image
not
available

Digitized by Google

<36700131000010

<36700131000010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Gall. 95.

167 Spitz

Digitized by Google

Digitized by Google

$Uh = 6\pi\mu a^2$

Digitized by Google

Ueber

Paris und die Pariſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber

Paris und die Pariſer

von

Friedrich Schulz.

Erſter Band.

Berlin, 1791.

bei Friedrich Vieweg dem älteren.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Ich bin eine Weile angestanden, ob ich die Beobachtungen, die ich über eine der merkwürdigsten Hauptstädte in der Welt, während eines halbjährigen Aufenthalts daselbst zu machen Gelegenheit und Muße genug hatte, sammeln und durch den Druck bekannt machen sollte. Es ist über Paris so viel geschrieben worden, daß es mir vom Anfang herein eine eben so zudringliche als undankbare Unternehmung schien, noch ferner etwas darüber in das Archiv unserer Litteratur niederlegen zu wollen: indessen sah ich auch wohl, daß, wenn auch über manche Merkwürdigkeit dieser Stadt viel gedruckt, den-

noch nicht immer viel gesagt worden sey, und daß, wenn auch vom Ganzen Kenntnisse genug bey unserm Publikum im Umlauf wären, dennoch in Absicht der einzelnen Theile Unvollständigkeit, Oberflächlichkeit und Schiefheit genug immer noch herrschen könnte, um für eine Ergänzung und Nachlese dieser Kenntnisse, mit Auswahl, Genauigkeit und einiger Gabe zu beobachten unternommen, vielleicht nicht bloß Entschuldigung, sondern wohl auch Billigung zu erhalten.

In dieser Meynung ward ich durch die Urtheile bestärkt, die man über einzelne Stücke meiner Beobachtungen, in mehreren unserer Zeitschriften aufgestellt, sehr gütig und schmeichelhaft für mich fällte; und ich fand, daß man, ob ich gleich die allerbekanntesten Gegenstände behandelt hatte, dennoch in der Umständlichkeit

oder in der Darstellung, oder in beyden zugleich, entweder Neues, oder vorhin nur obenhin Bemerktes, oder in ein anderes, vielleicht natürlicheres, Licht Gestelltes, gesehen haben wollte. Dieß machte mir Muth, meine Bemerkungen zu einem Ganzen an einander zu reihen und sie meinen Landsleuten darzubiethen, mit dem nicht ganz uneigennützigen Wunsche, daß sie ihnen zu lesen so viel Vergnügen und Nutzen verschaffen mögen, als sie mir sie zu machen und zu entwickeln verschafft haben.

Diesem ersten Bande wird ein zweyter und letzter folgen, der, nach dem Faden, den ich in der Einleitung zu den voranstehenden kleinen Abhandlungen angegeben habe, die Theater, die Litteratur, die Sitten und den Charakter der Pariser, mit gleichem Auge und von

demſelben Standpunkt, zu entwickeln ſuchen wird.

Die Abſchnitte über das geſellſchaftliche Leben und den Nationalcharakter werden mit beſtändiger Hinſicht auf die politiſche und ſittliche Revolution, die ich ſelbſt dort zu erleben den Schreck und die Freude hatte, angelegt und behandelt werden; aber ohne alle Einmiſchung deſſen, was die Umſtände der Revolution ſelbſt betrift, als wovon ich die hiſtoriſche Darſtellung, unabhängig von meinen übrigen Bemerkungen über Paris, dem Publikum beſonders vorgelegt habe. Weimar, im Auguſt 1790.

G.

Vorbereitende
Abhandlungen.

Einleitung.

Ich weiß nicht, ob man den Plan, den ich für meinen Aufenthalt in Paris entworfen hatte, billigen wird. Ich setzte mir vor, erst das Todte der Stadt, das heißt, ihre Lage, ihren Umfang, ihre Straßen, ihre Häuser, Palläste, Kirchen, Gärten und umliegenden Gegenden zu sehen und mich damit bekannt zu machen, sodann auf das Lebendige, ich meyne, auf ihre Einwohner, auf ihren Nahrungserwerb und ihre Bedürfnisse, auf ihren Gewinn und ihre Vergnügungen, und dann erst auf das Studium und die Zergliederung ihres Charakters überzugehen; in allen jenen Gegenständen aber schon die Züge, wodurch sich dieser kund gäbe, aufzusuchen und an einander zu reihen. Diese und folgende Abhandlungen, oder vielmehr Versuche, Ergänzungen, neue Zusammenstellungen theils bekann-

ter, theils unbekannter Angaben und Bemerkungen, sind Resultate der ersten Hälfte; die darauf folgenden Briefe, der zweyten Hälfte dieses Plans.

Ich glaubte, wenn ich mich an denselben hielte, nicht bloß zu einer vollständigen Kenntniß des Ganzen, nach meinem Zwecke, gelangen, sondern auch meinen dortigen Aufenthalt in Absicht des gesellschaftlichen Umgangs minder trokken, und, vom Anfang herein, minder beschwerlich dadurch machen zu können. Denn, hätte ich auf einmal in einer ganz fremden Welt gestanden und nichts als die Begriffe, Ideen und Kenntnisse meines Vaterlandes zu ihrer und meiner Unterhaltung aufzubringen gewußt: so würde dieß die Pariser, wo nicht Stolz oder Unwissenheit, auf jeden Fall Langweiligkeit gedäucht haben, und dieß ist ein Laster, für das man bey Ihnen nie Verzeihung erhält. Es war also ein ganz erlaubter Kunstgriff, zu streben, daß ich die Pariser von Paris unterhalten, daß ich ihre Zuneigung durch ihre Eigenliebe, und ihre belehrende Thätigkeit durch ihren Patriotismus gewinnen könnte.

Zur Ausführung der ersten Hälfte meines Plans brauchte ich vierzehn Tage oder drey Wochen, die bloß dazu bestimmt blieben, mir das Aeussere von Paris einzuprägen, und nebenher die allgemeinen kennbar machenden Züge der Nation für meinen Umgang mit ihr aufzufassen. Wildfremde Menschen sind einem bey weiten nicht so fremde, wenn man schon den Saal kennt, worin man sie antrifft.

Erst nach Verlauf dieser Zeit gab ich meine Adressen ab, und sie brachten mir nun gerade doppelt so viel Nutzen, als wenn ich sie in den ersten Tagen abgegeben hätte.

So wanderte ich also, mit meinem Grundrisse in der Tasche, Straße auf Straße ab, und breitete ihn, nach einem ermüdenden Laufe, gewöhnlich in einem Kaffeehause aus, um zu sehen, wo ich alles gewesen war und in welchem Winkel der ungeheuren Häusermasse ich mich befände. Reisen dieser Art machten mir viel Vergnügen, und oft vergaß ich Essen und Trinken darüber. Es war anziehend für mich, das Lokale, oft durch Koth und gute und böse Gerüche,

so genau zu durchmessen, als es vielleicht noch keinem gebornen Pariser eingefallen ist. Die ersten zwey Tage nahm ich nur immer die breiten, langen und hellen Straßen; aber nach der Zeit hab' ich mich oft durch die kleinen, finstern, schmutzigen, engen und krummen mit einer heldenmüthigen Unerschrockenheit durchgedrängt, durchgestohlen und durchgewunden. Was an Paris alt ist, ist finster und enge.

Erste Abhandlung.

Das alte Paris. Palais des Termes. Allmählicher Anwachs der Stadt. Alte Mauern. Ursprung der Bastille. Neue Mauer. Büreaux, Gueriten, Observatorien. Anbau. Anzahl der Straßen von Paris. Volksmenge. Kern der Stadt. Straßen mit seltsamen Namen, Schmutz und üblen Gerüchen. Gutes Pflaster. Staub. Sprengmaschinen. Gedränge. Gefügigkeit der Pariser. Skizze von lebhaften Straßen. Ansicht der Stadt von innen und außen. Heinrich der Vierte und sein Narr Gallet.

Das Inselchen in der Seine, die Cité genannt, ist der älteste Fleck in Paris, oder vielmehr, dieß war sonst ganz Paris *) und dieß ist der engste, finsterste und kothigste Theil der Stadt. Die nächsten um diesen sind schon etwas heller,

---

*) Labienus Lutetiam proficiscitur, id est oppidum Parisiorum, *positum in insula fluminis Sequanae.* Iul. Caes. d. B. G. Lib. VII. Cap. 57.

die entferntern noch mehr und die entferntesten sind die hellsten, prächtigsten und lachendsten. Die Cité ist die Wurzel des ungeheuren Baumes, den ein Strom rund herum wässert und der unter einem glücklichen Klima prächtige Aeste in Höhe und Breite emporgestoßen hat. Die Vorstadt Saint Germain, die Militairschule, das Invalidenhaus, der Pallast Bourbon, die Tuilerien, die Champs elisées und tausend ihnen ähnliche Werke rund umher, sind die äußern Spitzen dieses Fächerbaums, das Palais Royal ist die Krone. Welch ein Unterschied zwischen der Stadt, die der Kaiser Julian sein liebes Lutetia, und Ludwig der Sechzehnte seine gute Stadt Paris nennt! Jenes war die Eichel und dieß ist die Eiche.

Es ist für mich sehr anziehend gewesen, dem allmählichen Wachsthume dieser ungeheuren Stadt, bey den Hülfsmitteln, die ich in Händen hatte, nachzugehen, und mich in jene Zeiten zurück, zu versetzen, wo erst eine Kolonie von Fischern und Schiffern, die allmählich zu Handelsleuten wurden, die kleine Insel bewohnten,

die jetzt, da sie in Länge und Breite durch Kunst vergrößert worden, doch nur vierhundert und siebzig Toisen in ihrer größten Länge und hundert und funfzig in ihrer größten Breite hat. Cäsar erwähnt dieser Inselstadt zuerst, und nach ihm geht sie in der Geschichte bis auf den Namen wieder verloren, bis zur Zeit Julians, der hier im Jahr 360 n. C. G. zum Augustus ausgerufen wurde. *) Die Lage der Stadt gefiel ihm, und er spricht mit Wohlgefallen von derselben, von ihrem Klima, von ihren Einwohnern, von den Weinbergen und von der Kultur der Feigenbäume ꝛc. rund umher. Sie war noch nicht viel größer, als zu Cäsars Zeiten. Es liegt, sagt er, auf einer Insel mitten in der Seine und zwey Brücken führen hinein. — Auf der östlichen und südlichen Seite, jenseit der Seine, waren die Anhöhen mit einzelnen Häusern und mit einem Tempel der Isis besetzt. Bis an diesen erstreckten sich

*) Essais historiques sur Paris, par Saint-Foix. Tom. I. au commenc.

die Höfe und Gärten eines Pallastes, dessen Erbauung man dem Julian zuschreibt, und von welchem noch ein vierzig Fuß hohes Gewölbe übrig ist, das mit seinem eisenfesten Mörtel der Ewigkeit zu trotzen scheint. Noch die Könige der ersten Linie wohnten in demselben. Er heißt Palais des Termes und liegt in der Straße la Harpe. Durch ein Haus, zum heiligen Kreuz genannt, kommt man hinein. Ich fand, als ich ihn besuchte, einen Böttcher im Besitz desselben. Das Gewölbe war von unten bis oben mit Fässern und Fässerstäben vollgepackt, die auf wandelbaren, hölzernen Gerüsten lagen, und mir, als ich sie bekletterte, besonders ganz oben, ein wenig Herzpochen kosteten. Der Böttcher, ein guter und gefälliger Bürgersmann, wußte die Geschichte dieses Gewölbes, und von einem Antiquar hatte er vielleicht die Worte gehört, die er mir, als ich eine Weile still auf die schwarzen Bogen sah, einsagte: sic transit gloria mundi! In der That, ich hatte beym Anblicke der Menge von leeren Fässern etwas Aehnliches gedacht. Karls des Großen Töchter lebten hier im Exil, für einige kleine zärtliche Schwachheiten, die ihr Vater, bey seiner übermäßigen Lie-

be zu ihnen, durch die Finger gesehen hatte, die aber Ludwig der Fromme an ihnen und zweyen ihrer Liebhaber, die er hinrichten ließ, bestrafen zu müssen glaubte.

Paris ward etwas bekannter, seitdem es Klodowig (im Jahre 510) zur Hauptstadt seiner eroberten Länder erklärte, aber nicht größer; und noch beym Ausgange der zweiten Königslinie hatte es nur wenig Einwohner. Die Könige Pipin, Karl der Große, Ludwig der Fromme ꝛc. hielten sich nur bey ihren Reisen daselbst auf. Vorstädte, an den gegenüber liegenden Ufern der Seine, hatte es nicht. Die Hauptkirche (jetzt Notre Dame) begränzte die Stadt gegen Morgen, ein starker Thurm (jetzt das große Chatelet) gegen Mitternacht, ein anderer, (das kleine Chatelet) gegen Morgen, und der Königliche Pallast (jetzt das Palais de Iustice) gegen Abend. Ihr ganzer Umfang mochte gegen tausend Toisen, oder etwas mehr als — eine Viertelmeile betragen. Man merke sich diesen Umstand, damit man ein wenig erstaune, wenn ich unten den jetzigen Umfang von Paris nach dem neuesten Plan angebe.

Da also, wo jetzt die Boulevards, das Palais Royal, das Louvre, die Tuilerien u. s. w. prangen, war damals nichts, als mooriges Gehölz, oder Sumpf, oder Feld, oder Wiese, mit darunter zerstreueten, unbeträchtlichen Vorwerken. Durch diese öde Gegend kam man an das mitternächtliche Ufer der Seine, an welchem einige kleine Häuser längs hinab standen, die schmutzige Straßen bildeten, und über die ein fester Thurm (das große Chatelet) herübersah, welches eine größere Brücke (jetzt Pont au change) deckte, die auf ein Inselchen hinüber führte, das bloß von Priestern und von einigen Kaufleuten bewohnt war, und von welchem, auf der mittägigen Seite, eine andre kleinere Brücke (jetzt Petit Pont) wieder herunter führte, an das entgegengesetzte Ufer, wo ein anderer Thurm (das kleine Chaletet) stand, und drey bis vierhundert Häuser längs dem Ufer unter Weinbergen und Gärten zerstreut lagen. Die Häuser waren rund, sehr klein, ohne Schornsteine, von Holz und Leim aufgeführt, und mit Stroh und Reisig gedeckt. So sah Paris noch unter den Regierungen der Könige von der dritten Linie bis ins zwölfte Jahrhundert aus.

Es war ein Vorurtheil der damaligen Zeiten, lieber zerstreut umher, als in Städten eingezwängt, lieber in den Waffen, als unter dem wohlthätigen Schutze der Friedenskünste leben zu wollen. Eine Menge Nahrungszweige, die jetzt Tausende erhalten, waren gar noch nicht vorhanden. Der Richterstand und was damit zusammenhängt, der geistliche Stand, der Hof, mit seinen Kanälen zur Habsucht, Ehrsucht und Verschwendung, diese drey Mächte, die in den großen Hauptstädten jedes Mal die Hälfte der Einwohner mittelbar oder unmittelbar unterhalten und beschäftigen, waren damals theils noch gar nicht da, theils fingen sie erst an, sich zu setzen. Die Könige waren damals noch Richter, entschieden nach den Regeln des Mutterwitzes einfache Händel, und verwiesen die verwickeltern auf den Zweykampf. Die Priester waren noch nicht so häufig, mengten sich aber doch schon sehr in weltliche Händel, um durch sie noch etwas mehr zu verdienen, als den Himmel. Der Adel lebte auf dem Lande zerstreut, und wenn er ja eine Weile in der Stadt seyn mußte, trug er Stiefeln, um sich dadurch — von den Bauern zu unterschei-

den *). Das ungeheure Personale der jetzigen Fermeverwaltung läßt es sich wohl nicht träumen, daß ihrer Vorgänger, z. B. unter Ludwig dem Dicken, nur Zehen waren, und daß in den beyden Thoren von Paris jährlich nur ungefähr zwölf Livres einkamen, also kaum so viel, als das Fünftel der monatlichen Besoldung eines jetzigen Fermebedienten ausmacht. Man beurtheile nach diesen Angaben die Einfalt der Sitten, aber auch die Roheit derselben, die Genügsamkeit der Einwohner, aber auch ihre Armuth. Die Künste zur Bequemlichkeit, zur Ueppigkeit und zum Uebermuth, die in dem jetzigen Paris ihre Werkstatt haben, waren kaum den ersten Spuren nach vorhanden. Ein Sohn eben dieses Königs starb an einem Sturze vom Pferde, unter welches eine Anzahl vom Felde zurückkommender Schweine mitten in Paris gerathen war, die es um und auf den Prinzen warfen. Unwillkürlich denkt man sich hier den Sohn eines Burgemeisters von einer kleinen Stadt, den die hereinfahrenden Schweine zusammt seines Vaters Reit- und Karriol-Pferd umwerfen.

---

*) Saint - Foix.

Erst unter Philipp-August fing Paris an, eine Rolle zu spielen. Dieser Fürst, der Galanterie und alle damit verwandte oder durch dieselbe (wenn sie in hohen Händen ist) erweckte und beförderte Künste liebte, that auch (wie es fast immer unter Fürsten von seiner Sinnesart gewesen ist) der eigentlichen Gelehrsamkeit große Dienste; und sehr bald fing man an zu ahnden, daß die Früchte, die der Kopf und der Luxus trägt, gemächlicher zu ärnten sind, als die eine immer beschäftigte Hand sparsam erringen muß. Alles zog sich näher um diesen König und seine Residenz zusammen, und die wüsten Plätze an dem linken und rechten Ufer der Seine wurden nach und nach angebaut und bevölkert. Die Schulen wurden berühmt, und zogen junge Leute aus den übrigen Provinzen und selbst schon aus fremden Ländern eben so herbey, wie ein freundlicher und liebenswürdiger König die minder stolzen Vasallen, schon zum Theil von ihren lüsternen Weibern, ohne es zu merken, geleitet, an seinen Hof und um seine Person zusammenzog. So setzte sich rund um die kleine Inselstadt Haus an Haus und Straße an Straße, und eben dieser König hielt es schon

für nöthig, seine Residenz durch eine Mauer zusammen zu halten.

Er bauete eine solche, und brachte vom Jahr 1190 bis 1211, also ein und zwanzig Jahre, damit zu, und sie schloß in der That fast ein Viertel des jetzigen Umfanges von Paris ein. Sie schlug den einen Halbzirkel nach Mitternacht, vom jetzigen Louvre über die Straßen Montmartre, St. Denis, Beaubourg und Rosiers, und den andern gegen Mittag von dem jetzigen Thore St. Bernard an, über die Straßen des Fossés S. Victor, S. Michel, S. Germain und Nesle hinüber. Der ganze Zirkel (denn diese Figur schien die Mauer regelmäßig beschreiben zu sollen) hatte im Durchmesser gegen achthundert Toisen *) und im Umfange fast drey Viertelmeilen. Doch war dieser Umfang bey weiten nicht ausgebaut und enthielt hier und da noch große Strecken Ackerland und Gärten. Philipp-August ließ auch zuerst die Straßen von

*) Ich rechne nach Toisen, deren, nach Picards Berechnung, 3804 auf eine geographische oder Deutsche Meile gehen.

Paris pflastern, oder er zwang vielmehr seinen Finanzminister, Gerard von Poissy, dener eines Theils seiner Reichthümer, die aus dem Königlichen Schatze vorbey gefallen waren, zu entladen suchte, sie zu pflastern.

Unter den Nachfolgern Philipp-Augusts wurde Paris nicht sowohl erweitert, als ausgebauet und befestigt. Unter Johann ward es mit Gräben umzogen, unter Karl dem Fünften und Sechsten wurden die Mauern auf der Mitternachtsseite erweitert. Man bauete an dieser Erweiterung vom Jahre 1367 bis zum Jahre 1383. Der Umfang des mitternächtlichen Halbzirkels begriff schon einen Theil des jetzigen Palais Royal und lief an den jetzigen alten Boulevards bis zu der Gegend hinunter, wo nun das Arsenal steht. Die Thore S. Antoine, S. Martin und S. Denis kamen damals schon da zu stehen, wo sie jetzt sind.

Diese Mauern wurden Strecken Weise von Thürmen unterbrochen, unter oder neben welchen die Thore hineinliefen, gerade so, wie man solche an einigen alten, ehemals fest genann-

ten, Städten in Sachsen, Thüringen und Böhmen findet. Im Jahe 1370 wurde unter Karl dem Fünften der Grundstein zu zwey isolirten Thürmen, an dem Thore S. Antoine, gelegt. Sie waren, wie alle übrige, bestimmt, den dortigen Eingang der Stadt gegen feindliche Anfälle zu decken, und man nennte sie, wie alle Thürme mit dieser Bestimmung, Bastillen. Karl der Sechste ließ gegen das Jahr 1383 die übrigen sechs Thürme hinzubauen, sie unter einander mit starken Mauern verbinden, das Ganze mit einem Graben umgeben und den Weg neben denselben linker Hand ableiten. So stand diese gefürchtete Burg da, die anfangs der König bestimmte, seine Unterthanen vor ihren Feinden zu schützen, und die sich nach der Zeit despotische Sklaven zueigneten, um den König vor seinen Freunden, seinen Unterthanen, theils zu schützen, theils — in Acht zu nehmen.

Das Innere und Aeußere von Paris sah bis in das sechzehnte Jahrhundert noch ganz gothisch aus. Ein liebenswürdiger und galanter König sollte es abermals eine Stufe der Ausbildung näher bringen. Franz der Erste ward

der Wiederhersteller der Wissenschaften in Frankreich und mit ihnen gingen abermals die übrigen Künste des Friedens hervor. Der bessere Geschmack in der Baukunst fing an, sich von Italien aus zu verbreiten, und unter der Leitung desselben ließ dieser König einige alte gothische Gebäude niederreißen, neue erbauen, einige Straßen durchschlagen, andre lichter machen.

Unter seinen Nachfolgern gewann Paris von Jahr zu Jahr in der Baukunst, im Geschmack und in der Pracht. Unter Heinrich dem Zweyten und Dritten erstiegen Galanterie und Luxus einen hohen Grad, und tausend Künste und Handwerke, die bloß für diese arbeiteten, zogen sich theils hieher, theils blüheten sie hier auf. Paris nahm an Volksmenge zu. Unter diesen Königen hatte die Galanterie so viel Künstler für Bequemlichkeit, als zwey Jahrhunderte vorher die Jurisprudenz unter Philipp dem Schönen Künstler für Recht und Gerechtigkeit geschaffen. Dieser König nahm damals das Parlament nach Paris, und die nächsten funfzig Jahre darauf wimmelte es von Klägern und Beklagten daselbst, die aus allen Provinzen herzuströmten und dort

blieben, wenn sie arm oder reich durch den Richterspruch geworden waren. Franz der Erste stand an der Spitze eines galanten Hofs und was Schön war, oder etwas Schönes besaß, machte schon Glück ohne Mühe. Heinrich der Zweyte, ganz von seines Vaters Maitresse, die seine Maitresse wurde, von Dianen von Poitiers beherrscht, machte seinen Hof schon zu einer Feenwelt; die Liebe ward in ein System gebracht, und vollends zu einer Kunst, die durch sich und ihre Anhänger Tausende zu nähren anfing. Liebe und Großmuth, Großmuth und Verschwendung und aus Verschwendung Nutzen und Glanz, fingen jetzt an eine Stadt zu beleben, die, so lange ihre Könige frugale und bürgerliche Grundsätze nährten, aus ihren kothigen Straßen und über ihre niedrigen Mauern hinaus sich nicht hatten schwingen können. Der Grund zum Luxus, der einmal der Vater dieser Stadt seyn sollte, konnte von den darauf folgenden bürgerlichen Kriegen nicht aufgerissen werden, und Heinrich der Vierte sah sich nicht sobald im Besitze von Paris, als Wohlthätigkeit, Galanterie und Volksliebe, mit einer Mischung von Eitelkeit verbunden, ihn drangen, es zu verschö-

nern. Es gingen in Einem Jahre drey neue Straßen, zwey regelmäßige Plätze (royale und dauphine) eine prächtige Brücke (pont neuf) und einige Palläste hervor. Unter seinem Nachfolger, oder vielmehr unter dem Kardinal Richelieu, ward die Vergrößerung und Verschönerung der Stadt mit jedem Jahre sichtbarer, und jetzt legte man gleichsam die Grundsteine zu den riesenmäßigen Werken, die Ludwig der Vierzehnte unternahm und ausführte.

Dieser schien seine Haupstadt zur Universalstadt, wie sein Reich zu einem Universalreiche, machen zu wollen. Alles, was ihren Umfang beschränkte, ward weggerissen. Die alten Thürme und Mauern, die Richelieu noch übrig gelassen hatte, fielen zusammen, und die Wälle und Gräben umher wurden geebnet und ausgefüllet und mit Bäumen bepflanzt, die jetzt die neuen Palläste der alten Boulevards beschatten. Liebe, Eitelkeit und Ehrsucht waren abermals Baumeisterinnen, und sie zeigten sich unter seiner Regierung in ihrem glänzendsten, aber auch verderblichsten Triumph. Ludwigs des Funfzehnten Regierung war von dieser Seite, wenn

auch von vielen andern nicht, die Fortsetzung der seinigen, und Paris wuchs ins Ungeheure hinaus. Was sein Vorgänger noch nicht ganz vollendet hatte, brachte er zu Stande, und was er anlegte, ward von Ludwig dem Sechzehnten meist ausgeführt. Paris war die erste und einzige Stadt in ihrer Art geworden.

Aber was drey Jahrhunderte in immerwährender Ausdehnung zu Stande brachten, sollte in dem letzten Drittel des laufenden umschlossen und geschlossen werden. Diese Gränze von Paris scheint die Gränze des Wachsthums seiner Bewohner und der Beherrscher-gewalt seiner Könige geworden zu seyn. Beyde hatten ihre höchste Stufe erreicht, und sie setzten, wie es in der Natur liegt, sich endlich selbst ein Ziel, Paris durch Mauern; der König durch die Versammlung der Generalstände.

Die neue Mauer wird, wenn sie ganz fertig ist, zwölf tausend drey hundert Toisen oder beynahe drey und eine halbe Meile im Umfange haben. Sey der Bewegungsgrund

zu ihrer Erbauung welcher er wolle *), immer bleibt es ein außerordentliches Werk, das dem außerordentlichen Jahrhundert, worin wir leben, angemessen ist. Diese ungeheure Linie von Stein und Kalk ist Stellen Weise mit pallastähnlichen Gebäuden aufgeschmückt, welche zur Einnahme der Gefälle bestimmt sind, die der erfindungsreiche Finanzgeist der Franzosen, welcher verschwenderische Könige und gierige Generalpächter zu versorgen hatte, in tausenderley verschiedenen Arten zu ergrübeln verstand. Die große Chinesische Mauer war bestimmt, den Anfällen feindlicher Horden ein Ziel zu setzen, die große Parisische, das Kontrebandieren zu verhindern. Man sieht, wovor sich jene Zeiten zu

---

*) Calonne, unter dessen Administration diese Mauer angefangen wurde, beklagte sich gegen einen der Notabeln über die Menge seiner Feinde, und setzte hinzu: Je voudrois bien faire enfermer tous ces gredins là. (Ich möchte alle diese Buben einsperren lassen.) „Rien de plus facile," erwiederte der Notable: „hâtez-vous de faire achever la grande muraille." (Das ist sehr leicht! Machen Sie nur, daß die große Mauer fertig wird.)

schützen hatten, und wovor man unsre gern bewahren möchte. Die alten Chineser erhielten sich durch die ihrige, blühende Saaten, reiche Heerden, fruchtbare Gärten und eine wohlfeile Zehrung; aber die Pariser werden durch die ihrige von diesen Dingen abgeschnitten und in eine unfruchtbare Steinmasse zusammengedrängt, in welcher sie ihre Lebensmittel theurer verzehren sollen, als auf irgend einem andern Punkt im ganzen Reiche. Jene schützte den Beherrscher, und nützte ihm, weil sie seine Unterthanen schützte und nützte; diese schützte den König vor seinen eigenen Unterthanen, nützte nur ihm, und schadete diesen. Es ist der Triumph der Verschrobenheit unsrer Zeiten, daß das Interesse der Könige dem Interesse der Unterthanen fast in allen Punkten entgegen zu stehen pflegt.

Die Mauer ist achtzehn Schuh hoch und zwey und eine halbe Elle dick. Ich wünschte bestimmen zu können, wieviel eine Klafter dieses Mauerwerks kostete, um einen ungefähren Anschlag über das Ganze zu machen. Gewiß ist es, daß sie dem gemeinen Wesen dreyfach mehr kostet, als sie einem Privatmanne gekostet haben

würde: denn die Liferanten der einzelnen Materialien, die Aufseher darüber, die Kassierer, Baumeister und Bauverwalter sind reich dabey geworden, und eben so reich die Geldmäkler und Kapitalisten, welche Geld herschossen, wenn nichts mehr in der Baukasse war. Die Patrioten fluchten über diese Unternehmung, der Bürger seufzte, und witzige Köpfe lachten darüber. Letztre nannten die Mauer, mit einer Anspielung auf nouvelle enceinte, die ceinture d'or de la très chaste Ville de Paris *).

Vielleicht noch höher, als die Mauer selbst, kommen die Büreaux, Gueriten und Observatorien zu stehen, in welche sie bey den verschiedenen Zugängen der Stadt oder den Barrieren ausläuft. An jeder Barriere bemerkt man deren eins, zwey bis drey, alle mit Säulen und Statuen aufgeschmückt, die dem Ankömmling hohe Ideen von der Stadt beybringen müßten, in die er zu treten im Begriff ist, wenn er sie

*) Den goldnen Gürtel der gar keuschen Stadt Paris.

nicht an sich und auf andre Angaben gebaut, schon hätte. Einige davon gehen ins Ungeheure, wie z. B. die Bureaux von der Seite der Vorstädte St. Martin und St. Denis. Aber eben diese Ungeheuerlichkeit, die durch ihre Pracht und Größe den Mund des Beobachters stopfen soll, dringt ihm nur desto bittere Klagen ab, weil er nicht vergessen kann, daß sie auf den Rücken des Unterthanes gebaut wurde, der, je größer die Last ist, desto schwerer daran zu tragen hat; und er wird, statt das Pracht zu nennen, was als solche gelten soll, es vielleicht despotischen Uebermuth nennen, der dicke eiserne Ketten vergolden ließ, damit sie — nicht schwer wären und nicht drückten. Aber auch dieß war für den wunderbaren eiteln Sklavensinn dieser Nation berechnet, die unter einer prächtigen Kolonnade erdrückt da lag, und doch Augen und Finger zu ihr hinanstreckte und extatisch ausrief: Ah! qu'elle est belle! Qu'ell est majestueuse! Monsieur, en avez — vous vu de semblables? *)

*) Wie schön, wie majestätisch! Ihr Fremde, habt ihr irgendwo dergleichen gesehen?

Der Geschmack, worin diese kolossalischen Zollbuden erbaut sind, ist weder edel, noch rein, noch passend. Die eine hat die Form einer Begräbnißkapelle, eine andre die Form einer Kirche, eine dritte die Form eines Gefängnisses, eine vierte strebt in zwey ungeheuere Säulen empor, die mit Trophäen verziert sind u. s. w. und alle sind in einem gewissen überladenen, unbehülflichen Geschmack erbauet, der einen nicht ahnden läßt, daß sie einem halben Dutzend dürren, gelben und falkenäugigen Fermebedienten zur Wohnung dienen sollen. An allen sind Säulen von allen Ordnungen verschwendet, weil die Säulen jetzt in Paris eben so Mode sind, als die großen Schuhschnallen. Jene findet man an dem unbedeutendesten Pavillon, diese auf den kleinsten Füßen.

Wenden wir die Blicke von dieser seltsamen Einfassung, und gehen wir auf das über, was sie einschließt!

Man kann leicht denken, daß der Platz, den die Mauer umfaßt, nicht ganz ausgebaut seyn werde. Auf der nördlichen wie auf der südlichen

Seite hat die Mauer sehr beträchtliche Strecken von Garten- und Ackerland dem Inbegriff der Stadt angeschlossen. In der Gegend der Militärschule und des Invalidenhauses, von der rue du Vaugirard an, bis zum Ufer der Seine, und von da um Chaillot, Le Roule, la ville l'Eveque, Fauxbourg, Montmartre, S. Denis, S. Martin, du Temple, S. Antoine etc. herum, liegen tausende von Quadrat-Toisen, wo weder Haus noch Straße, sondern bloß Garten- und Ackerland ist: Strecken, die, wenn sie angebaut wären, die Zahl der Häuser, Straßen und Einwohner wenigstens um ein Drittel vermehren müßten. Rund herum, je näher an der Mauer, desto lichter die Stadt, desto länger und breiter die Straßen, desto geringer das Gewühl auf denselben, desto fleißiger, stiller und genügsamer die Einwohner, desto neuer, aber auch niedriger, die Häuser. Ganz Paris, auf diese Art bebaut und bewohnt, könnte nicht über vierhundert Straßen und dreymal hunderttausend Einwohner enthalten; aber wie es jetzt, besonders im Mittelpunkte, Haus an Haus und Straße an Straße gedrängt enthält, zählt es über neun hundert Straßen und

die Fremden ungerechnet, über neunmal-hunderttausend Einwohner.

In Dülaure's Beschreibung von Paris, neueste Ausgabe von 1787, ist die Anzahl der Straßen auf ungefähr tausend *) und die Anzahl der Einwohner auf Eine Million, hundert und dreyßig tausend, vierhundert und zwey und funfzig angegeben. Unter diesen bezahlen 780,452 das Kopfgeld, 200,000 sind Armuths halber davon ausgenommen, und 150,000 Köpfe sind, eine Zeit in die andere gerechnet, die Fremden stark. Herr Dülaure versichert, daß diese Berechnung glaubwürdig und von einem Manne gemacht sey, der lange in den Büreaux der Kopfsteuer gearbeitet und sich über diesen Gegenstand genaue Kenntnisse erworben habe. Unsre Geographen, besonders aber Büsching, sind also zu karg in der Volksmenge, die sie Paris zutheilen, denn keiner will ihr

*) Der neueste Plan von Paris gibt 943 namentlich an.

über 700,000 Einwohner geben. Man weiß, wie unbestimmt, ungewiß und trüglich die Angaben sind, wonach man gewöhnlich die Volksmenge der großen Städte berechnet; also lasse ich es gern bey der Angabe jenes Kopfsteuer-Einnehmers bewenden: auf etwas mehr oder weniger kommt es in diesem Punkt ohnehin nicht an *).

Der Kern der Stadt ist der eigentliche Sitz dieser Volksmenge. Angenommen, daß das Palais de Iustice der Mittelpunkt ist, so windet sich um denselben ein Zirkel von zwey tausend Toisen oder von mehr als einer halben Deutschen Meile im Durchmesser, der mit Häusern, von dem keines unter drey, die meisten aber fünf Stockwerke hoch sind, im eigentlichsten Verstande vollgepfropft erscheint. Dieser Zirkel enthält eigentlich das, was Paris zur lebhaftesten, unrein-

---

*) Der Verlust, den Paris durch die Revolution an Einwohnern gelitten hat, ward schon während des Verfassers Anwesenheit (er war bis zum 3ten Octbr. 1789 das.) sehr sichtbar, war aber und ist jetzt noch nicht gewiß zu berechnen.

lichsten, lärmendsten, aber auch zur prächtigsten und üppigsten Stadt in der Welt macht. Er schließt die alten Boulevards ein und berührt fast die neuen, umfaßt das Palais Royal, die Tuilerien, neun oder zehn Spektakel, zehn oder zwölf große Hallen, fünf oder sechs Märkte, das Louvre, die Kayen, die Vorstadt St. Germain, die Seine und fünf ihrer Brücken, vier prächtige Plätze, zehn bis zwölf der größten Kirchen, dreyßig bis vierzig der schönsten Hotels, die lebhaftesten und reichsten Straßen, angefüllte Magazine aller Art für alle Arten des Luxus, und endlich die besuchtesten Tummelplätze für die allergröbste und allerfeinste Wollust. Wahrlich, dieser Fleck ist einzig auf unsrer Erdkugel.

Je näher dem angegebenen Mittelpunkte, desto enger und mithin desto schmutziger die Straßen. Hier sind die Straßen de la Pelleterie, de la Draperie, du Moulin, in die das ganze Jahr kein Sonnenstrahl hinabdringt; nicht weit von diesen jenseit der Seine die Straßen du Pet au Diable, de la Tacherie, de S. Bon, die ihren jüdischen Ursprung der Nase nach sehr lebhaft verrathen. Die Straßen, die

um den Markt des Innocens her liegen, und ſich nennen: de la Coſſonnerie *) Friperie, Cacatrice, des Dechargeurs, Tibautode, Trouſſe-Vache, du Mort, de la Fromagerie, Briſe Miche, des Erivains, Fort aux Dames, **) des Capucins, de l'Empereur, Saint Fiacre, Foſſe aux Chiens, de la Iuiverie, de la Limace, Saint Louis, Lamôignon, Mauvaiſes paroles, du pied de Bœuf, de la Savonnerie, Taille-Pain, Tireboudin, Trop va qui dure; alle dieſe Straßen, ſage ich, verrathen größtentheils ſchon durch ihre Namen, daß ſie allerley Gerüche ausdünſten und in allerley Gerüchen ſtehen müſſen; und wenn man einen Fremden auf einmal mit verbundenen Augen in dieſes Neſt von größtentheils kurzen, engen, ſchwarzen, kothigen Straßen verſetzte, und

*) Man bemerkt wohl, daß die feinen Pariſer neuerer Zeiten das ch in dieſem Worte in ſſ verwandelt haben. In allen alten Topographien heißt ſie derb und unverholen rue de la Cochonerie.

**) NB. de la Halle.

ihm dann die Binde abnähme und ihn rathen ließe, wo er wäre: so könnte er unmöglich eher darauf fallen, daß er mitten in der feinsten Hauptstadt der Welt stände, als bis er die Lumpenmänner und Bettelweiber um sich her einander mit Monsieur und Madame anreden hörte.

Aber auch die breitern und vornehmern Straßen im mittlern Theile der Stadt sind nichts weniger als geräumig, und beständig mit einem dunkelschwarzen Koth bedeckt, der minder beschwerlich ist, wenn es regnet, als wenn ihn die Sonne zu einer gewissen Konsistenz eingetrocknet hat. Da kann man keinen festen Tritt thun und immer gleitet man wider Willen nach der Mitte der Straße herab, wo bald schmälere bald breitere Tümpfel stehen, die in ewiger Bewegung aufschäumen, weil Fiaker auf Fiaker und Karre auf Karre rauschend hindurch stolpern oder traben. Wehe dem, der hier weiße Strümpfe und einen neuen Frak an hat, und keinen Fiaker bezahlen kann! Die berühmten Straßen St. Honoré, St. Denis, Montmartre, S. Antoine, S. Martin, S. Jaques, de la Harpe, Dauphine u. s. w. sind so

und nicht anders. Man sieht, warum die große Menge von Fuhrwerken aller Art hier nöthig ist, und wie sich Tausende bloß von schmutzigen Schuhen hier nähren können.

Doch möchte ich nicht gern, daß man glaubte, man könne in Paris nirgends trocknen Fuß behalten. Nein, es gibt Plätze und Straßen, die eben so frey davon sind, als z. B. der Lustgarten und die Linden in Berlin, die Bastey um Wien und der Zwinger in Dresden. So kann man im Garten der Tuilerien, in den Höfen des Louvre, im Palais Royal, auf dem Pont neuf und royal, auf den alten und neuen Boulevards, in den Champs Elisées, vor dem Invalidenhause, im Garten des Luxembourg, auf den Plätzen Vendome, Victoires und Dauphine u. s. w. mit reinlichen Schuhen spatzieren gehen, selbst wenn es einige Tage nach einander geregnet hat.

Auch kommt die Unreinlichkeit der engen Straßen nicht daher, daß das Pflaster schlecht wäre. Es ist vielmehr besser und sorgfältiger unterhalten, als ich es noch irgendwo, Wien

ausgenommen, gefunden habe. Die Pflastersteine sind längliche Quadrate von ungefähr einem Schuh, die sorgfältig an einander gefügt werden. Sie hängen nach der Mitte der Straße hinunter und machen eine sanfte Vertiefung, die, ohne eine eigentliche Rinne zu bilden, doch die Feuchtigkeit aufnimmt, und die Wagen nicht in Gefahr setzt, umgeworfen zu werden. Die Festigkeit des Pflasters selbst trägt die Hälfte dazu bey, daß die Pfützen so lange stehen, und die andre Hälfte der Umstand, daß die Sonne zwischen den hohen Häusern nicht hinab und sie aufflecken kann. Das Pflaster zu schonen, müssen alle schwere Wagen sehr breite Räder haben, und selbst die Fiaker dürfen nicht mit den schmalen Rädern der Remisen und Karossen erscheinen.

Wenn einem hier mehr, als irgendwo, der Koth beschwerlich wird, so kann man wiederum nirgends so sehr vor dem Staube sicher seyn, als hier. Ich habe nur eine einzige Straße in Paris gefunden, wo es bey gutem Wetter staubig wird, und dieß sind die alten Boulevards. Sie sind breit genug, um die Sonne den ganzen Tag zu haben; und die Tausende von Wagen und

Reitern, die täglich auf denselben auf- und abfliegen, tragen auch das ihrige dazu bey, sie trocken und staubig zu erhalten. Man tilgt aber den Staub durch Maschinen, die ich für die bequemsten und einfachsten halte, die man zu diesem Behuf erfinden konnte, und die z. B. in Wien und Berlin nachgemacht werden sollten. Auf einem Karren mit zwey Rädern, von einem Pferde gezogen, liegt eine verhältnißmäßig große Tonne, die mit Wasser angefüllt ist, und die dieses einer hinten queer vorliegenden Röhre mittheilt, in welcher Loch an Loch ist, woraus, wie bey unsern gewöhnlichen Gießkannen, das Wasser in Strahlen herausschießt und solchergestalt jedesmahl, indem der Karrn fortgezogen wird, einen Strich von drey Ellen in der Breite benetzt. So wird der Karrn auf- und abgezogen, und die Straße ist in kurzer Zeit gewässert. Dieß wird auf den Boulevards täglich dreymahl, des Morgens, des Mittags und gegen Abend wiederholt, und diese Anstalt trägt nicht wenig dazu bey, daß hier beständig ein unübersehliches Gedränge von Menschen und Wagen zu finden ist.

Aber dieses Gedränge ist ein ganz anderes, als man es in den engern Straßen findet. Es ist um einen großen Theil vornehmer, weil es meist aus Spatziergängern besteht, unter denen sich die Leute mit Geschäften, wie verstohlen, wegdrücken, weil sie wohl aus den engern Straßen beschmutzte Schuhe und Strümpfe mitgebracht haben, für die es hier zu offen und zu lichte ist. Deßhalb stehen auch fast an jeder Straße, die auf die Boulevards führt, Schuhputzer mit ihren Bänkchen und machen einen aufmerksam auf die Schuhe, im Fall man selbst nicht darauf geachtet hätte.

Ueber das Gewimmel in den Straßen zu Paris habe ich eine Menge kleiner Bemerkungen gemacht, die ausweisen, daß es ganz anders ist, als ich es in andern großen Städten gesehen habe; aber sie gehen zu sehr ins Kleinliche, als daß ich die Leser damit behelligen sollte. Genug, der Pariser singt oder pfeift, um sich, Trotz dem Geräusche seiner Hauptstadt, selbst zu hören; der Wiener geht still und langsam fort, um gemächlich zu verdauen; der Berliner läßt sich Hufeisen unter seine großen Stiefeln legen, um Lärm in seine breiten Straßen zu bringen.

Die Gefügigkeit der Pariser beyderley Geschlechts, sich durch das Gewühl von Wagen und Menschen und zugleich durch die Pfützen auf den Straßen durchzuzwingen, ist wahrhaft bewundernswerth. Oft wird eine Gruppe von Fußgängern, ehe man es sich versieht, von Wagen, die sich in einer engen Straße entgegen kommen, um und um eingeschlossen. Unter ihnen sind Lastträger, die unter ihrer Bürde ächzen; Obst- und Blumenweiber, die, ihre Körbe vor den Bäuchen, sich herumdrehen; wandelnde Buden mit allerley Quinquailleriewaaren von zwey Menschen in Bewegung gesetzt; Traiteurbuben, die sechs Schüsseln aufeinander tragen; Friseurs mit eingepuderten Röcken; Stutzer in der schönsten Frisur; Polizeysoldaten mit ihren Gewehren; Ptisanenverkäufer mit ihren Thürmen; Garçons aus den Kaffeehäusern mit Kannen und Tassen auf Präsentirtellern; Lahme auf Krücken und Blinde mit ihren Führern: dieß bunte Gewühl ist in der ersten Minute in einen Raum von acht Schritten im Umfange zusammen gedrängt, und im Rücken mit stampfenden Pferden, hohen Whiskys und unbehülflichen Karren umzäunt, und in der zweyten Minute ist es verschwunden, und keine

Frisur ist zerdrückt, kein Frack beschmutzt, keine Tasse zerbrochen, keine Blume zerknickt, kein Blinder umgerennt, kein Lahmer getreten, keine Suppe verschüttet, kein Scheltwort gehört, kein unfreundlicher Stoß gefühlt worden: jeder hat sich und seine Umgebungen gerettet, und keinem fällt es in der dritten Minute mehr ein, daß er in diesem fürchterlichen Gedränge war, das einem Fremden Todesangst und Todesschweiß erpreßt und ihm alle Geistesgegenwart geraubt haben würde. Noch wunderbarer wird das Ganze, wenn man an den Häusern und an den Ecken Tagelöhner, oder Bettler, oder Kranke, Trotz dem Gedränge und Geräusche, unbesorgt liegen und schlafen und die Axen der Wagen kaum Fußhoch über sie hinweggerissen sieht. Wahrlich, dieß ist der glänzendste Triumph der Gewohnheit!

Schlägt man die Augen aus diesem lebendigem Gewimmel empor, so ist das Todte um einen her nicht minder bunt. Das untere Geschoß fast aller Häuser in Paris, besonders auf den lebhaften Straßen, ist zu Gewölben aller Arten, für allerley Waaren und Handthierungen eingerichtet. Hier schwebt ein ungeheurer Haarbeu-

tel, dort ein Riesenstiefel; hier lehnt ein fürchterliches Schlachtschwert; hier klappern ein paar Dutzend Würste, vom Winde bewegt; dort steht eine gewaltige Kaffeekanne; hier locken Pasteten und Pastetchen aller Art, dort einige Dutzend der schönsten und reichsten Uhren, die prächtigsten Schnallen, die herrlichsten Knöpfe, die wohlriechendsten Pomaden, die feinsten seidnen Zeuge, Meisterstücke von Kupferstichen, der blendendste Musselin, die feinsten Spitzen, Stahlarbeiten, die mit dem Diamant wetteifern, prächtig gebundene Bücher, und wiederum fette und starke Ochsen- und Kälberviertel, Melonen, Obst, grüne Erbsen, Blumen: dieß alles lockt, sage ich, in der buntesten und abenteuerlichsten Mischung an; und steigen dann die Blicke höher, so begegnet man wohl zwey schwarzen funkelnden Augen, die einen bedeutend anstarren; einer kleinen weißen Hand, die einem winkt; einem schön frisirten und befiederten Kopfe, der einem zunickt, und über welchem halbtrockne Wäsche in Bogen herabschwebt: während von noch höher herab ein Hündchen bellt, ein Kind Hände voll Papier herabwirft, Buben Seifenblasen in die Luft schicken, und gegenüber Herren

und Damen, von Abbees und Ludwigsrittern umgeben, in den hohen und breiten Fenstern stehen, und eben so oft gähnend als lachend in das seltsame Gewühl hinabblicken.

Dieß ist eine Skizze von den Straßen St. Honoré, St. Denis, Montmartre, St. Antoine und St. Martin, als den lebhaftesten und buntesten in ganz Paris.

Man kann denken, daß, nach allem was ich gesagt habe, das Aeußere von Paris, im Ganzen genommen, keinen lachenden Anblick geben mag, wenn es auch den buntesten und mannigfaltigsten gewährt. Die Häuser in den ältern Gegenden der Stadt sind schwarz und räucherig, und sehen mehr aus wie Felsen, in die man Wohnungen und Fensteröffnungen gehauen hat, als wie Häuser, die man ausdrücklich baute, daß man darin wohnen sollte. Wenn man auf dem Pont neuf steht und so in die aufgethürmten Giebel und Schornsteine hineinsieht, die einen von allen Seiten umgeben, besonders wenn es schon anfängt Abend zu werden: so glaubt man sich unter eine unermeßliche Felsengruppe versetzt,

die himmelan starrt und durch ihren schwarzen Anblick, und alle dadurch erregte Empfindungen einem ein sehr lebhaftes Herzklopfen verursacht. Man kann sich des Gedankens an ein Erbbeben nicht verwehren, auf dessen ersten Stoß diese Steinmasse zusammenschießen und Tausende ohne Rettung unter ihre Trümmer vergraben müßte.

Der Anblick von Paris von außen, von einer Anhöhe herab, ist dafür desto majestätischer. Es gibt hauptsächlich drey Punkte, von welchen man die Stadt ihrer Länge und Breite nach übersehen und sich von ihrer ungeheuren Ausdehnung überzeugen kann. Der nächste an der Stadt ist die Anhöhe von Montmartre. Auf dem Gipfel derselben findet man eine runde Terrasse, in deren Mitte eine Windmühle steht. Von hier aus hat man zur rechten und linken, so weit das Auge reicht, Dach an Dach, Giebel an Giebel vor sich, und die höchsten Thürme sehen, wie Schornsteine, aus dieser ungeheuren Dachung hervor. Keine Straße ist zu unterscheiden, kein Platz zu erkennen, kein Pallast abzusondern. Es ist eine zusammenhängende Fläche von Ziegelsteinen, auf die man, so scheint es, wie auf einer unermeßli-

chen Terrasse herumgehen, und durch welche hin ein Bach geleitet ist, über den man mit einem mäßigen Sprunge setzen könnte. Voran zieht sich das Ganze bis zur Seine herab, und jenseit derselben steigt es wieder amphitheatralisch empor. Rund herum wird es von Anhöhen, kleinern und größern, die theils mit Windmühlen oder mit Lustschlössern, oder mit Gehölz besetzt, theils aber kahl und unfruchtbar sind, umkränzt und umschnörkelt. Eine Aussicht, wie diese, kann es in der ganzen Welt nur einmahl geben, weil man nur ein Paris im Vordergrunde haben kann.

Heinrich der Vierte kam oft hieher, um dieser einzigen Aussicht zu genießen. Einmahl sah er, um das Ganze noch perspektivischer zu machen, zwischen seine Beine hindurch, und rief, in einer gewöhnlichen Anwandlung von guter Laune, aus: Que je vois de nids de Cocus!*) Sein Narr, Namens Gallet, machte

*) Ueber die Menge von Hahnrey-Nestern, die ich sehe!

augenblicklich dieselbe Stellung und rief: Sire, je vois le Louvre! *) Der König lachte, nach seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit, über diesen naiven Einfall von ganzem Herzen.

Die beyden andern Punkte, von wo aus man Paris mit den Augen, aber schon in größerer Entfernung, umspannen kann, sind der Berg Calvaire und der königliche Lustsitz Bellevue; aber ich will mit geschriebenen Aussichten, wenn sie mir auch wider Erwarten gelängen, nicht lästig werden, da so etwas nur durch das Auge der Einbildungskraft zugetragen werden kann.

---

*) Herr, ich sehe das Louvre! — Der König wohnte damals mit seiner Gemahlinn, der galanten Margaretha von Valois, in demselben.

Zweyte Abhandlung.

Konsumtion von Paris. Man weiß nichts Bestimmtes darüber. Brot. Preis und Güte desselben. Bäckerschule. Große Getreide- und Mehl-Halle. Was sie für einen Vorrath fassen kann. Achtung für das Brot. Gewölbe, worin man Brotstücke und Brotkrümeln verkauft. Wasser. Dampfmaschine. Geläutertes Wasser. Wasserträger. Fleisch. Rindfleisch. Künsteleyen mit Kalbfleisch. Kälber-Halle. Schweinefleisch. Geflügel. Von Mot von la Chapelle. Fische. Wein. Wein-Halle. Wein von Bourdeaux. Noch eine Naivität von la Chapelle. Bier. Cider. Tisane. Tisanenverkäufer. Obst und andre Vegetabilien. Blumen. Blumenweiber, ihre Schilderung. Märkte. Holz.

Vielleicht weiß man von keiner Stadt in Absicht ihrer Konsumtion so wenig Gewisses, als von Paris. Die Angaben davon, die man in den Almanachen, Topographien und zuweilen in öffentlichen Blättern findet, sind höchst fehlerhaft, willkührlich und schwankend. Die Regi-

ſter der Ferme könnten ſehr beſtimmte Auskunft darüber geben; aber ſie ſind durchaus unzugänglich, ſelbſt für die verſchiedenen Bureaux unter einander. Dazu kommt, daß der deutſche Geſchmack in der Geographie, nach welchem wir gern auch die kleinſten und langweiligſten Umſtände hervorſuchen und zu daraus zu ziehenden Schlüſſen an einander reihen: daß dieſer Geſchmack, ſage ich, den Franzoſen nie einleuchten wird, die in allen Dingen den großen Ueberblick auf halb wahre und halb falſche Angaben gebauet, vorziehen, und lieber Dinge dieſer Art im Ganzen entſcheidend angegeben, als, ihren kleinen Datis nach, aufgeſtellt und berechnet wiſſen wollen. So erzählen obenangeführte Blätter und alle Schriften über dieſen Gegenſtand mit ihnen, daß Paris, ein Jahr in das andere, 1500,000 Muids *) Getreide, 450,000 Muids Wein, ohne Bier, Brantwein und Cider, 100,000 Ochſen, 480,000 Hämmel, 30,000 Kälber u. ſ. w. ver-

*) Das Muid iſt ein angenommenes Gemäß, das beym Getreide in Paris zu 2640 Pfund angeſchlagen wird.

braucht; aber von den Angaben, worauf diese Summen gebauet sind, sagen sie nichts, mithin kann sich kein Deutscher Statistiker damit begnügen. Einen ungefähren Ueberschlag davon zu machen, der sich auf die Volksmenge stützte, wäre ziemlich leicht, aber auch ziemlich seicht. Lassen wir es also bey jenen runden Summen und warten wir, bis die Operationen und Bücher der Ferme so offen dargelegt werden, als die Rechnungen der Geistlichkeit und der Bestand der Pensionen. Ohnedieß scheinen mir Berechnungen dieser Art mehr für die Neugier als für den Nutzen zu seyn: anziehender dünken mich die Betrachtungen, wo der ungeheure Schlund der Stadt Paris seine Bedürfnisse hernimmt, wie er sie bekommt, wie er sie in seine unzähligen Kanäle vertreibt und wie er sie verdauet.

Sein erstes Bedürfniß ist Brot. Viele Provinzen bauen für ihn, und selbst die entferntesten lassen ihm ihren Ueberfluß aus Hand in Hand zukommen. Die Seine nimmt aus den Flüssen, die sich mit ihr vereinigen, das Getreide auf und liefert es nach Paris hinauf und hinunter. Ueber zwey Drittel des Vorraths, welchen

die Stadt braucht, werden ihr auf dem Flusse zugeführt, der Rest auf der Achse. Letztre kann des theuren Transports wegen das Getreide nicht so wohlfeil liefern, sie schränkt sich also bloß auf die nahe gelegenen Gegenden ein; ersterer schafft es aus den entferntesten Provinzen um denselben Preis herzu.

Die Versorgung von Paris mit Brote war von jeher das wichtigste Augenmerk der Regierung und nahmentlich der Polizey und des Hotel de Ville. Alles glaubte man den Parisern theils erschweren, theils ganz entziehen zu können; aber die Sorge für diesen Punkt litt keine Einschränkung. Sie rebellirten noch beständig, wenn sie kein Brot bekommen konnten, so wie sie sich alles gefallen ließen, wenn nur Mehl in der Halle und Brot bey den Bäckern war. Die neuerliche Revolution wäre nicht zu Stande gekommen, wenn das Volk Brot gehabt hätte, und es hätte Freyheit und Hoffnung zur Freyheit vergessen, wenn es den Magen hätte vergessen können. Necker ist zunächst von dem Volke so angebetet, weil er bey Kornmangel immer Hülfsquellen wußte, weil er bey Theurungen hundert tausend

Centner Mehl nie schonte. Wer den Parisern Brot ließ und gab, ließ und gab ihnen Alles.

Die Abgaben vom Getreide waren in Paris deßhalb nach Verhältnisse nie so stark, als die Auflagen auf andre Lebensmittel, obgleich beständig stärker, als in der Provinz. Doch war daselbst der Preis des Brotes immer um zwey bis drey Sous höher; aber dieß achtete man nicht, weil alle Arbeiten um eben so viel höher angeschlagen wurden. Doch ging nie ein Sous Erhöhung ohne Unruhen ab, welche die Polizey ewig mit ihren Palliativmitteln zerstreuen, oder mit ihrer Macht unterdrücken mußte. Die letzten Tage vor der Revolution kostete das Brot sechszehn Sous, worauf es binnen kurzer Zeit von zwölf Sous gestiegen war. Also das Brot theuer, und der Mann fort, der für Brot sorgte, das konnte nicht ohne jenen wilden Ausbruch der Verzweiflung abgehen, der schon die Hälfte seiner Wildheit dadurch verlor, daß die Comité des Subsistances bereits den 1sten Julius das Brot auf zwölf Sous herabsetzte.

Bekanntlich ißt man in Paris fast nichts, als Weitzenbrot, und auch schon deßhalb muß es

theurer seyn, als in andern Ländern. Die Form der Brote ist lang und an den Enden zugespitzt, oder rund, wie ein großer Ring; ihr Gewicht ist vier Pfund und von solch einem Brote ist die Rede, wenn es heißt: das Brot kostet 12 Sous oder 16 Sous. Zwölf Sous für ein vierpfündiges Brot ist schon sehr viel in Vergleich des Brotpreises in Deutschland, wo es kaum in der schrecklichen Theurung von 1772 so viel kostete. Es ist leicht gebacken, gleichsam aufgeschwemmt, und durchaus löcherig. Es gibt einen seltsamen Anblick für Fremde, Tagelöhner mit Stücken Brot zur Mittagszeit da sitzen und sie bis auf die Krümeln verzehren zu sehen, die in Deutschland, der Größe nach, für eine ganze Familie hinreichend wären. Aber es ist wie Schwamm und Schaum und kleinere Stücke machen nicht satt. Nur die geringsten Klassen essen sogenanntes Pain bis, das etwas wohlfeiler aber schwärzer ist, weil es einen Zusatz von Rocken hat. Zu Anfange des Oktobers v. J. *) war nichts als solches Brot zu haben, und die Bürger

*) 1789.

hielten den Untergang des Staats für gewiß, da sie Brot essen mußten, das immer noch so weiß war, als bey unsern Bäckern das sogenannte weiße Dreyer- oder Sechserbrot. Die Leichtigkeit abgerechnet, habe ich nie schöneres, weißeres und wohlschmeckenderes Brot gegessen, als in Paris. Man ist aber auch auf die Kunst, Brot zu backen, von Seiten der Polizey sehr aufmerksam. Der ehemalige Polizeylieutenant Le Noir, hatte eine eigene Bäckerschule angelegt, wovon er selbst Präsident war, und wo die Bäcker in den Monaten Aprill, May, September und Oktober Mittwochs und Sonnabends Unterricht erhielten. Diese Schule, von der ich in keiner andern Europäischen Stadt ein Beyspiel wüßte, ist noch vorhanden.

Die große Niederlage für Getreide und Mehl (Halle au Bled et à la Farine) ist der Wichtigkeit des Gegenstandes und dem Glanze der Hauptstadt von Frankreich entsprechend. Sie wurde 1762 angefangen, und drey Jahre darauf war sie, wie die umstehenden für sie abgerundeten Häuser, schon fertig. Es ist eins der prächtigsten und gründlichsten Werke der Baukunst in

Paris. Ihre Form ist rund, die Verzierung von außen einfach und edel, und ihre innere Vertheilung bequem, weitläuftig und fest. Die Kuppel, welche das Ganze überwölbt, hat 120 Pariser Fuß im Durchmesser und ist, nach der Kuppel des Pantheons zu Rom, als die größte und kühnste bekannt: denn diese hat nur dreyzehn Fuß im Durchmesser mehr.

Eine Antiquität steht an dieser Halle. Es ist eine große Dorische, kannelierte Säule, die von der berüchtigten Katharina von Medicis, die wegen ihres Glaubens an Astrologie eben so verrufen ist, als wegen ihrer Grausamkeit, oder vielmehr, die letztre ohne erstere sich nie hätte zu Schulden kommen lassen, zu astrologischen Versuchen hier errichtet wurde. Eine Wendeltreppe führt hinan und man hat von oben herab eine ziemlich ausgebreitete, aber höchst einförmige und unangenehme Aussicht, weil man weit und breit nichts als schwarze Dächer und Feuermauern erblickt.

Um sich eine Idee von dem Umfange dieser Halle zu machen, bemerke man, daß sie zwey-

mahl hundert tausend Säcke Korn und Mehl faßt und trägt, jeden zu anderthalb Dresdner Scheffel gerechnet. Dennoch kann sie auf höchstens vierzehn Tage, wenn sie auch ganz voll ist, die Pariser vor Brotmangel schützen, und ich erinnere mich noch der Velegenheit und Angst in Paris, als man am dritten Oktober *) nachzählte und nur noch funfzig tausend Säcke Weizen und Mehl darin fand. Angaben dieser Art dünken mich für das Bedürfniß großer Städte sehr beschreibend. Das Gewimmel von Wagen, Pferden, Sackträgern, Müllern und Bäckern reißt hier den ganzen Tag nicht ab, und um diese Volksklassen zu studieren, muß man schon einige Tage in und an dieser Halle leben.

Ich muß gestehen, daß man in Paris große Achtung für das Brot hat und daß kaum ein Brocken ungenutzt verquistet werden kann. An großen und vornehmen Tafeln, und in den Spei-

*) 1789.

ſehäuſern aller Klaſſen, geht man allerdings eben ſo ſorglos damit um, als anderwärts; aber man kann hier die Ueberbleiſel, die anderwärts die Hausthiere bekommen, noch für Menſchen nützen. In den Speiſehäuſern wird das Brot, das den einen Tag auf dem Tiſche zerbrocket liegen blieb, den andern Tag in den Suppen gegeben (denn die Pariſer eſſen ihre Suppen beſtändig von Brot ſtarrend, und es koſtet große Mühe, bis zum Bouillon hinunter zu dringen) und in großen Häuſern wird es von den Bedienten oder den Küchenleuten aufgehoben und — verkauft. Es klingt ſonderbar, daß man hier Krumen, Rinden, zerſchnittene Stücke Brot verkaufen ſoll; aber es iſt wahr: denn in den ärmern Vierteln der Stadt habe ich ganze Buden davon geſehen. Dieſe Brothändler haben einige große Häuſer, und in dieſen die Bedienten, die ihnen die Ueberbleibſel liefern, auf ihrer Seite. So ſtehen in großen Körben ſchwärzere, weißere, feinere, gröbere, mit Milch oder Waſſer gebackene, Stücke Brot da, die der Kaufmann ordentlich ſortiret und nach ihren Sorten pfundweiſe verkauft. Es iſt nur halb ſo theuer, als friſchgebacknes, ganzes Brot. Die Brotkrümeln werden auch zuſam-

mengekehrt und an noch ärmere für das Viertel des gewöhnlichen Preises zu Suppen verkauft.

Wie viel Brot übrigens in Paris gegessen wird, kann man auch unter andern aus dem Umstande schließen, daß der größte Theil der Kranken ärmerer Klassen in den Hospitälern an den trocknen Unverdaulichkeiten, die aus dem immerwährenden Genusse des Brots entstehen, krank liegen. Man berechne aber auch den Brotpreis zu 12 Sous nach dem gewöhnlichen Tagelohne der Handarbeiter von zwanzig bis fünf und zwanzig Sous, so wird man finden, daß die armen Leute selten etwas anders, als Brot mit etwas Butter, Käse oder nur mit Salz essen können. Daß selbst letzteres in Frankreich theurer war, als in irgend einem andern Lande, ist bekannt genug; aber auch damit wird es nun bald anders werden und ist es zum Theil schon geworden.

So wie es ein Hauptgeschäft der Polizey ist, auf Brot für Paris zu denken, so ist es eine nicht minder wichtige, für Wasser zu sorgen. Die Quartiere an der Seine haben es in der Nähe; aber die entfernten müssen künstlich versorgt

werden. Bis noch vor wenig Jahren mußte man sich theils mit dem Wasser, das in Fässern durch die Stadt gefahren und verkauft ward, theils mit den einzeln angebrachten Wasserkünsten behelfen; aber jetzt ist die ungeheure Dampfmaschine fertig und im Schwunge, welche die Gebrüder Perrier anlegten, um durch sie ganz Paris mit Wasser zu versehen. Sie ist zu Chaillot, nahe bey der Barrière de la Conference. Ein felsenfestes Gebäude, über einem Arm der Seine angelegt, schließt zwey Dampfmaschinen ein, wovon jede binnen 24 Stunden 48,600 Muids Wasser auf die Anhöhe von Chaillot treibt, die sich über hundert Fuß erhebt, und von welcher sodann das Wasser durch Paris bis auf dessen erhabensten Punkt getrieben werden kann. Die Hauptleitung geht von Chaillot an durch die Straße du Fauxbourg S. Honoré über die alten Boulevards bis zum Thore S. Antoine, in einer Strecke von mehr als einer Deutschen Meile. In vier großen Reservoirs, die in vier Gegenden der Stadt angebracht sind, stauet sich das Wasser auf und läutert sich dort, eh' es zum Gebrauche des Publikums kommt. Aus diesen gehen Nebenleitungen, die durch kleine

Röhren die Hotels und Bürgerhäuser versorgen, die abonnirt haben. Denn das Werk ist nicht, wie man vielleicht glauben könnte, auf Kosten der Regierung oder der Stadt, sondern auf einen Aktienfond angelegt, der den Namen der Compagnie des Eaux de Paris hat. Ein Muid Wasser täglich kostet das Jahr über, die Summe von funfzig Livres; ist also um viel wohlfeiler, als man es von den gewöhnlichen Wasserträgern hat, welchen die Tracht mit zwey Sous bezahlt werden muß. In den Häusern der Abonnenten findet man mehrere hohe Kübel, in die das Wasser fällt und die, der Läuterung wegen, einen Bodensatz von Kiessand haben.

Diese neuen Wasserleitungen machen jetzt auch die Feuersbrünste in Paris weniger gefährlich. In einigen Quartieren der Stadt stehen Röhrpfähle mit der Aufschrift Secours pour les Incendies, und wenn die Leitungen erst durch die ganze Stadt laufen (denn noch ist das Ganze nicht fertig) werden in allen Distrikten dergleichen Pfähle angebracht werden. Die Compagnie des Eaux gibt, wie es sich von selbst versteht, das Wasser zu diesem Gebrauche unentgeldlich;

aber zu einem andern hat ihr die Polizey einige Röhren abgekauft, zu dem nehmlich, daß die Straßen damit angelassen und gesäubert werden sollen. Dieß ist eine der heilsamsten und wohlthätigsten Anstalten für Paris in jeder Rücksicht. Außer dieser allgemeinen Wasserleitung gibt es noch in den verschiedenen Quartieren der Stadt sechszig Fontainen, welche die nahgelegenen Straßen versorgen. Einige darunter sind sehr geschmackvoll verziert. Die schönste ist von dem berühmten Bouchardon, in der Straße de Grenelle. Ihrer sechs und zwanzig geben Seinewasser, die übrigen bekommen es theils von Arcüeil, theils von S. Gervais, theils von Rongis, und ihr Wasser ist besser, obgleich ungeseigert auch nicht trinkbar.

Um das Seinewasser zu reinigen, hat man zwey Institute, die ganz Paris mit Eau epurée und Eau clarifiée versorgen können. Die Anstalt für letztres ist an der Spitze der Insel S. Louis, wo ein hydraulisches Maschinenwerk es seigert; für erstres sind auf den Kayen de l'Ecole, des Miramiones und am Port-au-Bled sogenannte Fontaines epuratoires. Jenes wird in Tonnen

durch die Stadt verfahren, die das königliche Wappen haben, woran sie zu erkennen sind; die Tracht zu dreyßig Pinten kostet zwey Sous.

Der bloße Umstand, daß Paris sein Wasser kaufen muß, nährt funfzehn bis zwanzig tausend Menschen innerhalb seiner Mauern mehr. Dieß sind die Wasserträger, die unter sich eine eigene Art von Zunft ausmachen: meist große, starke, schwarze Leute, die sich, wie die Portes-Faix und Crocheteurs, durch ihre Ehrlichkeit auszeichnen. Sie sind meist aus Auvergne, wohin sie, nach zwanzig sauern, sparsamen Jahren, mit einem kleinen Kapital in den Schooß ihrer Familie zurückkehren. Sie thun sich in große Gesellschaften zusammen und miethen sich in den Quartieren, die sie mit Wasser versehen, auf ebener Erde bald größere bald kleinere Stuben oder Schoppen, wo sie des Nachts zu zehn bis zwanzig auf Stroh oder Matratzen schlafen. Der älteste der Gesellschaft ist Rathgeber und Richter, und sie halten eben so strenge über Zucht und Ordnung unter sich, als die Savoyarden. Ihr Handwerk, wenn man es so nennen kann, verstehen sie meisterlich, und sie gehen mit ihrer

Tracht enge, dunkle, ausgetretene Treppen bis in den siebenten Stock hinan, ohne ihr Wasser, das bis an die Ränder der Eymer tritt, zu verschütten. Ihre Eymer sind leicht, und in Form eines Cylinders, von eben dem Buchenholze, aus welchem wir unsre Metzen und Scheffel machen. Sie schweben an einem länglichen Rahmen, ebenfalls von hartem Holz und sehr leicht gearbeitet, in dessen Mitte der Träger hineintritt, und welcher über die rechte Schulter mittelst eines breiten Riemens hängt. Durch diese Maschine haben sie die Tracht in ihrer Gewalt und sie können sie, nach Lokale und Bequemlichkeit, vorn oder hinten hoch heben, oder auf die Seite oder geradeaus richten, ohne daß die Eymer aus ihrer Lage kommen und das Wasser schweppert.

Was in Paris mit Mehl, Brot und Wasser und Salz an Speisen zugerichtet werden kann, ist also schon um zwey Drittel theurer, als anderwärts; aber noch theurer ist Fleisch, Fische, Wein, Bier.

Alle Provinzen von Frankreich liefern ihr besseres Hornvieh nach Paris, ogar aus dem

Herzen

Herzen von Deutschland, aus Franken, werden jährlich einige tausend Ochsen dahin getrieben, und von dem, was sie dort gelten, wird der kostspielige Transport bezahlt und die Ochsenhändler werden oft reich. Ein Fränkischer Ochs (aber freylich ist es lauter ausgesuchtes Vieh) kostet in Paris bis achtzehn und zwanzig neue Louisd'or; da ist es also kein Wunder, wenn dort das Pfund Rindfleisch im Durchschnitte nie unter vier Groschen unsres Geldes zu stehen kommt. Die Konsumtion des Rindfleisches ist in Frankreich gestiegen, seitdem man die Englischen Rindfleischspeisen, als Rostbeaf, Beef-Stakes (hier Rosbif und Biftek genannt) eingeführt hat. Vorher brauchte man es nur zu Bouillons oder sogenannten Consommés, (bis auf die Fasern oder zum Verschwinden ausgekochtes Rindfleisch) daher heißt auch jetzt noch das gekochte Rindfleisch schlechtweg Boulli, und man findet es selten saftig und schmackhaft. Um es vollends weichlich zu machen, schüttet man eine süßliche, mit Schalotten eingehackte Sauce darüber und dann heißt es Bouilli à la Sauce piquante. Wer einmal in Wien oder Hamburg Rindfleisch gegessen hat, ißt sicher in Paris keines.

Frankreich und namentlich Paris ist gleichsam das Vaterland des Kalbfleisches, und es werden vielleicht nirgends so viel Künste damit getrieben, als hier. Was ein Koch alles aus Kalbfleisch machen kann, ist seinen Arten nach unzählig und seinem Namen nach oft unaussprechlich. Wenn man an einer großen Tafel in Paris bey einer Fleischspeise stockt, die man nicht kennt, weil sie nach der ganzen vegetabilischen und animalischen Natur schmeckt, so kann man nur immer annehmen, daß es verkapptes Kalbfleisch ist; das irgend ein witziger Koch in Fische, Vögel, Hasen, Kaninchen, Brey, Füllsel u. s. w. zu verwandeln gewußt hat. Es ist am Kalbe nichts, die Haut ausgenommen, woraus man in Paris nicht ein schmackhaftes, freylich, für Substanz liebende Esser weichliches Gericht herausdrechselte.

Das Kalbfleisch von Pontoise *) ist seit Jahrhunderten das berühmteste um Paris, und

---

*) Ein Städtchen, sieben Lieues von Paris gelegen.

ich gestehe, daß ich es nirgends so wohlschmekkend, fest und fett gefunden habe. Dieß Städtchen hat auch in der That nichts mehr, als seine Kälber und die historische Merkwürdigkeit, daß hier der heilige Ludwig in einem hitzigen Fieber die berüchtigte Stimme hörte, die ihn zum Kreuzfahren aufforderte, und wirklich vermochte. Es ist kein zweytes Beyspiel in der Geschichte, daß die Stimme eines Kalbes so viel und mannichfache Staats- und Sittenveränderungen hervorgebracht hätte.

Zur Niederlage der in Paris zu verbrauchenden Kälber dient die große Halle aux Veaux, worin man täglich tausende davon antrifft, die theils gebunden auf der Erde liegen, theils herum laufen und herum springen. Wenn man sich ihr nähert, glaubt man sich einer großen Meyerey zu nähern; und viele Pariser holen sich wohl hier die erste Idee, wie ein Kalb aussieht. Auf großen zweyräderigen, oft mit sechs Pferden bespannten Karren werden sie, zu Dutzenden über einander geschichtet, hieher gefahren. Ochsen, Schweine und anderes Mastvieh schafft man auf eben diese Weise fort, doch vermehrt

auch zuweilen ein Rudel Ochsen, durch die Fußgänger hingetrieben, das Getümmel und die Gefahr auf den Straßen von Paris.

Schweinefleisch ist hier von den Tafeln, selbst schon der mittlern Klassen, verbannt, und nur das Rippenfleisch (Petit salé) trift man hier und da geräuchert an. Das Wildbrett ist ausschweifend theuer, und wird nur gut in großen Häusern angetroffen, Kaninchen werden in Paris viel gegessen. Das Geflügel ist nicht minder sehr theuer, aber beständig vollauf. Nächst den Steyerschen Kapaunen kenne ich kein zarteres Geflügel, als die Normändischen Poularden. Ratzen, Mäuse, Hamster, Sperlinge, Schwalben und Krähen ißt doch nur das gemeinste Volk, aber gewiß nicht aus Uebermuth und zum Wohlgeschmacke, sondern aus Armuth.

Im Ganzen genommen ißt man in Paris wenig: eine Menge Schüsseln, aber alle so klein und fein, daß ein Mensch mit gesundem Appetit mehrere ganz davon essen kann. Sehr oft könnte man, wenn man hier wo zu Tische gewesen ist, mit La Chapelle sagen:

wohin gehen wir essen, wenn wir hier aufstehen *)?

Die Zufuhr an Fischen und der Verbrauch derselben ist ungeheuer. Da hier Leckerhaftigkeit und Religion zu befriedigen ist, so so muß Feinheit und Menge in diesem Konsumtionsartikel da seyn. Also gibt es hier Seefische, frische, gesalzene, gedörrte und geräucherte aller Art, aller Güte und aller Preise. Große Häuser bekommen Seefische durch Kouriere so geschwind, als es die zarte Natur des Fisches und die Ungeduld des Leckermaules erfordert; die Halbvornehmen begnügen sich mit denen, welche in der Halle à la Marée (Halle für die Seefische) nie fehlen, aber auch schon ausschweifend theuer sind. Außer dieser Halle sind noch zwey andre da, wo Fische aus süßem Wasser im Ganzen und im Einzelnen verkauft werden. Die Fischhändler und Fischweiber in diesen Hallen sind die gröbste und fürchterlichste

*) Où irons nous diner en sortant d'ici?

Menschengattung in Paris. Man weiß, in welche Achtung sich die Poissarden bey Gelegenheit der neuerlichen Revolution gesetzt haben.

Der Wein zum allgemeinen Gebrauch ist in Paris im Ganzen genommen der schlechteste in Frankreich. Allerdings findet man auch die feinsten, echtesten und wohlschmekkendsten hier, aber sie kommen nicht zu den mittlern Klassen herab. Vielleicht versteht man nirgends in der Welt so gut, den Wein zu taufen, zu färben und zu stärken, als hier, deßhalb hat man sich aber auch nirgends in der Welt so sehr vor übermäßigem oder auch nur vor reichlichem Genusse desselben in Acht zu nehmen, als in Paris. Der rothe Wein wird am meisten getrunken, namentlich der Vin d'Orleans und Burgunder. Seine Farbe erleichtert schon manche Verbesserungen, die man ihn aushalten läßt. Man hat das Maß von acht bis zwanzig Sous, aber alle die verschiedenen Sorten sind herbe, abschmeckend und widrig. Es ist unmöglich hier den gewöhnlichen Wein ohne Wasser, so wie das gewöhnliche Wasser ohne Wein zu

trinken. Es gibt in Paris nur drey oder vier Weinhändler, wo man guten Wein bekommt; aber sie sind, ungeachtet Frankreich diese herrliche Gabe der Natur in seinem Schooße hat, sehr theuer, denn die Abgaben davon sind ausschweifend. Die Halle au Vin ist die Niederlage für diesen Konsumtionsartikel und sie ist beständig sehr reichlich versehen. Die großen Häuser haben ihre eigenen Kanäle an Ort und Stelle, wodurch sie sich gute Weine verschaffen und sie sind immer mit den feinsten Sorten versehen, wenn die geringern Klassen sich mit dem begnügen müssen, was jene nicht gewollt haben. So ist es mit allen übrigen Lebensmitteln.

Seit einiger Zeit ist der Vin de Bourdeaux in Paris Mode geworden; denn hier ißt und trinkt man auch nach den Regeln der Mode. Es ist ein braunrother, schwerer Wein, etwas herbe, aber weniger zusammenziehend, als die Sorten, die wir in Deutschland, besonders in Niedersachsen, unter dem Namen Pontak, Medok, Konstans, Kahor u. s. w. trinken. Seine Farbe und sein natürlicher Geschmack geben den Weinkünstlern ein weites Feld, ihre Talente zu üben:

darum findet man ihn auch selten echt und er macht meistens eine unnatürliche Hitze.

Es ist in Paris noch ziemlich allgemein im Gebrauche, daß man den Tischgästen den Wein nicht Flaschen Weise hinsetzt, sondern Glas Weise zumißt. So bleibt man dem guten oder bösen Willen der Bedienten überlassen, die einen dursten lassen, je nachdem man ihre Habsucht schmachten läßt. Wirthschaftlich ist dieser Gebrauch auf jeden Fall, denn wer eine Flasche neben sich stehen hat, schenkt öfter ein, als ein anderer, der jedes Glas fordern muß. La Chapelle (ich muß ihn noch einmal anführen, denn er war ein berühmter Esser und Trinker) war einmal bey dem Marquis von-Marsilli zu Tische und dieser hatte einen einzigen Pagen, der seine Gäste mit Wein versorgte, also nicht geschwind genug herum kommen konnte. Eh, Monsieur le Marquis, sagte La Chapelle voller Ungeduld: donnez nous, je vous prie, la monnoie de votre Page. *) In der That,

*) Ach Herr Marquis, lassen Sie uns den Lohn Ihres Pagen selbst verdienen.

wenn man auch kein erklärter Trinker ist, kommt man in Paris oft in den Fall, daß man dieß sagen möchte.

Seit einiger Zeit wird in Paris mehr Bier getrunken, als sonst. Die Englischen Biere haben den Appetit wie die Nacheiferung der Pariser rege gemacht, und sie trinken es eben so gern, als sie es gut machen. Man hat weiße und braune Biere in Paris, die an Farbe und Wohlgeschmack den besten Deutschen Bieren nichts nachgeben, wenn sie auch die Englischen nicht ganz erreichen. Unter andern trinkt man häufig ein weißes buddelndes Bier, das mit dem berühmten Horner Bier in Wien Aehnlichkeit hat, aber weniger scharf und süßer ist, als jenes. Man thut besser, in Paris Bier, als Wein zu trinken.

Cider wird auch viel in Paris getrunken, und der beste kommt aus der Normandie, aber er ist nur für die gemeinern Stände.

Die Tisanne ist bis zum Volk herabgesunken, da sonst wohlgekleidete Leute sich nicht

schämten, sie sich öffentlich einzapfen zu lassen und zu trinken. Es ist Wasser und Süßholz mit etwas Essig oder Citrone. Die Kerl, die sie feil halten, stehen auf allen Promenaden und öffentlichen Plätzen. In einer hohen cylindrischen Maschiene, die mehrentheils mit Silberblech bekleidet ist und meistens silberne Röhren mit silbernen Hähnen und daran geketteten silbernen Bechern hat, tragen sie ihre seltsame Limonade umher. Bald sind sie ganz weiß gekleidet und haben ein Kasket von Silberblech mit Hahnenfedern auf, bald stehen sie in dem Anzuge eines Hanswurstes, über und über mit Schellen benähet, da; bald mahlen sie sich Bärte, oder setzen ungeheure Brillen auf: kurz, sie thun alles, um aufzufallen. Wie aber dieser Aufputz mit dem Durste zusammenhängt, weiß ich nicht recht zu erklären. Kinder freylich, wenn sie trinken wollen, gehen lieber zu dem, der recht bunt ist, als zu dem andern, der in einer bescheidnen weißen Jacke dasteht. Ich gestehe auch, daß ich immer mehr Kinder, als Alte, habe bey ihnen trinken sehen. Einige haben auch ihre festen Plätze, wo sie ihren Trank feil bieten, z. B. auf dem Platze Ludwigs XV, auf den Boule-

vards, auf dem Greveplatze, am Pontneuf u. s. w. und diese haben ihre Tisannenmaschienen schon noch mehr aufgeputzt. Die Spitze derselben ziert ein Wimpel, oder eine Wetterfahne, oder Windmühlenflügel, die mit kleinen klapperuden Hölzchen, oder Schellen, oder Klocken zusammen hangen und beym geringsten Windstoße ein schnarrendes Konzert machen. Im Bauche der Maschiene, die bald die Form eines Thurmes, bald eines Hauses, bald einer Tonne hat, ist ein Spiegel angebracht, für Trinklustige, die sich gern zugleich spiegeln wollen, und so ist alles übrige auf eine lächerliche Weise verziert und beschnörkelt. Man hat einmal über den Pariser alles gewonnen, wenn man sein kindisches Auge gewinnt.

Wie Paris in Absicht des Getreides, Fleisches und Weins ganz Frankreich plündert, so plündert es auch zum Theil die entferntesten Provinzen in Absicht des Obstes und aller Vegetabilien, die zu Salat und Gemüsen gebraucht werden. Fast jede Sorte von Obst und Gemüse hat ihre eigene Provinz, wo sie schöner oder größer, als sonstwo gedeihet, und diese liefert

ihren Vorrath hieher. So bringt die eine Gegend Blumenkohl, die andre Bohnen, die dritte Erbsen, die vierte Pfirschen, die fünfte Aepfel, die sechste Birnen ꝛc. hieher, und die Pariser kaufen und essen treuherzig alles, was ihnen unter der Firma einer gewissen Provinz zugeführt wird, ohne zu ahnden, oder vielmehr ohne sich darum zu bekümmern, ob es nicht aus den Gärten ihrer eigenen Vorstädte kommt. Sie verlieren auch wirklich nichts dabey, denn die Pflege des Obstes und der Küchengewächse ist hier zum höchsten Grade der Vollkommenheit gebracht, und der Pariser Blumenkohl, Salat*) ꝛc. übertrift alles, was ich in ihrer Art Feines und Saftiges gegessen habe. So ist es mit allen übrigen

---

*) Die Pariser essen den Salat als eignes und nicht als Nebengericht, nicht bey, sondern nach dem Braten. Nirgends kann der Verbrauch desselben so stark seyn, als in Paris, weil oft, selbst in nicht armen Häusern, das ganze Abendessen in Salat besteht. Deßhalb findet man zur Salatzeit in jedem Winkelchen, der Straßen wie der Häuser, die Abgänge davon in Häufchen zusammen gekehrt.

Küchengewächsen. Grüne Erbsen (petits poix) gibt es hier vom May bis zu Ende des Oktobers und sie sind von außerordentlicher Zartheit. Der Verbrauch derselben muß unermeßlich seyn, denn alles ißt hier grüne Erbsen und wieder grüne Erbsen. An allen Ecken sitzen Weiber zu halben Dutzenden, die den ganzen Tag nichts thun, als Schoten ausmachen, und die schon des Morgens nach fünf Uhr und noch des Abends nach neun Uhr bey dieser Arbeit zu finden sind. Fast eben so häufig werden die weißen Bohnen gegessen, von der Art, die man in einigen Gegenden von Deutschland Schmalzbohnen nennt, die ebenfalls überaus zart, dünnhülsig und süß sind.

Die Pfirschen und Melonen sind ebenfalls sehr wohlschmeckend und besonders sind erstere von außerordentlicher Größe und Schönheit, auch nach Verhältniß nicht theuer. Die größte Pfirsche kostet, wenn sie allgemein sind, nicht über drey Sous. Um die Melonenzeit stehen an allen Ecken Melonenhändler, die auf erhabenen Körben ihre Waaren symmetrisch und sehr anlockend ausgelegt haben. Die Kirschen habe ich etwas wässerig gefunden, aber ebenfalls von

einer Größe und Schönheit, wie man sie in Deutschland wenig sieht. Die Obsthändlerinnen verstehen ihre Waaren sehr einladend auszulegen und durch dazwischen gebreitete Blätter ihre natürliche Schönheit zu erhöhen. Die Erdbeeren habe ich ebenfalls nirgends so groß, süß und erfrischend gefunden. Die wälschen Nüsse werden hier, wenn der Kern noch Milch ist, schon gegessen und heißen in diesem halbreifen Zustande Cerneaux. Man gibt sie in einer säuerlichen Tunke und saugt sie so aus. Dieß Gericht ist aber nur für die verzärtelten Gaumen der Pariser, ich habe ihm mit Deutscher Zunge nie Geschmack abgewinnen können. Man verkauft und ißt noch mehrere Obstarten halbreif.

Blumen brauchen die Pariser, aller Stände, auch mehr, als die Einwohner irgend einer andern Europäischen Stadt. Blumen gehören immer noch zum Putze bey Männern und Weibern, Alten und Jungen. Rosen und Nelken werden besonders in erstaunlichen Quantitäten verbraucht, und was von der großen Welt für feinere Blumen verschwendet wird, dafür gibt es gar keinen Maßstab. Viele unterhalte-

ne Mädchen machen ihre Liebhaber bloß durch ihre Blumensucht arm. Die Blumen- oder Sträußerweiber (Bouquetières) kommen in Absicht ihres Aeußern und ihres Innern gleich nach den Poissarden. Man kann sich nichts häßlichers denken. Den ganzen Tag sind sie der Sonne ausgesetzt, den ganzen Tag schreyen sie mit lauter Stimme ihre Waaren aus, den ganzen Tag treiben sie sich in den kothigen Straßen von Paris umher, den ganzen Tag trinken sie, weil ihre Kehle nothwendig immer trocken seyn muß. Man denke sich, was diese vier Umstände für ein Gesicht, für eine Kehle, für einen Aufzug und für eine geistige Kultur hervorbringen mögen, und lege dann zu dem allen noch, daß sie gewisse andre Dinge für die Last- Wasser- Koffer- und Kohlenträger fell haben, die in ihren rollenden Augen scheußlich blitzen, und daß sie ihre Waaren in großen Körben vor dem Bauche tragen und, rücküber gelehnt, mit beyden in die Seiten gestämmten Händen, auf plumpen Holzschuhen einherwatscheln: so wird man sich in der That nichts Abenteuerlicheres und Widrigers denken können.

Alles, was ich bis jetzt gesagt habe, betrift nur gleichsam die rohen Konsumtionsartikel für Paris: von den mannichfachen Zubereitungen, Verfeinerungen und Verkleidungen, die sie dulden müssen, um der verzärtelten Hälfte der Pariser genießbar zu werden, kann ich hier nicht reden, weil ich da eine Art von Koch- Back- und Destillirbuch schreiben müßte. Nur dieß bemerke ich noch im Ganzen, daß die Backöfen ewig glühen, die Bratspieße ewig pfeifen, die Weinfässer ewig laufen, die Märkte ewig voll und die Kinnbacken ewig beschäftigt sind. Die mannichfachen Stände, Handthierungen, Launen, Appetite, Lebens- und Tagesordnungen bewirken, daß man hier, zu jeder Zeit des Tages und der Nacht, trinkt und ißt; daß der Eine sein Frühstück nimmt, wenn der Andre zu Bette geht, daß der Eine zu Mittage ißt, wenn der Andre sich schon nach dem Abendessen sehnt, und so in allen übrigen Dingen.

Der Märkte gibt es in Paris eine Menge, aber nicht alle sind gleich berühmt und gleich versorgt. Der Markt des Innocens ist der geräumigste und der mancherley Waaren und

Men-

Menſchen wegen, die er darbietet, für den Beobachter der anziehendſte. Hauptſächlich iſt er für Gemüſe beſtimmt; aber er iſt auch zugleich ein Trödelmarkt und bietet alte Kleider, Hemden, Möbeln und dergl. in unüberſehlichen Vorräthen dar. Buden findet man wenig darauf, aber ſtatt ihrer ungeheure Regenſchirme, meiſtens von einer rothen gefirnißten Wachsleinwand, unter deren Wölbung die Waaren ausgelegt ſind. Sie ſind im Pflaſter befeſtigt und werden des Morgens ausgeſpannt und des Abends zugeſchlagen. Ich halte dieſe Erfindung für ſehr bequem. Das Gewimmel dieſes Marktes iſt das abwechſelndſte und anziehendſte, aber auch das armſeligſte und liederlichſte in ganz Paris. Nach dieſem Markte iſt der Markt auf dem Platze Maubert der berühmteſte. Zugleich iſt er der älteſte in Paris, denn er liegt in der Cité, alſo auf dem älteſten Punkte der Stadt.

Was alle dieſe Vorräthe von Lebensmitteln in Paris für deſſen Bewohner größtentheils unbrauchbar machen würde, wäre — Mangel an Holz. Dieſer Konſumtionsartikel iſt doch einmal die Seele aller übrigen, mithin ſorgt

man für deſſen Zufuhr eben ſo unausgeſetzt, als für das Brot ſelbſt. Der Verbrauch deſſelben muß ungeheuer ſeyn; aber nähere Angaben fehlen mir über ihn eben ſo wohl, als über alle übrigen. Alle Arten von Holz kommen Floß auf Floß die Seine herunter und werden in den verſchiedenen Gegenden der Stadt in ungeheuren Quadraten aufgeſchichtet. Man theilt es in Bois neuf (friſchgeſchlagenes, hartes) in Bois de gravier (ſchweres Floßholz) und Bois flotté (leichtes Floßholz) Die Voie (halber Faden, halbe Klafter) vom Bois neuf koſtet 27, vom Bois de gravier 22, und vom Bois flotté 22 Liv. 10 Sous. In Wien und Berlin iſt alſo das Holz noch über ein Drittheil wohlfeiler.

Dritte Abhandlung.

Innere Verbindung der Stadt. Brücken. Kähne zum Uebersetzen. Heinrichs des Vierten Unterhaltung mit einem Schiffer. Fiaker. Woher sie ihren Namen haben. Remisen. Wagen für die umliegenden Gegenden. Wasser-Kutschen. Guinguettes. Brouetten. Molierens komische Zerstreuung. Tragsessel. Portes-Faix und Crocheteurs. Savoyarden. Commissionaires. Die kleine Post. Oeffentliche Anschläge. Marktschreyerische Werbezettel. Witziger Anschlagzettel. Oeffentliche Blätter. Das Journal von Paris und die petites Affiches. Proben daraus. Trommel, Geige, Hannswurst, Anrufer. Bequemlichkeiten aller Art.

In einer Stadt, wie Paris, die über dritthalb Meilen im Umfange hat und gleichsam kleine Reisen verlangt, wenn man in den entfernten Punkten derselben etwas zu sehen oder zu thun hat, können der Anstalten für die innere Verbindung und Bequemlichkeit nicht genug seyn. Nimmt man nun noch, daß diese Stadt durch einen Fluß in zwey große und einen kleinern Theil

getrennt wird, daß die Straßen enge, verwikkelt, unreinlich und immer gedrängt voll, und daß hier der zufälligen Launen und Bedürfnisse unzählige sind: so wundert man sich nicht länger, daß eilf gangbare Brücken, länger oder kürzer, angebracht, daß alle Kayen mit Kähnen zum Uebersetzen bedeckt; daß zwey tausend Fiaker, tausend Remisen, zwey hundert Tragsessel, zwey hundert Brouetten zum allgemeinen Gebrauch in ewiger Bewegung sind; daß ein Postamt für Briefe innerhalb der Mauern ist; daß drey hundert Büchsen für diese Briefe angebracht und zwey hundert Menschen für die Besorgung derselben bestellt sind; daß zur Fortschaffung großer Effekten drey bis vier Menschen, zur Besorgung kleiner Pakete eben so viel an jeder Ecke stehen; daß kleine Kaufleute und Höker für den Vertrieb der mannichfachen Bedürfnisse, die man kauft und verkauft, auf allen Gassen umher schwärmen; daß jeder Kothfleck an den Schuhen seinen Putzer, jedes Loch im Strumpfe seine Stopferinn; jeder leere Wasserkübel seinen Füller; jeder zersprengte Schuh seinen Flicker; jede zerrissene Locke ihren Verbesserer; jeder starke Bart seinen Scheerer; jeder vom Strome der Dachrinnen

belagerte Fußgänger seine Brücke über die Pfützen, kurz, daß jedes Bedürfniß auf Einen Ruf, auf einen Wink, auf einen Augenblick seine Befriedigung findet: dieß, sage ich, darf uns nicht wundern, wenn wir den Mechanismus übergroßer Städte kennen, wo man kauft, was man will, wo man verkaufen kann, was es sey, wo man thun kann, was einem gelüstet, wo das Bedürfniß auf den Ueberfluß, der Nuzzen auf die Laune, das Glück auf das Unglück, das Laster auf die Tugend und endlich der Fleißige auf den Faulen zu hoffen, und wo aus dem wechselseitigen Bedürfnisse der allgemeine Verkehr und die allgemeine Erhaltung hervor zu gehen pflegen.

Paris hatte nur zwey unbedeutende hölzerne Brücken, als es noch auf die kleine Insel, den Hauptstock der Stadt, eingeschränkt war. Es waren der jetzige Pont au Change und der Pont S. Michel. Sie waren und blieben von Holz bis in das siebzehnte Jahrhundert, wo man sie von Steinen aufführte und, da man schon damals im Innern der Stadt um Platz in Verlegenheit war, mit Häusern besetzte, deren un-

terer Stock Kaufleuten und die obern andern Familien zur Wohnung dienten. Als sich an den entgegen gesetzten Ufern immer mehr neue Straßen und Häuser hervorthaten, half man sich mit Kähnen und Fähren so lange, bis der Petit Pont im Jahr 1395, der Pont Notre Dame 1507, der Pont neuf 1604, der Pont Marie 1635, und der Pont Royal 1685, hervorgingen und die Verbindung zwischen den drey abgesonderten Theilen der Stadt beförderten und erleichterten. Da aber alle diese Brücken immer noch zu lange Strecken für die Geschäftigkeit oder für die Faulheit von einander liegen, so findet man zwischen denselben immer noch Kähne, die einen über die Seine setzen und einem um wenig Sous viel Schritte ersparen.

Als der Pont neuf noch nicht fertig und der Pont royal gar noch nicht vorhanden war, fand man an dem jetzigen Quay des quatres nations beständig Kähne, die nach dem entgegen gesetzten Theile der Stadt überschifften, und man findet sie in dieser Gegend noch. Heinrich der Vierte kam einmal von der Jagd, nur von zweyen oder dreyen seiner Hofleute be-

gleitet, in einem Aufzuge ohne Prunk zu diesem Quay, um sich von da nach dem Louvre übersetzen zu lassen. Er bemerkte, daß ihn der Schiffer nicht kannte, und bald ließ er sich, nach seiner gutmüthigen Art, mit ihm in ein Gespräch ein. Unter andern fragte er ihn: was er zu dem neuerlich geschlossenen Frieden von Vervins dächte, der bekanntlich seinem Lande Ruhe und bald darauf Flor brachte. „Ein schöner Friede!“ sagte der Fährmann: „Unsre Abgaben haben dadurch nicht abgenommen, und der kleine Kasten, worin Sie jetzt sitzen, kostet mir schweren Zoll und bringt mir mein Brot kümmerlich genug!“ — Aber, sagte der König: wird denn unser König nicht bald einen Theil der Abgaben erlassen? — „Hat sich wohl!“ versetzte der Mann; „Der König ist wohl ganz gut, aber er hat eine Mätresse, die braucht Staat und Geld; das müssen wir alles hergeben! Doch das möchte noch hingehn, wenn sie ihm nur nicht noch Hörner aufsetzte; aber die Leute sagen, daß ihr Andre eben so lieb sind, als er.“ —

Der König lachte herzlich und erzählte der schönen Gabriele von Beaufort dieß Abenteuer. Diese war Feuer und Flamme und wollte den freymüthigen Schiffer gehenkt wissen. „O, Sie sind wunderlich!“ sagte der König: „Der arme Teufel ist gedrückt, darum klagt er. Ich will ihm den Zoll von seinem Kahn abnehmen lassen, und ich verwette alles, wenn er nicht vom Morgen bis zum Abend singt: Hoch lebe Heinrich! Hoch lebe Gabriele!“

Wenn sich der Fußgänger durch die Brükken und Kähne Zeit ersparen kann, so kann er es nicht weniger durch die Fiaker *), deren an allen Ecken mehrere stehen. Ich habe sie bey weitem nicht so elend, als man sie gewöhnlich

*) Diesen Namen haben Sie von dem Bruder Fiacre, einem Augustinermönche, der in so großem Geruche der Heiligkeit stand, daß man sein Bild überall, also auch an den Miethswagen, anbrachte. Sein Bild ist jetzt, mit dem Glauben an seine Wunder, wie billig, verloren gegangen.

beſchreibt, und viele darunter ſogar für Fiaker zu glänzend, gefunden. Daß ſie geringer in die Augen fallen müſſen, hier, wo die Straßen von den ſchönſten und geſchmackvollſten Wagen ſtarren, iſt natürlich; aber einen mittelmäßig guten Pariſer Fiaker würde man immer noch in Berlin und Dresden für eine anſtändige Karoſſe halten. Reſte von altem Glanze haben ſie faſt alle, denn die meiſten ſteigen aus einem fürſtlichen oder gräflichen Schoppen in den Gaſſenkoth herab, und auch an ihren Pferden ſieht man zuweilen noch den Engliſchen Stutz, den ehemaligen ausgefüllten, edlen Bau, und den feinen Kopf, die vormals der Stolz ihrer Beſitzer waren. Für den Pferdehandel ſind die Fiaker eben das, was die Trödelbuden für die Galanteriegewölbe ſind. Es iſt nichts in der Natur, was durch das Alter nicht zurück geſetzt, erniedrigt oder gar verächtlich würde.

Man berechnet die Anzahl der Fiaker in Paris zu zwey tauſend, und weniger können es nicht ſeyn: denn, wo man hinſieht, ſtehen ihrer einige oder ſind in Bewegung. Die Kutſcher ſind mehr gefällig als grob, und ſie werden über

ihre bestimmten 44 Sous für jeden Lauf, der nicht über eine Stunde dauert, niemand etwas abtrotzen, oder abbetteln. Dieß ist der festgesetzte Preis, und man muß ihn bezahlen, wenn man den Fiaker auch nur aus einer Straße in die andre braucht. Das Handeln und Dingen der Wiener Fiaker, welche übrigens die besten in Deutschland sind, findet hier also gar nicht Statt.

Die Kutscher selbst aber geben einen sehr armseligen oder liederlichen Anblick. Sie sitzen nicht auf dem Bocke, sondern stehen hinter demselben, um das Getümmel von Wagen und Menschen desto besser zu übersehen und ihm auszuweichen. Des Sommers sieht man sie meistens in einer kurzen Jacke, wo an allen Enden, besonders an den Ellenbogen und den Schultern, oft das Hemd und die Haut zugleich heraustreten; oft sind sie bloß in der Weste, die schwarze Brust bloß und das Hemd über die Arme heraufgestreift. Es gibt keinen Winkel in Paris, den sie nicht wüßten, kein verstecktes Queergäßchen, das sie nicht nutzten, um sich Zeit und Weg zu ersparen.

Ihr Publikum ist sehr gemischt und, bey plötzlichem Regen oder andern dringenden Gelegenheiten, schämen sich die vornehmsten Leute nicht, sich ihrer zu bedienen. Frauenzimmer vom Mittelstande, Geschäftsleute und Fremde, die sich nicht gerade eine Remise halten wollen, sind am öftersten ihre Kunden. Außer diesen bedienen sich auch ihrer einzelne Herren, die mit ihrem ganzen Hausrath auf einmal aus einer Chambre garnie in die andre, oder ärmere Familien, die mit Betten und Kasten aus einer Dachstube in die andre überziehen wollen. Letztre bedienen sich aber noch öfterer, wenn ihre neue Miethe nicht zu weit ist, oder es gerade nicht regnet, der Lastträger (Portes-Faix oder Crocheteurs) wovon einer oft die Mobilien einer ganzen Hauswirthschaft aufladet und sicher an Ort und Stelle bringt.

Die Fiaker haben Nummern, die man wohl thut sich zu merken, im Fall man über den Kutscher zu klagen, oder etwas in dem Wagen vergessen hätte. Jeder Polizeykommissär schlichtet den Streit, den der zu Fahrende mit dem Kutscher, oder den dieser mit den Vorübergehenden

hat. Auch sind zwey eigene Büreaux niedergesetzt, das eine Rue de Fauxbourg S. Denis, das andre Rue de Seine, wo man sich Auskunft, Recht und Wiedererstattung verschaffen kann, im Fall man gemißhandelt wird, oder Sachen in dem Wagen zurückgelassen hat. Uebrigens muß jeder Fiaker täglich zwanzig Sous bezahlen für die Erlaubniß, sein Handwerk zu treiben. Die Kunst zu fahren haben sie auf den höchsten Grad gebracht und man hört sehr selten von gefährlichen oder verdrießlichen Vorfällen. Ihr Warnungswort ist das alte Gare! (vorgesehn!) das sie aus voller Kehle und in einem schleppenden Accent schreyen. Die Wiener Fiaker sagen bloß Ho! wie sie es bey ihren Pferden gewohnt sind. Viele bleiben die Nacht auf den Straßen.

Nach den Fiakern sind die Remisen am meisten im Gebrauch, aber nur für Leute von gewissem Stande und Vermögen, die theils fremd sind, theils keinen eigenen Wagen halten wollen. Man miethet sie auf halbe und ganze Tage und auf Monate. Der halbe Tag kostet zwölf Livres, der ganze achtzehn, ohne ein Trink-

geld für den Kutſcher, das auf einen halben Tag nicht unter zwey und auf einen ganzen nicht unter drey Livres ſeyn kann. Miethet man ſie monatlich, ſo kann man ſie für funfzehn neue Louisd'or oder dreyhundert und ſechszig Livres haben. In dieſem Falle kann man auch den Kutſcher mit einer runden Summe abfinden. Sie ſind alle leicht und geſchmackvoll gebaut, gut lackiert und ſelbſt dem vornehmſten Stande entſprechend. Die Kutſcher ſind meiſtens gut gekleidet, aber viele Fremde geben ihnen eine eigene Livree, die ſie ihnen wieder abnehmen, um ſie noch in England, Italien oder Deutſchland zu brauchen. Man kann in einer Remiſe zu Prinzen zum Diner fahren und ſie der vornehmſten Dame zum Nachhauſefahren anbieten. Sie ſind zu jeder Zeit und Stunde zu haben und ſchirren jeden Augenblick an. Die Kutſcher wiſſen jede Merkwürdigkeit, jede Kirche, jeden ſehenswerthen Pallaſt, jedes berühmte Hoſpital, jede berühmte Kupplerinn, jede merkwürdige Manufaktur und Fabrik in und um Paris: denn, wenn man ſie miethet, kann man auch Landreiſen mit ihnen machen, die Tage und Nächte dauren, nur daß man im letzten Falle für Koſt und Futter zu ſtehen hat.

Dieß macht aber die Exkurſionen ſehr theuer, und Fremde, die nicht gerade Figur machen, oder Höflichkeitsbeſuche auf dem Lande geben wollen, thun beſſer, wenn ſie ſich eines der Wagen bedienen, die man Voitures des Environs de Paris nennt und die man ganz oder platzweiſe miethen kann. Sie gehen auf fünf Lieues in der Runde von Paris und ſind theils zwey- theils vierſitzig. Der Platz koſtet die Lieue funfzehn Sous und dem Kutſcher gibt man einige Sous Trinkgeld. Sie fahren täglich zweymal, des Morgens um Acht und des Mittags um Ein Uhr, ab. Es ſind mehrere Büreaux in den verſchiedenen Gegenden der Vorſtädte, wo man ſich für die ihnen zugetheilte Gegenden einſchreiben laſſen kann, und die unter einem Generalbüreau ſtehen, welches die Polizey des Ganzen, wie bey den Fiakern, beſorgt. Dieſe Wagen haben ebenfalls Nummern.

Für Leute von gemeinem Stande ſind auch die Coches d'eau und die ſogenannten Guinguettes ſehr bequem. Erſtre ſind überbauete und mit Bänken verſehene Schiffe, deren viele wohl zweyhundert Menſchen halten, und die

von Pferden den Strom auf- und abgezogen werden. Sie gehen bis auf zwanzig Lieues von Paris zu den Städten und Luſtſchlöſſern, die an der Seine liegen, aber ziemlich langſam, wie man denken kann. Für die rechtlichern Paſſagiers hat man Kabinette angebracht, die etwas mehr koſten, und kleine Geſellſchaften faſſen. Die Frau des Schiffers macht den Traiteur und gibt Wein, Fiſche und andere Gerichte. Ein paar ihrer Freundinnen oder Gevatterinnen dürfen der Schiffsgeſellſchaft Obſt verkaufen. Wer die Pariſer aller Stände kennen lernen will, muß auch einige Reiſen in dieſen Waſſerkutſchen thun. Er wird darin reichlichen Stoff zu Beobachtungen finden.

Die Guinguettes ſind zweyräderige Karren, mit einer Leinwand überzogen und mit zwey Pferden beſpannt. Nur die gemeinſten Leute bedienen ſich ihrer, wenn ſie des Sonntags die umliegenden Gärten oder königlichen Luſtſchlöſſer, als Verſailles, S. Cloud ꝛc. beſuchen wollen. Die Lieue koſtet die Perſon acht Sous.

Ich komme auf den Personentransport im Innern der Stadt zurück.

Die Brouettes werden hier und da noch gebraucht, um sich im Innern fortschaffen zu lassen. Sie sind wie Tragsessel gebaut, stehen aber auf zwey Rädern. Ein Mensch spannt sich davor und zieht sie, Dieß Fuhrwerk geht sehr langsam und wird nur von alten schwächlichen, oder altmodischen, oder dicken, oder etwas übersatten Personen gebraucht, die nicht gleich einen Tragsessel haben oder eine schwebende Bewegung nicht vertragen können. Sie sind von sehr alter Erfindung, älter als die Kutschen und unsre gewöhnlichen Tragsessel, auch nur noch, so viel ich weiß, in Paris üblich. Sie sind meist roth angestrichen und haben eine Gabel, in die sich das menschliche Pferd spannt. Ich habe sie nie ansehen können, ohne mich an eine höchst comische Zerstreuung Molierens zu erinnern. Einmal überraschte ihn die Stunde der Vorstellung und er konnte, da er schon angezogen war, in der Eil kein anderes Fuhrwerk haben. Er setzte sich also in eine Brouette und diese ging ihren langsamen Gang. Seine Eil und Ungeduld ver-

vermengten sich mit dem Gegenstande, der ihm im Kopf lag, und in der Zerstreuung, die daraus folgte, sprang er mit seinen weissen seidnen Strümpfen heraus in den Koth und fing an, die Brouette aus allen Kräften zu schieben, damit sie geschwinder mit ihm gehen sollte. Er trieb dieß so lange, bis der Kutscher vor Lachen nicht mehr gehen konnte. Jetzt kam er erst wieder zu sich selbst und kroch, über und über roth, in den Kasten zurück.

Die Brouetten haben auch ihr Büreau. Man bezahlt jeden Lauf mit achtzehn Sous, der nicht über eine Stunde, und wenn er auch keine Stunde dauert; die zweite Stunde sechzehn Sous. Man kann sie auch auf ganze Tage miethen.

Die Tragsessel (chaises à Porteur) findet man wenig in den lebhaftern Theilen der Stadt. Bey dem Getümmel und dem eingeschränkten Raume der Straßen, ist es etwas gefährlich, sich ihrer zu bedienen; aber in den entlegnern, lichtern und stillern Theilen trift man sie noch häufig an. Sie sind, wie die Brouet-

Bayerische Staatsbibliothek München

ten, nummerirt und haben ebenfalls ihr Büreau. Der Lauf kostet dreyßig Sous, er mag länger oder kürzer als eine Stunde dauern; die zweyte Stunde vier und zwanzig Sous. Dieser Preis ist bey Nacht und bey Tage derselbe.

Wer nicht fahren will oder kann, aber doch nicht in der Stadt Bescheid weiß, nimmt sich einen von den Savoyarden, die an allen Ecken der Straßen stehen und zugleich, im Regen mit Schirmen und bey Nacht mit Leuchten aufwarten, zum Führer. Für wenig Sous führen, schirmen und leuchten sie durch große Strecken.

Effekten und Pakete fortzuschaffen, bieten sich die Gelegenheiten überall dar. An den Ecken jeder Straße stehen und liegen mehrere Portes-Faix und Crocheteurs, denen man unglaubliche Lasten aufladen kann. Die Portes-Faix schaffen mit Schultern und Armen und auf eine Krücke gelehnt, Ballen, Säcke und dergleichen fort; aber die Crocheteurs bedienen sich dazu eines Traggerüstes oder Reffs, aus hartem Holze, ungefähr so gemacht, wie die, auf

welchen bey uns die Handelsleute aus Nürnberg ihre Spielwaaren für Kinder umher tragen. Koffer, Spiegel, und andere zerbrechliche Waaren befestigen sie daran und winden sich damit durch das dickste Gedränge. Man darf ihnen, wie den Portes-Faix, nur die Adresse angeben, wohin man die Sachen geschafft haben will, und man hat nicht nöthig, sie in den Augen zu behalten. Ihre Ehrlichkeit geht mit ihrer Stärke Hand in Hand. Sie fordern nach der Schwere der Bürde und nach der Weite, die sie solche tragen müssen, übersetzen nicht, lassen aber auch nicht handeln. Der Stock von Kraft und Redlichkeit, der noch in Paris vorhanden ist, ruhet auf diesen Leuten. Sie haben ihre bestimmten Standpunkte, von denen sie sich nicht verdrängen lassen, und wo man sie, wenn man mit ihnen zufrieden oder unzufrieden ist, immer wieder antreffen kann.

Vor einiger Zeit wurde ein Büreau errichtet, das diesen wackern Leuten großen Schaden drohete, aber wirklich nicht gethan hat. Es war ein Bureau du Transport des Ballots, paquets, meubles, effets et marchandises pour l'In-

terieur de Paris. Ein Paket bis 10 Pfund schwer kostete 5 Sous, von 10 bis 20, 6, bis 40, 7, bis 60, 8, bis 80, 9, bis 100, 10, u. s. w. immer zwanzig Pfund Einen Sous mehr. Die Straßen in der Nähe dieses Büreau mögen sich dessen wohl bedienen, aber für die entferntern ist es ohne allen Nutzen. Wohlfeiler ist indessen der Transport, als wenn man ihn durch die Crocheteurs und Portes - Faix oder, wenn die Pakete klein sind, durch die sogenanten Commissionnaires besorgen läßt.

Diese Commissionnaires sind in ihrer Art für den innern Verkehr und Vertrieb der Stadt sehr bequem. Man findet ihrer ebenfalls auf allen Straßen und an allen Ecken. Es sind meistens Savoyarden, auf deren Treue und Verschwiegenheit man sich verlassen kann. Mehrentheils sind es Buben von zwölf bis achtzehn Jahren, die zu dem Gewerbe der Crocheteurs und Portes-Faix noch nicht stark genug sind. Man braucht sie besonders zu Briefträgern. Will man einen Brief besorgt haben, den eine Person, ohne daß andere es sehen und merken, bekommen soll: so sind diese Buben da in ihrem

Fache, und wenn man sie, nach der geringern oder größern Schwierigkeit, die ihre Botschaft hat, bezahlt, kann man darauf rechnen, daß sie ihren Auftrag mit der gewissenhaftesten Sorgfalt, Behutsamkeit und Verschwiegenheit ausrichten. Bey verliebten Abenteuern, selbst bey solchen, wo etwas mehr als Brieftragen erfordert wird, sind sie unnachahmlich, und ihre Schlauigkeit schützt einen vor jeder Gefahr. Wenn man ihnen die Personen beschreibt, von denen man nicht gesehen oder überrascht werden, oder die man beydes will, so stehen sie Wache und man kann sich darauf verlassen, daß ihnen nichts entwischt und daß man gewarnt oder auskundschaftet wird, wie der Fall ist. Da man sie auf allen Straßen und in den Häusern mit Schuhputzerbänkchen oder mit Briefen zu sehen gewohnt ist, so fällt ihre Gegenwart nicht auf und unter diesem Scheine wissen sie sich überall unverdächtig zu zeigen oder einzuschleichen. Man findet sie auch häufig vor den Theatern beym Schlusse der Vorstellung, wo sie einen anschreyen: Monsieur, votre Valet? Votre Voiture? Votre Cabriolet? Man sagt ihnen den Namen

des Bedienten oder des Kutschers und im Nu schaffen sie ihn herbey.

Die Savoyarden halten unter einander selbst eine strenge Polizey, und wer auf Betrug oder Untreue ertappt wird, darf darauf rechnen, daß man ihn, wo man ihn findet, so lange prügelt und stößt, bis er das Feld räumt. Diese Strenge ist nöthig, weil sonst das Publikum mißtrauisch auf sie werden und ihnen nichts mehr zu verdienen geben würde. Daraus kann man es sich erklären, daß man in Paris solch einem Kerl oder Buben, der oft weder Schuh, noch Hut, noch Hemd hat, Briefe und Pakete von Wichtigkeit ohne Bedenken anvertrauet. Fremden wird dieß anfangs schwer, aber sie lassen ihnen bald Gerechtigkeit widerfahren. Das kleine Stück, Les deux petits Savoyards, welches vorigen Sommer auf dem Theatre Italien so oft gegeben wurde, hat ihren Charakter, einige kleine Verschönerungen in Nebensachen abgerechnet, sehr treffend und liebenswürdig gezeichnet und das allgemeine Vertrauen zu ihnen vermehrt. Sie sind daher der Gegenstand des Neides der andern Tagearbeiter, namentlich der

Lohnlakeyen in Paris, die vorigen Sommer, wo einmal alles aufrührisch ward, zu Tausenden zusammen kamen und berathschlagten, wie diese Brotdiebe aus Paris verjagt werden könnten. Die Bürgerwache nahm aber diese ehrlichen und genügsamen Fremdlinge gegen ihre spitzbübischen und habsüchtigen Landsleute in Schutz und trieb diese nach Hause.

Die Savoyarden sind zugleich die Schornsteinfeger von Paris und haben dieses Handwerk ausschließend inne. Ihre Weiber und Mädchen gehen mit Leyern umher. Kleinere Buben zeigen Murmelthiere oder tragen eine Lotterie von Pfefferkuchen in einer Art von Tonne herum, die oben ein Zifferblatt und einen beweglichen Zeiger hat, der herumgeschnellt wird, und, je nachdem er auf einer höhern oder niedrigern Zahl stehen bleibt, großen oder kleinen Gewinnst an Pfefferkuchen bringt. Dieß Spiel ist für Kinder und der Einsatz zwey Liards. So wenig auch alle diese Beschäftigungen einbringen, leben sie doch nicht bloß davon, sondern sie sparen auch für ihre alten Aeltern und Verwandte davon auf. Daher sind diese Leute wegen ihrer kindli-

chen Liebe in Paris eben so sehr, als wegen ihrer Ehrlichkeit, berühmt und geachtet.

Die Errichtung der kleinen Post hat ihnen Schaden gethan, indessen, in Briefgeschäften, die schnell durch Hin- und Herschreiben abgethan werden sollen, bedient man sich ihrer doch lieber, weil sie gleich auf Antwort warten und unbestimmte Adressen aufsuchen können.

Die kleine Post ist eine der glücklichsten Erfindungen für den innern Zusammenhang großer Städte. Ich weiß nicht, ob sie Französischen oder Englischen Ursprungs ist. Gegen zwey hundert Briefträger sind in beständiger Bewegung, und die Briefe werden zu neun verschiedenen Tagszeiten in der Stadt selbst und zu drey in der Banlieue von Paris besorgt. Die Briefträger haben Uniform und kündigen sich durch ein Geklapper an, das sie durch ein bewegliches Eisen auf einem Brett hervorbringen. Außer ihnen sind noch Büchsen in fast jeder Straße angebracht, mit der Ueberschrift Boëte pour la petite Poste, die man alle Stunden räumt, und

wo man unfrankierte Briefe hineinſtecken kann und ſicher iſt, daß ſie beſorgt werden. Eben ſolche Büchſen ſind auch für die große Briefpoſt angebracht, daß man nicht nöthig hat, das Poſtamt ſelbſt aufzuſuchen. Noch ſind in jedem Viertel der Stadt Büreaux für die kleine Poſt, welche die Verſendung und Vertheilung der Briefe beſorgen und von welchen die Briefträger, jeder in ſeinen Diſtrikt, ausſtrömen.

Wenn man in Paris durch die kleine Poſt ohne Mühe den Zuſammenhang mit ſeinen Korreſpondenten und Freunden unterhalten kann: ſo kann man es durch andre Anſtalten eben ſo leicht mit dem großen Publikum, wenn man demſelben Fragen, Warnungen und Vorſchläge zu thun, oder Nachricht von zu verkaufenden oder verlornen Sachen zu geben hat. Man bedient ſich dazu der öffentlichen Blätter oder der Anſchläge, je nachdem man etwas geſchwinder oder langſamer bekannt gemacht haben will. Durch die Anſchläge geſchieht es geſchwinder, weil die Zeitungen nicht immer Platz haben. Daher kommt es, daß jede Ecke, jede Kirche, jedes Palais und öffentliche Haus

und daran jeder Pfeiler mit Nachrichten aller Art, sechs bis acht Ellen hoch, beklebt ist. Jeder Anschlag will vor dem andern gesehen seyn, und daher der Wetteifer in Größe, Druck, Buchstaben und Farbe der Ankündigungen. Die neuen Edikte werden ebenfalls, oft auf zwey Ellen hohen Blättern, durch diesen Weg mit bekannt gemacht. Wenn ein Buchhändler ein neues Buch gedruckt hat, so steht dessen Titel mit sechs Zoll langen Buchstaben auf einem mächtigen Royalbogen gedruckt da und ladet Käufer ein.

Die Anschläge der Werber nehmen unter diesen Papieren einen großen und sehr glänzenden Platz ein, denn sie prangen mit illuminirten Holzstichen, die eine Division des Regiments, das zum Dienst einladet, der Uniform nach darstellen. Die Kavallerie fällt am meisten in die Augen, denn sie ist immer im wüthendsten Einhauen auf Infanterie begriffen; doch sieht man auch zuweilen, als Gegenstück, einen Infanteristen, der dem Pferde eines Reiters ein Bajonnett in die Brust jagt und dadurch der kriegslustigen Jugend zu erkennen gibt, daß ein Mus-

ketier wohl soviel werth sey, als ein Dragoner. Auf dem Zettel steht der Name des Regiments und die Wohnung seiner Werber, die immer mit einer feurigen Anrede zum Kalbfelle einladen. Auf dem Werbezettel des Regiments Penthievre fand ich vorigen Sommer folgendes: Courageuse Jeunesse, qui brulez du desir de servir Votre Roi, accourez dans Penthievre, dont la Gloire est aussi ancienne que l'Origine, adressez Vous &c. &c. *) Man vergleiche ein wenig diesen Ton mit dem Preußischen, und erkläre sich die Wirkungen des allmächtigen Ehrgefühls bey den französischen und die Nothwendigkeit des allmächtigen Stockes bey den Deutschen Truppen.

Eben so große Aufmerksamkeit erregen die Anschläge, die zur Ueberschrift haben: Vingt Louis, Cent Louis &c. a gagner! Ein neuer

---

*) Muthige junge Männer, die Ihr voll edlen Feuers brennt, Eurem Könige zu dienen, kommt und nehmt Dienste beym Regiment Penthievre, dessen Kriegsruhm so alt ist, als sein Ursprung, meldet euch u. s. w.

Deutscher Reisender hat geglaubt, diese Zettel wären Einladungen zu irgend einem Spiele oder einer Verloosung; aber er hat sie nicht recht angesehen und sich von dem Worte „gagner“ irre führen lassen, das freylich „gewinnen“, aber auch „verdienen“ heißt. Dieß sind nehmlich Prämien, die dem Finder verlorner Effekten, Wechsel, Uhren, Hunde u. s. w. geboten werden, wenn er sie wiederbringt. Man muß lächeln, wenn zuweilen bey einem verlornen Hündchen zehn Louis und bey einem verlornen Porträt 2000 Livres zu verdienen sind. Oft bietet man von einem verlornen Kassenbillet oder von wichtigen Obligationen die Hälfte ihres Werths an und ich habe Prämien von 40 und von 60,000 Livres angeschlagen gesehen.

Noch ist das Andenken an einen sehr witzigen Anschlagzettel, der sich vor Jahren an allen Ecken von Paris zeigte, nicht erloschen und man erzählt seinen Inhalt noch mit Wohlgefallen. Ein Marquis von Brümoy unterhielt ein Opernmädchen, die eine Spanierinn von Geburt war, eine kleine Stumpfnase, etwas große Ohren und große schwarze

Augen hatte, übrigens das Kleid, nach damaliger Mode, hochaufgesteckt trug. Er glaubte ihrer Treue gewiß zu seyn; aber auf einmal verschwand sie mit einem andern Liebhaber. Den folgenden Tag las man folgenden Anschlagzettel:

Dix Louis a gagner.

Hier au soir on a perdu une petite *chienne espagnole*, aux *yeux grands noirs*, aux *oreilles longues*, au *nez retroussé*, *portant la queue* ordinairement *en trompette*. Dix Louis à qui la rapportera &c.

Man hat noch ein Mittel zum schnellen Vertrieb einer Nachricht in Händen: man gibt den Savoyarden oder andern Männern oder Buben Ankündigungen und läßt sie auf dem Pont neuf, auf den Spatziergängen, oder an den Eingängen der Theater austheilen. So kann man in einer Stunde hunderttausend davon an Mann bringen.

Unter den öffentlichen Blättern, durch die man mit dem Publikum in Verbindung treten

gann, sind die Petites Affiches oder das Journal general de France die berühmtesten und gelesensten. Sie enthalten, unter verschiedenen Rubriken, Ankündigungen von Gütern, Gärten, Häusern, Möbeln, Pferden, Wagen ꝛc. zum Verkauf oder zur Miethe, Anfragen wegen verlorner, gestohlner, gefundner Sachen, wegen Dienste, Stellenverkauf, Reisegefährten ꝛc. in der anziehendsten Mischung; und ein Fremder, dessen Studium Paris und die Pariser sind, darf nicht versäumen, sie fleißig zu lesen. Die Anzeigen sind oft sehr anziehend, rührend und lächerlich, oft alles dieß zugleich.

So stand im 254sten Stücke dieser Blätter vom vorigen Jahre ein artiger Zug, einem Diebe das Gewissen zu rühren, ohne ihn merken zu lassen, daß er ein Dieb sey. Diese Wendung gefiel allgemein. *) Le Sier *Richer*, Fourbisseur, passage de Saumon, au Coq, prie la personne, qui *peut* avoir *emporté*, *par mégar-*

---

*) Hr. Richer, Schwertfeger im Durchgange Saumon, zum Hahn, bittet die Person, die in Ge-

de, 3 Clefs paſſées dans un anneau d'acier, de les lui *renvoyer*.

Eine andre im 243ſten Stücke beweiſ't, daß man auch Penſionen für Pferde in Paris hat. Sie lautet folgendergeſtalt: M. le *Duc*, qui a été maitre d'Equitation dans differentes cours de l'Europe continue ſes Leçons au Manége, rue — — pour les Hommes et pour les *Femmes*. Il démontre tout ce qui eſt relatif aux Evolutions de la *Cavalerie militaire*, dreſſe des chevaux tant au feu qu'à l'arquebuſe, et *en prend en penſion*. *) Penſion klingt freylich nicht ſo vornehm, wenn

---

danken drey Schlüſſel an einem ſtählernen Ringe mitgenommen haben kann, ſie ihm zurückzuſenden.

*) Hr. le Duc, der an verſchiedenen Höfen von Europa Unterricht im Reiten gegeben hat, fährt mit ſeinen Lektionen fort — — ſowohl für Männer als für Weiber. Er unterrichtet in allem, was zu den Evolutionen der Kavallerie gehört, dreſſirt die Pferde zum Feuer und zum Schuß und nimmt welche in Penſion.

man es durch „Ziehe“ überſetzt, aber es hat denſelben komiſchen Nebenbegriff.

In den Kaffeehäuſern zu Paris führen überall Weiber die Kaſſe und das nicht ohne Urſache. Wenn der Kaffeewirth (die ſich hier lieber Limonadiers nennen) keine Frau oder Tochter hat, ſo miethet er ſich einen weiblichen Kaſſierer. Dieſen Umſtand führe ich zur Verſtändlichung folgender Anzeige in dem 254ſten Stücke jener Blätter an. On deſireroit trouver (heißt es daſelbſt) pour tenir un Comptoir de Limonadier, une DEMOISELLE ou une *veuve ſans enfans*, *agée de 20 à 24 ans & bien née*, *d'une figure intereſſante*, & qui eût de bons répondans; outre ſes appointemens elle aura la facilité de *travailler pour ſon compte*, ſi elle exerce un etat *qui ne ſoit pas embaraſſant*. S'addreſſer &c. *)

Das

*) Es wird für das Komptoir eines Kaffeewirths eine unverheirathete Mamſell oder eine Wittwe, die keine Kinder hat, geſucht. Am liebſten hätte man ſie zwiſchen 20 und 24 Jahren,

von

Das unbequemste bey diesen, wie bey allen andern öffentlichen Blättern in Paris, ist dieß, daß oft ein Artikel (sie werden nach der Zeitfolge eingerückt) Wochen lang auf einen Platz warten muß. Ich weiß nicht, warum man nicht statt Eines Bogens, täglich deren Zwey ausgibt. Man sagte mir, daß die Petites Affiches wie das Journal de Paris, zu welchem sie eigentlich gehören, 50,000 mal aufgelegt werden. Die Einrückungsgebühren kommen sehr hoch zu stehen. *)

---

von Erziehung, von einnehmender Bildung, und mit guter Bürgschaft. Außer ihrem Lohn, kann sie auch für sich arbeiten, wenn ihre Handthierung nicht rauschend ist und zuviel Platz braucht. Man hat sich zu melden u. s. w.

*) Eine Ankündigung von acht Kolonnen oder vier Seiten, die dem Journal von Paris beygelegt wird, kostet 264 Livres, oder 66 Thlr. sächsisch! Die einzelne Kolonne kostet 33 Livres! Ist ein Artikel stärker, als eine Kolonne, so wird der Ueberschuß mit 16 Livres 10 Sous bezahlt, wenn er weniger als eine halbe Kolonne füllt; füllt er aber mehr, ebenfalls mit 33 Livres!

Es gibt noch andre Mittel, das Publikum aufmerksam zu machen: diese sind die Trommel, die Geige, der Hanswurst, der Anrufer (Aboyer), das Gerüst. Gestohlne Sachen trommelt man aus, die Bettler laden durch Geigen zur Wohlthätigkeit, die Anrufer durch ein gräßliches Venez, entrez, die Neugierde, die Hanswürste die Kranken oder Geschäftslosen und das Gerüst die Gesang- oder Kauflustigen ein. Blinde, Marionettenspieler, Zahnärzte, Kuriositätenmänner und Vaudevillensänger bedienen sich aber nur dieser Mittel. Die Broschürenverkäufer lesen ihre anziehendsten Blätter mit großem Geschrey ab. Jeder der herumschwärmenden kleinen Kaufleute hat seine eigene Losung, woran man ihn erkennt, und die sie in der That wohl einstudiren müssen. Die Käufer und Verkäufer alter Kleider schnarren ihr Marchand d'habits papageyenartig durch die Zähne. Die Hasen- und Kaninchenfellhändler miauen fast wie die Katzen; die Wasserträger lassen sich fast wie die Unken vernehmen. So haben alle übrigen ihr charakteristisches Geschrey und wenn man eine Zeit lang in Paris gelebt hat, so unterscheidet man in dem Gewühl

von Stimmen, jede ohne Mühe einzeln, und weiß, was für ein Bedürfniß man befriedigen und was man kaufen und verkaufen kann.

Diese Anstalten für den innern Zusammenhang der Stadt und ihrer Einwohner bilden den einen Theil der Bequemlichkeiten, die man hier findet, der andre, der die Bequemlichkeit einzelner Menschen, Gemüther, Launen und Bedürfnisse betrifft, ist nicht minder mannichfaltig.

Man komme z. B. mit schlechten Kleidern und schlechter Wäsche nach Paris, und in Zeit von einer Stunde kann man ins Bessere, mehr oder weniger glänzend, umgekleidet seyn. Auf jeder Straße findet man die sogenannten Marchands Fripiers, die alte und neue, für jeden Wuchs zugeschnittene Röcke, Beinkleider, Westen u. s. w. feil haben. Die Lingères (Leinwandhändlerinnen) sorgen für Hemden von aller Art, für Halstücher, Jabots und Manschetten, so geringe oder so fein, wie man will, und die Dutzende von Händen, die ihnen zu Gebote stehen, bringen alles ohne Zeitverlust zu Stande.

Man komme mit einer ganzen Familie, mit Pferden und Wagen nach Paris, und suche bequeme Unterkunft: jedes möblirte Hotel bietet sie, so prächtig man will, dar.

Man miethe sich eine Etage, die nichts als die bloßen Wände hat, und in wenig Stunden hat man Möbel, Tapeten, Küche und alles, was zu einer Wohnung und Wirthschaft gehört, zum Kauf oder zur Miethe. Es sind die Tapissiers, die diese Wunder thun.

Man will plötzlich ein großes Haus machen und viel Bediente haben. Ein Gang in das Bureau pour les Domestiques, rue Montmartre, verschafft einem ein ganzes Hauspersonale, vom Kammerdiener und Koch bis zum Lauf- und Küchenbuben, von der Kammerjungfer bis zum Aschenbrödel.

Man braucht auch wohl eine Amme: das Bureau de la Direction des Nourrices, rue de Grammont, zeigt einem Hunderte, die man ansehen, untersuchen und zu jeder Stunde miethen kann.

Man will einer zahlreichen Gesellschaft ein Abend- oder Mittagsessen geben, hat aber weder Küche, noch Keller, noch Tischzeug, noch Messer, noch Gabel: es bedarf nur Eines Winkes bey einem Restaurateur oder größern Traiteur, so ist alles da, was man essen und trinken will, und was man zum Essen und Trinken braucht.

Man braucht auch wohl eine Mätresse: man wähle nur im Palais Royal unter zwey Hunderten; man lese sich nur unter den Operntänzerinnen aus. Eine Frau zu bekommen, ist nicht weniger leicht.

Will man Staatswagen, Reisewagen, Kabriolets: man findet alles fertig bey den Carrossiers auf den alten Boulevards. Eben daselbst bey den Marchands de Chevaux de tous les Pays findet man Pferde davor.

Man will einen Garten mit Statüen verzieren: ebendaselbst findet man Figuren, Büsten, Vasen aller Art bey den Sculpteurs und Marbriers, alles bis zur Aufstellung fertig.

Man will sich ein neues Haus bauen lassen: in zwey Monaten steht es da. So ist das große Opernhaus in zwey und siebzig Tagen, und das berüchtigte Lustschloß des Grafen von Artois, Bagatelle, in sechs Wochen hervorgegangen. Maurer und Zimmerleute arbeiten Tag und Nacht. Für die Nacht bezahlt man bloß das doppelte Tagelohn.

So kann man in Paris alles haben, alles seyn, alles verkaufen, alles nützen. Die großen Hebel des Ganzen sind Bedürfniß und Gewinn. Hier ist alles Kauf und Verkauf, Gewinn oder Verlust. Keine Hand rührt sich ohne Geld, kein Rücken krümmt sich ohne Absicht, keine freundliche Miene zeigt sich ohne Bedeutung. Dieser Kaufmanns- oder Krämergeist zeigt sich in allen physischen und moralischen Dingen und muß sich zeigen, wenn man hier leben oder nicht betrogen seyn will. Er blickt aus der Freundschaft, aus der Liebe, aus der Wohlthätigkeit hervor und erzeugt hier jene allgemeine Kälte, die bloß Eigennutz künstlich verdrängt, und die man Egoismus nennt.

Vierte Abhandlung.

Die Polizey von Paris. Ihre eigentliche Bestimmung. Häusliche und politische Polizey. Argenson. Guet de Paris, Reverbères und Falots. Exekutionen an Reverberen. Der berüchtigte Reverbere auf dem Greveplatze. Polizeykommissarien. Reinigung der Stadt. Egouts. Vidangeurs. Boueurs. Feueranstalten. Unglück einer Schauspielerinn. Verbotene Bücher und Kupferstiche. Le Noir's Grundsätze hierüber. Politische Polizey. Ihre Entstehung. Gefährliches System derselben. Polizeyspione, Mouches oder Mouchards. Despotie eines Exempts. Historische Schilderung Le Noirs. Seine empörende Gaunerey, mit Calonne und andern gespielt. Zwey merkwürdige Billets von einem Minister an eine Kourtisanne. De Crosne, letzter Polizeylieutenant. Was ihn vor dem Reverbere rettete.

Eine Stadt von dem Umfang und mit der Volksmenge von Paris würde, wenn sie sich selbst überlassen wäre, bald in eine Anarchie verfallen, die allmählich wackere Leute verjagen und Betrügern,

Dieben und Räubern aller Art Thür und Thor öffnen würde. Die Bewohner weitläuftiger und volkreicher Städte, können nicht selbst unter einander Ordnung halten, weil ihre Grundsätze und Begierden so verschieden sind, als ihre Bedürfnisse und weil der Ueberfluß und Uebermuth des Reichen, beständig die Lüsternheit, Trägheit und den bösen Willen des Armen rege machen muß. Die Menschen werden desto verderbter, in je größerer Anzahl sie beysammen sind und die Leichtigkeit, womit der Arbeiter verdienen, und die Bequemlichkeit, womit der Verschwender genießen kann, leiten beyde gleich kräftig zu einem Leichtsinne und einer Gewissenlosigkeit, die bey dem Armen zu Betrug und Diebstahl, und bey dem Reichen zu Hartherzigkeit und Prahlerey zu führen pflegt. Für das Ganze thut niemand etwas mehr, weil er alles für sich selbst thut, und wenn auf der einen Seite große Städte, ohne höhere Aufsicht, zu einer Mördergrube werden müßten, so würden sie auf der andern Seite zugleich in Armenhäuser, Brandstellen und Kothpfützen verwandelt werden.

Aus diesen Umständen geht die Bestimmung der Polizey in großen Städten hervor, und sie

ist sehr einfach. Sie soll über die Sicherheit des Lebens und Eigenthums wachen, gewissenlose Einwohner entfernen, die arbeitenden Klassen beschäftigen; die Armen versorgen, die Kranken heilen, die Bedürfnisse der Stadt im Großen herbeyschaffen, über die innere Güte derselben wachen, Wohnungen, Straßen und Plätze reinigen und dadurch für die Gesundheit der Einwohner eben so sorgen, wie sie durch die Wegschaffung verdorbener Mitglieder für ihre Sicherheit und Moralität sorgt. Ihre Haupttugenden sind Wachsamkeit, Gerechtigkeit und Strenge.

Die Pariser Polizey war seit hundert Jahren das Muster aller Polizeyeinrichtungen in Europa. Jene oben angegebene Bestimmung erfüllte sie pünktlich, und sie ward für Paris sehr wohlthätig dadurch; aber sie schlug zu derselben noch eine andre, und ward dadurch fürchterlich.

Diese andre Bestimmung war politisch und sollte den König schützen, wie die erstere den Bewohner von Paris schützte. Das Interesse des

Königs ist bey Verfassungen, wie die Französische durch Minister, Mätressen und Günstlinge geworden war, dem Interesse des Unterthanes entgegen gesetzt, und in dieser Hinsicht wurden Leute, die der Stadt Paris unschädlich, oft nützlich waren, dennoch von der Polizey verfolgt, bestraft und verjagt, weil sie der Regierung durch Freyheit im Sprechen, Schreiben oder Handeln verdächtig geworden waren. Diese politische Polizey beschäftigte oft das Haupt derselben mehr, als die häusliche oder bürgerliche, und die Feinheit und Ueberlegenheit der Pariser Polizey hat, wie ihre Despotie, ihren nothwendigen Ursprung daraus gezogen. So ward der Polizeylieutenant der Vater und der Despot von Paris, wie der König der Vater und der Despot von Frankreich war, und die nothwendige Reibung dieser beyden Prädikate erwarb beyden zu allen Zeiten eben soviel Liebe, als Haß. Als die Despotie in Trümmer ging, verschwand auch die politische Polizey, ihre Helfershelferinn, und nur die bürgerliche blieb zurück und wirkt noch mit aller ihrer Wohlthätigkeit auf Paris. Diese braucht nur Aufseher und Wächter, aber jene Spione.

Nach diesem einfachen Faden, will ich die bürgerliche Polizey von Paris ihren Hauptzügen nach zur Nachahmung schildern und die politische, jetzt verschwundene, zur Warnung aufstellen.

Noch vor hundert Jahren war die Pariser Polizey in sehr schlechten Umständen. Die Stadt war nicht erleuchtet, war unrein, oft dem Mangel, noch öfter den Anfällen der Räuber und Beutelschneider unterworfen. Die Lakeyen und ihre jungen und vornehmen Herren selbst fielen, wenn sie getrunken hatten oder Anwandlungen von Uebermuth fühlten, die Leute auf den Straßen an, neckten sie, bestahlen sie zum Scherze und schlugen sich mit der Polizeywache, wenn sie dazu kam. Die Kommissare der Polizey waren ein Gegenstand des Spottes, und wurden sehr oft von dem erhitzten Pöbel gemißhandelt; nur Wachsamkeit, Strenge und Klugheit konnten die daraus entstehenden Unordnungen heben.

Diese drey Tugenden vereinigte Argenson, der im Jahre 1697 als Polizeylieutenant an die Spitze dieses Departements trat, und

den ersten und dauerhaften Grund zu dem Mechanismus legte, der seit der Zeit den Operationen der Polizey Schnelligkeit, Festigkeit, Feinheit und Nachdruck mittheilte. Argenson war ein großer Kopf, der das Eloge verdiente, was einer der größten Köpfe von Frankreich, Bernhard von Fontenelle, auf ihn geschrieben hat. Ich ziehe eine Schilderung von ihm aus diesem Eloge, und sein Portrait soll meine Nachrichten von der Polizey in Paris anfangen, weil er der erste war, der sie einrichtete, so wie das historische Portrait Le Noirs, der sie auf den höchsten Grad erweiterte und despotisch mißbrauchte, dieselbe schließen soll.

Er hatte kaum zwey Jahre die Stelle eines Polizeylieutenants gehabt, als Ruhe, Sicherheit, Reinlichkeit und Ueberfluß in Paris nicht mehr abrissen. Störer der öffentlichen Ruhe waren, wie Räuber und Beutelschneider, in keinem Verstecke mehr sicher, und wenn ihm auch dergleichen zuweilen entwischten, wußten sie selbst nie gewiß, ob sie ihm auch wirklich entwischt waren. Er hatte eine unermüdliche Geduld, die tausendfachen Anfragen, Klagen und Anzeigen,

die ihm fast immer von dem gemeinsten Volke vorgebracht wurden, bis auf ihre langweiligsten Details anzuhören und Strafe, Rath und Beruhigung, beständig mit Anwendung auf das gemeine Beste, zu verhängen, zu geben und einzuflößen. Wichtige Dinge entschied er mit Ernst und Strenge und unbedeutende oft durch ein Bon Mot, das zu Ruhe und Aussöhnung führte. Als in den Jahren 1709 und 1710 große Theurung in Paris war, gab das Volk ihm zum Theil die Schuld davon und es that sich in stürmische Haufen zusammen. Einmal belagerte einer derselben das Haus, worin er sich befand, und man wollte Feuer daran legen. Er war weit entfernt, sich vor dieser aufbrausenden Wuth zu fürchten: er öffnete die Thür des Hauses, die man aus Furcht verschlossen hatte, trat hinaus mitten unter das Volk, redete es an und beruhigte es. Die ihn vorher in Stücken hatten zerreißen wollen, waren die ersten, die ihn wieder den Vater des Volks nannten. Bey Aufläufen und Feuersgefahren war er immer einer der ersten, der erschien. Er ordnete nicht bloß, sondern griff selbst mit an. Einmal geriethen die Holzniederlagen an dem Thore Saint Bernard

in Brand. Man mußte, um einen allgemeinen Brand zu hindern, einen Weg einschlagen, über welchen die Flammen schon herüber schlugen. Die Leute, die zur Rettung befehligt waren, stockten. Er stellte sich an die Spitze der Unerschrockensten, eilte hindurch und dem Feuer ward Einhalt gethan. Sein Kleid war verbrannt und er blieb bey dieser Gelegenheit zwanzig Stunden auf den Füßen.

Seine Thätigkeit und Erfahrung ward aber nicht allein für Polizeygeschäfte verwandt. Ludwig der Vierzehnte brauchte ihn oft bey sehr feinen, große Behutsamkeit erfordernden Unternehmungen, z. B. bey Aussöhnungen wichtiger Männer für den Staat, und bey großen politischen Operationen selbst, die ein schnelles, geheimes und nachdrückliches Benehmen nöthig machten. Dieses Fach eines geheimen Rathgebers und Vermittlers ist nach der Zeit seinen Nachfolgern geblieben; aber was Er mit Eifer für das gemeine Wohl that, thaten diese zum Theil bloß aus Eifer für den Despotismus und ihr eignes Selbst und so erhielt jene unächte, gefährliche, politische Polizey ihren Ursprung, die

sehr oft die Einwohner von Paris von den Launen, der Habsucht und der Niederträchtigkeit der geringern Polizeybedienten abhängig machte, so wie diese oft, nicht für das Interesse des Königs, sondern für die Ehrsucht, Herrschsucht, Besorgniß, Erbitterung und Rachsucht der Minister oder oft nur ihrer Mätressen arbeiteten.

Argenson war mehr strenge als gelinde, aber er mußte es wohl seyn, da er so vielen Unordnungen abzuhelfen und eine ganz neue Ordnung einzuführen hatte; da er größtentheils mit einem heftigen Pöbel zu thun hatte, der sich, wenn er sich bey Tausenden bey einander fand, noch nie vor der Ankunft der Polizey gefürchtet hatte; und da sein Charakter, bey immer wiederkommenden Beyspielen von Betrug, Raub- und Händelsucht, eine gewisse Härte annehmen mußte, die sich bey ihm aber mehr als Strenge, als wie Unerbittlichkeit und Grausamkeit zeigte. Sehr bald ward er das Schrecken des Volks und eben so bald der höhern Stände, weil seine Maschine hier und da von der Hofluft umgetrieben ward, Lettres de Cachets durch seine Hände gingen und der Verhaft in der Bastille durch seine Leute an-

gekündigt und vollzogen wurde. Sehr oft hat er sich aber auch Verhaftsbefehlen, die ihm aus Privatrache zu kommen schienen, mit Nachdruck widersetzt, aus Gefühl der Billigkeit eben so wohl, als aus Achtung für seinen Posten, den er vor Eingriffen sicher stellen wollte. Förmlich war er nie mit dem Hofe, namentlich mit dem Ministerium, einverstanden und er forderte beständig von ihnen Auskunft und Rechenschaft bey den Operationen, woran er Theil nehmen sollte. Die letzte Zeit her waren die Polizeylieutenants und die Minister Freunde und Brüder, und nichts machte Eigenthum und persönliche Freyheit so unsicher, als eben die Polizey, die beydes sichern sollte.

Was man von einer gesunden und wohlthätigen Polizey fordert: Sorgfalt für Zufuhre und Verbrauch; Wachsamkeit auf den betrügerischen Krämergeist und auf die befördernden Quellen des Handels; strafendes Auge auf die Eingriffe, die ein Bürger in die Rechte des andern thut; und auf die gefährliche und betrügerische Feinheit der Gauner; unterhaltenes Gleichgewicht zwischen Mißbräuchen, die einmal nothwendig

wendig geworden sind und zwischen wohlthätigen Anstalten, die denselben entgegen arbeiten; Unterdrückung heimlicher Schandthaten, die durch öffentliche Strafe erst ihre Existenz ankündigen und fortpflanzen würden; Geduld, die kleinsten und unbedeutendsten Vorfälle, die durch irgend einen Faden mit dem gemeinen Besten zusammenhangen, zu untersuchen; und endlich Kenntniß der verschiedenen Volksklassen, ihres Charakters, ihrer Grundsätze, ihres Nahrungserwerbs und ihrer Gemüse: dieß alles, sage ich, was man von einer gesunden Polizey fordert, vereinigte das System Argensons und verband damit Reinlichkeit, äußere Ordnung und Anständigkeit. Die Anstalten, die er zu diesem Behufe traf, liegen noch den Anstalten der Polizey, ob sie gleich jetzt mehr ins Große getrieben werden, zum Grunde, und ich bin im Begriff, sie nun näher darzulegen.

Für die Sicherheit der Stadt wacht der sogenannte Guet de Paris, eine Miliz, die theils zu Pferde, theils zu Fuße ist und deren Anzahl auf dreyzehnhundert steigt. Fast in jeder Straße ist ein Wachhaus desselben und an fast jeder Ecke

steht ein Posten. Die zu Pferde sind den ganzen Tag, in größerer Anzahl aber des Nachts, in Bewegung, wo sie in Divisionen Straße auf Straße ab reiten. Auf den ersten Schrey über Gewalt ist eine Patrouille da, und den engsten und finstersten Straßen sind sie immer am nächsten. Der Polizeylieutenant Herault sagte einmal, er wollte das Pflaster von Paris so ehrwürdig machen, als eine Sakristey, und man muß gestehen, daß ihm dieß, wie seinen Nachfolgern, gelungen ist. Wenn Auflauf ist, erscheint der Guet und verhält sich so lange leidend und warnend, bis Thätlichkeiten erfolgen. Wer schlägt und geschlagen wird, muß mit zum Polizeykommissar, der den Handel auf der Stelle untersucht und entscheidet.

In den Gegenden der Stadt, wo beständig ein Gewimmel von Kommenden und Gehenden ist, stehen die Posten des Guet auch häufiger. Betrunkene, mit der fallenden Sucht Behaftete, ungestüme Bettler, Zänker, alle diese gehören unter das Departement des Guet und sie werden auf der Stelle entfernt. Taschenspieler, Leute, die Raritäten zeigen, Vaudevillensänger, welche

die Menge um sich versammeln, stehen ebenfalls unter seiner Aufsicht; und wird das Gewimmel ziehend, so gehen Patrouillen vor, neben und hinter demselben her. Wenn Wagen an einander gerathen und eine Straße dadurch versperrt wird, so ist er ebenfalls da, kommt Zank und Schlägereyen zuvor und hilft durch Rath die Wagen auseinander bringen. Vor den Theatern ist er ebenfalls, und er hält Ordnung unter den Kutschen, die vor denselben stehen. Kein Kutscher darf dem andern vor- oder auf der Seite hinauf fahren, wo die andern herunter kommen. Wird jemand übergefahren oder nimmt er sonst Schaden, so trägt man ihn in das nächste Wachhaus des Guet, wo Pflaster, Scharpien und Verband in Vorrath sind und wo man den Kranken die erste Hülfe gibt, so lange, bis ein Wundarzt kommt. Der Guet gibt von allen seinen Operationen, Entdeckungen, Vermuthungen und Verhaftnehmungen dem Chef der Polizey schnelle Nachricht und dieser besorgt das übrige.

Während und nach der Revolution war der Guet zu schwach, die Aufläufe des Volks und die daraus zu fürchtenden Folgen zu verhüthen.

Die Bürgermiliz sandte also zu seiner Unterstützung Patrouillen aus, die allem Unheil bald mit Güte, bald mit Drohungen, bald mit Gewalt (doch dieß sehr selten) zuvorkamen. Nur die erste Nacht, da die Revolution ausbrach, war gefährlich, die zweyte war der Pöbel schon nach Hause oder aus der Stadt gejagt und man konnte zu jeder Stunde der Nacht, in den engen und entfernten Straßen, wie in den lichtern und lebhaftern, ohne Gefahr kommen und gehen. Diese Ordnung ist bis jetzt in Paris, ohne Einschränkung, aufrecht erhalten worden. Das Hotel de Ville setzte eine Comité de Police nieder, als der letzte Polizeylieutenant seinen Posten abgab, und diese Comité besorgt noch jetzt das Fach des Polizeylieutenants mit großer Wachsamkeit und Vorsicht. Die Polizey ist jetzt auf ihre ursprüngliche, wohlthätige Bestimmung zurückgebracht.

Zur Erhaltung der Sicherheit bey Nacht dienen auch die Straßenlaternen (Reverbères) und die Laternenbuben, (Falots) die fast auf jeder Straße anzutreffen sind, und die Fußgänger um einige Sous nach Hause leuchten. Die Rever-

beres brennen Winter und Sommer unausgesetzt. Es ist eine bloße Façon de parler, wenn man sagt, daß die einzige Oxfordstraße in London mehr Laternen enthält, als ganz Paris. In Paris sind nahe an tausend Straßen. Wenn man für jede im Durchschnitt nur zehn Reverberes rechnet, so sind dieß zehn tausend Laternen und dieß wäre in der That für die Oxfordstraße ein wenig zu viel und gäbe den Taschendieben einen zu hellen Wirkungskreis. Die Reverberes *) hangen mitten in der Straße an einem Seile herab, das von einer Seite der Straße zur andern herübergezogen ist. Sie sind groß und schließen in einem geräumigen, sechs seitigen Glaskasten eine Lampe ein, worin zwey Dochte brennen, hinter welchen ein polirter blecherner Spiegel angebracht ist, der das Licht nach beyden Seiten der Straße zurückwirft. Daß diese Erleuchtung von der Mitte aus mehr Licht gibt,

*) Man könnte dieß Wort, wenn man glaubt, daß es nöthig sey, am besten mit dem niedersächsischen „Blaker“ übersetzen.

als von der Seite her, ist mir klar, weil im letztern Falle ein Viertel der Lichtstrahlen fruchtlos an die Mauern fällt; deßhalb können die Reverberes auch weitläuftiger hangen.

Die Reverberen sind während der Revolution durch die Exekutionen, wozu man sie gebraucht hat, sehr fürchterlich geworden. Man scheint in Deutschland zu glauben, es sey an Laternenpfählen geschehen, aber dieß ist nicht richtig, es geschah an denselben Seilen, an welchen in der Mitte der Straße die Laternen herab hangen. Diese Seile sind nämlich an den Häusern befestigt und werden auf der einen Seite über eine Art von Kloben mit den Laternen herabgelassen, damit man diese mit Oel versehen und anzünden kann. Das Ende des Seiles wird um einen Haken gewunden und in eine Nische, die in der Mauer angebracht ist und eine kleine eiserne Thür hat, jedesmal verschlossen. Diese Thürchen sprengte man, ließ die Laterne herunter, nahm sie ab und zog statt ihrer den Delinquenten in die Höhe. Die Seile sind bloß für die Schwere der Laternen und nicht für das Gewicht eines Menschen berechnet, mithin mußten

ſie oft reißen, und ſo wurden die Unglücklichen nicht ſelten zu vier bis ſechs Reverberen geführt, ehe man einen Strick traf, der die Operation aushielt.

Der berüchtigte Reverbere auf dem Greveplatze, an welchem Foulon und Berthier gehenkt wurden, hängt nicht (weil dieß auf einem weiten Platze nicht möglich war) in der Luft, ſondern ſteht auf einem eiſernen Arm an einem Eckhauſe, über dem Bruſtbilde irgend eines Franzöſiſchen Königs, wovon die Ecke Coin du Roi heißt. Ueber dieſen Arm ließ man die Stricke herunter und zog die Delinquenten hinauf. Gewöhnlich zerrieben ſich die Stricke an den Ecken der eiſernen Stange beym Aufziehen und daher die verlängerte Marter der Unglücklichen!

Wenn der Guet bey Nacht und bey Tage die Einwohner von Paris vor perſönlichen Mißhandlungen ſchützt, hat er nicht weniger Mittel und guten Willen, ſie vor Dieben, Betrügern und Gaunern aller Art zu ſchützen. Auf das erſte Wort au Voleur! ſetzt er dieſem nach und holt er ihn nicht ein, ſo geht das Amt der ſoge-

nannten Mouchards an, denen seine Person und die Gegend, wohin er sich geflüchtet hat, beschrieben wird, und die sodann das übrige thun. Die Mouchards, gegen bloße Diebe in Bewegung gesetzt, sind eben so wohlthätig für Paris, als diejenigen schädlich sind, die man zum Ausforschen von Familiengeheimnissen, freyen Grundsätzen, verbothenen Büchern u. s. w. zu brauchen pflegte, und von denen ich unten bey der politischen Polizey mehr sagen werde. Jene nützliche Klasse von Auskundschaftern hat auch die jetzige Comité de Police beybehalten.

Der Guet ist also die bewaffnete Hand, welche den Bürgern die Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums bey wirklichen thätlichen Angriffen erhält: bey feinen Spitzbubenstreichen, Betrügereyen der Kauf- und Handelsleute und der Abenteurer, bey heimlichen Diebstählen u. dergl. geht hauptsächlich das schützende Amt der Polizeykommissare an. Dieser Kommissare gibt es in jedem Distrikte der Stadt zwey oder drey, die unter einander durch eine regelmäßige Korrespondenz zusammen hangen. Bey ihnen laufen die Logis- und Schlaf-

zettel ein, welche die Inhaber der möblirten Hotels und der möblirten zu vermiethenden Zimmer (chambres garnies) regelmäßig einliefern müssen. So gelangen sie zu einer genauen Kenntniß ihres Distrikts in Absicht der Fremden und überhaupt der einzelnen Personen beyderley Geschlechts, die sich darin niederlassen, und ihre Berichte davon laufen in dem Generalbüreau der Polizey zusammen, welches die einzelnen Distrikte wiederum im Ganzen umfaßt und kennt. Sie wachen über die Befolgung der Polizeyverbothe und Verordnungen; nehmen Klagen aller Art an, und erstatten der Obrigkeit, vor welche der Fall gehört, Bericht davon; sie untersuchen, verhören Zeugen und arbeiten der Justiz in die Hand; sie lassen Uebelthäter fest nehmen, die auf der That sind ertappt worden, dürfen aber nie bestrafen, in unbedeutenden Fällen ausgenommen, wo eine Nacht, auf der Pritsche im Wachhause des Guet zugebracht, ihnen genug scheinen kann. Sie haben ein Auge auf die öffentlichen Mädchen und liederlichen Häuser überhaupt, die sie von Zeit zu Zeit untersuchen, reinigen und in Ordnung halten. Die Angesteckten werden in irgend ein Lazareth gebracht und

die übrigen, die man auffängt, in die Arbeitshäuser. Die Kommissare müssen alle Anzeigen, die ihnen von gestohlnen Sachen gemacht werden, unentgeldlich annehmen, und sie an das Bureau de Sureté einberichten, welches in dem Hotel de Police niedergesetzt ist und von drey Inspectoren versehen wird. Man kann sich in solchen Fällen auch geradezu an dieß Büreau selbst wenden, und die Beschreibung der gestohlnen Sachen wie der Person, auf die man Verdacht hat, daselbst niederlegen.

Bey den Kommissaren laufen auch die Berichte der Leute ein, die in den Hallen und auf den Märkten angestellt sind, um den Verkauf verfälschter oder verdorbener Waaren zu verhüthen. Verkauft ein Bäcker Brot von angegangenem Mehl, ein Weinschenk verfälschten Wein, ein Kaufmann verlegenes Tuch, ein Materialhändler verdorbenes Gewürz, ein Goldschmid probewidriges Silber, ein Fleischer altes Fleisch u. s. w so bedarf es nur einer Anzeige bey dem Kommissar und er trifft die nöthigen Verfügungen dagegen. Schlägereyen und Zank zwischen Mann und Weib, zwischen Herren und Be-

dienten, Frauen und Mägden; Aeltern und Kindern ꝛc. alles ſchlichtet und legt der Kommiſſar bey und für alles hat er Ohr und Mittel. Seine Verfahrungsart iſt nachdrücklich und ſchnell. Aber es iſt gewiß, daß die Leute, die man dazu wählt, ſehr gewiſſenhaft, thätig, fein und entſchloſſen ſeyn müſſen. Das Volk in Paris ſagt auch ſprichwortsweiſe: er iſt ſo fein, wie ein Polizeykommiſſar. Die Einrichtung mit dieſen Kommiſſaren beſteht nach wie vor und ſie aufheben wollen, hieße der Stadt eine wahre Wohlthat rauben. Wenn ihre Verfaſſung eine Veränderung gelitten hat, ſo iſt es von einer Seite, welche ihre Wohlthätigkeit erhöhet: ſie arbeiten nicht mehr für das Intereſſe des Deſpotismus, was ſie vorher, bey ihrem engen Zuſammenhange mit dem Polizeylieutenant, beſtändig zu thun gezwungen waren. Gewaltthätigkeiten und Chikanen, die ſie ſich vorher zu erlauben Gelegenheit hatten, würden ihnen auch jetzt ſehr gefährlich werden.

Wenn die Anſtalten der Polizey zur Sicherheit der Stadt ſo mannichfaltig und nachdrücklich ſind, ſo ſind ſie es nicht weniger für die

Versorgung, Bequemlichkeit und Reinlichkeit. Was die Polizey für Antheil an den erstern beyden Punkten hat, habe ich schon oben in der Abhandlung über Konsumtion, innern Zusammenhang und Bequemlichkeiten von Paris hinlänglich angegeben, von der Reinlichkeit spreche ich hier.

Der Unrath von einer Million Menschen, von hunderttausend Pferden, von zweymal hunderttausend Hunden und Katzen, von so vielen unreinlichen Handthierungen, vom Regen und Schnee, aus einer Stadt von diesem Umfange, mit den engen Gassen zum Theil, wo die Sonne nicht hinabdringen kann, wegzuschaffen: dieß ist eine Aufgabe, die unbeschreiblich schwer ist, und die in der That bey der eifrigsten Vorsorge der Polizey nicht gelöst werden kann. Deßhalb bleibt derselben in diesem Punkt noch viel zu thun und zu verbessern übrig und vieles auszuführen durchaus unmöglich. Wenn Paris die Seine nicht hätte, wäre es schon längst nicht mehr bewohnbar.

Ein großer Reinigungskanal (Egout) umfaßt die ganze nördliche Seite der Stadt und

nimmt eine Menge kleinere auf. Man wässert und verschwemmt die Unreinigkeiten, die in dieselben zusammenfließen, mittelst vierzehn Schleusen, die zu gewissen Zeiten auf- und angelassen werden. Der Hauptkanal selbst ist geräumig und gut unterhalten, aber die Nebenkanäle sind hier und da verstopft und eingefallen, und drohen den Bewohnern der Viertel, worin sie liegen, mit pestilentialischen Ausbrüchen. Es ist zu erwarten, daß diesem Uebel jetzt abgeholfen werden wird, da die Reinlichkeit und Gesundheit der Stadt und der Einwohner schwerlich mehr von der Polizey verpachtet werden dürfte.

Die südliche Seite der Stadt hat keinen großen Reinigungskanal, aber mehrere kleinere. Die Leute, die das Geschäft der Reinigung besorgen, nennen sich Vidangeurs, *) und machen eine eigene Zunft aus, die sich nicht in ihr Handwerk greifen läßt. Es ist ohne Zweifel die traurigste Menschengattung in Paris. Ihre

---

*) Eine Polizeyverordnung, unter Heinrich IV ausgegeben, nennt sie sehr naif Maitres Fi-fi.

Arbeit geschieht bey Nacht und wird zwar gut bezahlt, aber die Gefahr, die sie dabey laufen, und die Unreinlichkeit selbst, der sie sich unterziehen müssen, wiegt ihren Lohn dreyfach auf. Seitdem ihnen einige Mittel aus der Chemie, die mephitischen Dämpfe minder schädlich zu machen, geläufig geworden sind, ist jedoch ihr Handwerk minder beschwerlich geworden und die Einwohner selbst haben von plötzlich aufgelassenen Gruben nicht mehr so viel zu fürchten, als vorher. Die Akademie der Wissenschaften hat sich durch den Unterricht, den sie darüber an sie gelangen ließ, ein glänzendes patriotisches Verdienst erworben. Es ist nach ihren Vorschriften ein Bureau général du Ventilateur ou des Vidangeurs des fossés d'aisance *sans odeur* entstanden, dessen Arbeiter zwar nicht ohne allen Geruch ihr Geschäft treiben, deren Methode aber doch durch Feuer, Essig, Luftzüge u. dergl. minder übelriechend und gefährlich wird.

Die Reinigung der Straßen selbst war die letzte Zeit her verpachtet und die Polizey entledigte sich dieser Obliegenheit nur durch die

zweyte Hand; jetzt hat sie dieselbe wieder selbst übernommen. Täglich sind einige hundert Karren in Bewegung, die den Straßenkoth und das Kehricht aufladen und wegschaffen, und im Winter das Eis und den Schnee. Die Bürger sind verbunden, vor ihren Thüren zusammen zu kehren, was sich an Unrath aufgehäuft hat und solchergestalt den Boueurs in die Hand zu arbeiten. Beyde sehen sich durch die Finger bey ihrem Geschäfte. Die Bürger den Boueurs, wenn sie nicht zur gesetzten Zeit erscheinen, weil sie da nicht kehren dürfen, die Boueurs den Bürgern, wenn sie nicht kehren, weil sie da nicht aufladen dürfen. Werden in diesem Punkt nicht strengere Verordnungen gemacht, so wird sich Paris, besonders in seinen engen Gassen, nicht aus dem Koth herausarbeiten, wegen dessen die Stadt so verrufen ist. Er ist um so beschwerlicher, da für die Fußgänger keine erhöhete oder wenigstens mit breiten Steinen belegte Seitenstege angebracht sind. Paris wird aber in diesem Punkt gewinnen, wenn die Kanäle der großen Wassermaschine erst in allen Distrikten derselben im Gange sind und von Zeit zu Zeit die Straßen überschwemmen und reinigen können. In eini-

gen Straßen ist dieß schon der Fall und sie unterscheiden sich in Absicht der Reinlichkeit schon sehr von den übrigen.

Bey Feuersgefahren ist die Polizey in großer Thätigkeit und dieser Gegenstand, der in der That der fürchterlichste für solch eine eng gebaute und zahlreich bewohnte Stadt ist, war von jeher mit ein Hauptaugenmerk derselben. In den verschiedenen Quartieren der Stadt sind neunzehn Wachhäuser für Feuerwächter, die Tag und Nacht für Nothfälle bereit sind, ferner siebzehn große Spritzenhäuser, die mit Rohr- und Schlauchspritzen, Feuerleitern, Feuerhaken und Rettungsleitern reichlich besetzt, und eilf Schuppen, worin Wagen mit Wassertonnen, die beständig gefüllt sind, fertig stehen und nur bespannt werden dürfen. Der Mechanismus dieser Anstalten ist vielleicht der vollkommenste in der Welt. Wenn es im untern Stocke brennt, bleiben die Bewohner der obern ganz ruhig und können es. Die Feueranstalten in den Theatern werden zwar nicht zunächst von der Polizey eingerichtet und besorgt, aber sie hat die Aufsicht darüber und

bestraft

bestraft Nachlässigkeit in diesem Punkt mit großer Strenge.

In das Fach der Polizey gehört auch die allgemeine Anständigkeit. Sie hat die Aufsicht über die auf allen Theatern zu gebenden Stücke, über die Libellendrucker und Verkäufer, über die Kupferstich-Handlungen, über die öffentlichen Anschläge, öffentlichen Blätter und über die — Unterhosen der Schauspielerinnen.

Eine Schauspielerinn hatte das Unglück, daß bey einer schnellen Verwandlung der Dekoration ihr Rock mit ergriffen und aufgehoben wurde und sie dem Parterre eine äußerst komische aber auch anstößige Blöße gab. Seit der Zeit erging ein Polizeybefehl, daß alle Schauspielerinnen aller Theater nie anders als mit Unterhosen auf der Bühne erscheinen sollten, von der Operntänzerinn an, bis zur ersten Heldinn im Trauerspiel, unvorherzusehender Unfälle wegen.

Die Aufsicht der Polizey über die Vorstellungen der Theater war auf der einen Seite ziemlich strenge und auf der andern ziemlich ge-

linde, und wenn sie Zweydeutigkeiten hingehen ließ, war dieß nicht der Fall mit Seitenblicken, oft selbst nicht den entferntesten, auf Despotismus und Regierungsmißbräuche. Letztre hat die Nation jetzt nicht mehr zu fürchten und die Schriftsteller können hierüber jetzt auf das Theater bringen, was sie wollen, weil keine politische Polizey mehr vorhanden ist. Derselbe Fall war es mit den Libellen auf die Regierung, auf die Minister und ihre Kreaturen und mit den Libellen auf die Sittsamkeit und Tugend. Erstre wurden beständig strenger bewacht, als letztre, und in keinem Lande sind von jener Art mehr geschrieben und verkauft worden, als in Frankreich. *) Eben so verhält es sich mit den Kupfer-

*) Le Noir äußerte gegen einen Mann, den er sich als Mouchard zulegen wollte, und dem er die Erlaubniß gab, verbotene Bücher einzuführen, folgende Grundsätze über jenen Gegenstand: Je vous permets des livres contre Dieu, mais point contre Monsieur de Maurepas; contre la religion, mais point contre le gouvernement; contre les Apôtres, mais point contre les ministres; contre les Saints, mais point contre les femmes de la cour; contre les moeurs, mais point contre la police; &c. &c. *Bast. dev. 6me Livr. p. 13.*

ſtichen. Die Polizey wußte, daß die Bilderhändler die anſtößigſten Zeichnungen feil hatten, aber ſie begnügte ſich damit, ihnen zu unterſagen, daß ſie dieſelben nicht öffentlich aushängten: ihre Mappen durchſuchte ſie nicht; aber politiſch-ſatyriſche Kupferſtiche wurden aufgeſucht und weggenommen und der Verkäufer fiel in anſehnliche Geld- und oft Gefängnißſtrafe.

Die öffentlichen Anſchläge und Ankündigungen, ſelbſt die kleinſten und unbedeutendſten, ſtanden ebenfalls unter der Aufſicht der Polizey, und ſtehen noch darunter: vorher hauptſächlich, aus politiſchen, jetzt mehr aus moraliſchen Abſichten. Die Cenſur aller zu druckenden Bücher ſtand ebenfalls bey ihr und man weiß, wie wenig ſie aufgeklärte Philoſophie und politiſche Freymüthigkeit liebte. Das hat ſich jetzt auch geändert.

Die Anſtalten zur Aufnahme der Kranken, Ernährung der Nothleidenden, Verminderung der Bettler, Wegſchaffung ſchädlicher Mitglieder der Geſellſchaft, über welche die Polizey die nähere oder entferntere Aufſicht

hat, verdienen eine eigene Abhandlung. *) Jetzt komme ich auf die politische Polizey.

Die Kenntniß, welche das Fach der bürgerlichen Polizey von Paris und seinen Bewohnern voraussetzte, war der erste Grund, worauf die Regierung und namentlich die Minister und nach ihrem Beyspiele alle Korps und Beamte, die öffentlichen Angelegenheiten vorgesetzt waren, ihre Bedürfnisse baueten. Despotismus ist ein künstlicher Zustand, der sich durch künstliche Mittel und Triebfedern aufrecht erhalten muß: das Gegengift desselben ist Freymüthigkeit im Sprechen, Schreiben und Handeln. Nichts in der Welt ist geschickter dazu, diese im Zaume zu halten, als die Polizey, mit ihren tausend Kanälen zur Kenntniß der Einwohner, ihrer Grundsätze, ihres Nahrungserwerbs und ihrer Beschäftigungen. Wachsamkeit und Thätigkeit sind ihre Attribute und die Hülfsmittel, die sie dazu in Bewegung setzt, können eben sowohl für Alle zum Nutzen, als für Einzelne zur Befriedigung ih-

*) Man sehe die folgende.

rer Neugier, oder Rachsucht, oder Herrschsucht angewandt werden.

Seitdem in Frankreich die monarchische Regierungsform zu einem Grade stieg, der an sich nahe an Despotismus gränzte, und durch die Minister und ihre Kreaturen zu wahrem Despotismus gemacht wurde: seit der Zeit bediente sich der Hof der Polizey von Paris, um seine Eingriffe in die Rechte der Menschheit desto gewisser, schneller und nachdrücklicher zu führen. Unter den Usurpatoren, Richelieu und Mazarin, waren Spione und Angeber sehr nöthig und beyde zogen die Polizey in ihr Interesse, um ihre Feinde, die sie Feinde des Staats nannten, auszuhorchen, aufzusuchen und zu entfernen. Die Kundschafter, die man vorher bloß für das Beste der Bürger in Bewegung setzte, wurden nach und nach mit eben so viel andern vermehrt oder ihre Verrichtungen wurden dahin erweitert, daß sie auch zugleich dem Hofe zu dienen hatten. So ging der Kundschafter auf die Entdeckung von Dieben und Schriftstellern, von Friedensstörern und Patrioten, von liederlichen Mädchen und Buchhändlern, von Verkäufern ver-

fälschter Waare und Johann Jakob Rousseau's Schriften zugleich aus, und er ward aus einem Wächter der öffentlichen Ruhe ein Spion, der sich in das Innere der Familien stahl, um ihre Geheimnisse zu erforschen, der, statt Eifers für das gemeine Wohl, bloß Schlauigkeit und Ränke, statt Gewissenhaftigkeit bloß den Befehl seines Chefs und statt redlicher Thätigkeit nur die Kunstgriffe der Gauner und das Ansehen seines Departements brauchte und in Bewegung setzte. Eine Polizey, die bis zu diesem Grade erweitert, oder wenn man will, verfeinert wird, ist kein Muster der Nachahmung mehr, weil sie Mißbräuchen aller Art Thür und Thor öffnet. Die Geschichte der Pariser Polizey, seit den letzten funfzig Jahren, liefert empörende Beyspiele dieser Mißbräuche, und ich werde weiter unten einige Proben davon geben.

Habsucht, Parteygeist und Gewissenlosigkeit bey einem Chef der Polizey sind schädlicher, als bey dem Regenten eines Landes selbst, weil dieser nur im Ganzen schaden, jener aber, vermittelst seiner unzähligen kleinen Kanäle, die einzelnen Theile untergraben, aussaugen, drük-

fen und tyranniſch mißhandeln kann, und dieß um ſo ſicherer und ungeſtrafter, da ſeine Operationen nur ihm und ſeinen Kreaturen bekannt ſind, und da ihm tauſend Vorwände und Mittel übrig bleiben, ſie zu bemänteln oder zu entſchuldigen. Ein Polizeylieutenant von Paris war, wenn er ſeine Macht und Hülfsmittel mißbrauchen wollte, uneingeſchränkter, als ein König von Frankreich ſelbſt, und ſobald er das Intereſſe ſeiner Perſon dem Intereſſe der Stadt unterſchob, für die er ſorgen ſollte, war er Blutigel, Schließer, Richter und Henker zugleich.

Die rechte Hand der letztern Polizeylieutenants waren die Spione, die man in Paris Mouches oder Mouchards nennt, welchen Namen ſie von einem Rektor der Univerſität von Paris, Namens Mouchi, erhalten haben, der unter Heinrich dem Zweyten, den Kardinal von Lothringen ausforſchte und verrieth. Ein gewiſſer Pater Joſeph, Vertrauter des Kardinals von Richilieu, gab zuerſt den Rath, daß Leute dieſer Art von der Polizey ordentlich gehalten und beſoldet werden möchten.

Es war die fürchterlichste und verächtlichste Menschenklasse in Paris und beydes mit Recht. Ruhe, Freyheit und Sicherheit ganzer Familienstanden in den Händen dieser Menschen, die meist aus Bankeruteurs, abgedankten Fermebedienten, vormaligen Kontrebandiers und selbst aus überwiesenen Gaunern und gebrandmarkten Dieben und Betrügern bestanden. Man setzte schlechte Menschen in Bewegung, um die Künste und Schlupfwinkel schlechter Menschen auszuforschen, man brauchte Ränkeschmieder, um die Ränke anderer zu ergründen. Wenn sie hierbey geblieben wären, ließe sich diese Anstalt mit der Nothwendigkeit entschuldigen; aber auch redliche Leute waren vor ihnen nicht sicher, wenn sie irgend einen Verdacht auf sie hatten, oder wenn sie Groll und Neid gegen sie nährten.

Ein Exempt von der Polizey kam oft zu der jungen Frau eines seiner Bekannten, und machte Ansprüche auf sie, die dieser nicht mit kaltem Blute zu ertragen Willens war. Er machte seiner Frau Vorstellungen darüber, aber sie war für den Exempt schon eingenommen. Der Mann läßt sich von seiner Hitze hinreißen und prügelt

Frau und Exempt zum Hauſe hinaus. Der Exempt kömmt bald mit ein paar ſeiner Kameraden zurück und zeigt eine Ordre vom Polizeylieutenant vor; ſie nehmen den Mann in einen Fiaker und bringen ihn in einen der Depots für die von der Polizey eingefangenen Uebelthäter. Er findet den andern Tag Gelegenheit zu entwiſchen. Voller Wuth rennt er nach Hauſe. Man verwundert ſich, ihn zu ſehen, verſichert ihm aber, ſeine Frau ſey zu Hauſe und habe Geſellſchaft. Er eilt die Treppe hinan, ſtößt die Thür auf und findet den Exempt und ſeine Frau bey Tiſche hinter Braten und Wein. Er ergreift das erſte Meſſer, das ihm in die Hand fällt, gibt dem Exempt einen Stich und wirft es der Frau ins Geſicht. Sodann läuft er nach dem Hotel de Ville und zeigt an, was er gethan, und warum er es gethan habe. Man nimmt ihn feſt und er verſchwindet und iſt nie wieder zum Vorſchein gekommen. Die Frau ward ebenfalls eingezogen und iſt nie wieder geſehen worden. Man glaubte dadurch dieſen Mißbrauch der Polizey der Kenntniß des Publikums zu entziehen; aber zu viel Leute waren davon unterichtet, als daß dieß hätte gelingen können. Ganz Paris wußte

es, und ganz Paris zitterte; aber niemand ward laut darüber, weil jenes Verschwindenmachen an den Kläger oder Sprecher wiederholt worden wäre.

Die Mouchards, deren Anzahl man auf vierzigtausend angab, waren in verschiedene Klassen getheilt, die alle ihre einzelnen Verrichtungen hatten und in allen Gestalten, unter allen Charaktern und mit allen Beschäftigungen sich unter das Publikum und in den Schooß der Familien selbst einschlichen. Man hat Beyspiele, daß Ludwigsritter und Abbees sich zu diesem ehrlosen Geschäfte brauchen ließen und ansehnlichen Gehalt dafür zogen. Oft kundschafteten diese Spione andre Spione aus, lieferten sie ein, und man war im Polizeyamt erstaunt, Menschen der Verbrechen schuldig zu finden, zu deren Auskundschaftung sie angestellt gewesen waren. Jenachdem diese Subjekte nöthig oder unnöthig waren, entließ man sie oder sperrte sie auf ewig ein. In Bicetre und in andern Gefängnissen waren eigene Verschläge für diese Leute, und man konnte sie nicht einmal unter andere verhaftete Missethäter bringen, weil sie selbst von diesen zerrissen wor-

den wären. Man ſchaudert, wenn man dieſen Winken weiter nachgeht. Eben ſo nahm auch ihr Haupt ſich ihrer nicht einmal an, wenn ſie zufällig vom Volke waren entdeckt worden. Drey Wochen vor der Revolution bekümmerte ſich die Polizey nicht darum, als man zwey ihrer Spione, die man als gebrandmarkte Gauner entdeckte, einen ganzen Tag umhertrieb und bis auf den Tod mißhandelte. Ein Beweis, daß ſie ſelbſt ſich ihrer ſchämte und gegen die Achtung der Bürger doch nicht ganz gleichgültig geworden war.

Den erſten Rang unter dieſen verworfenen Menſchen nahmen nothwendig die feinſten und unternehmendſten ein. Man kennt die Mittel, wodurch es dieſen oft gelang, ſich der Leute zu bemächtigen, die nach Deutſchland, England und Holland geflüchtet waren, und hier vor den Nachforſchungen der Pariſer Polizey ſicher zu ſeyn glaubten. Man ſtahl ſie oft aus den Ländern der Freyheit ſelbſt weg und brachte ſie nach Paris. Freyheit und Leben wagten dieſe Kundſchafter daran, und verloren oft beydes, wenn man ihnen auf die Spur kam. In Lon-

don iſt ihnen mehr als eine Unternehmung dieſer Art verunglückt, und ſie kamen an den Galgen, ohne daß ihre Chefs auch nur ein Wort um ſie verloren hätten.

Dieſen Kaltſinn erwiederten ſie aber auch treulich und die ſchlaueſten unter ihnen machten ſich bald zu Chefs ihrer Chefs und erlaubten ſich Dinge, gegen welche dieſe die Augen zudrücken mußten, weil ſie dieſelben Theil an ihrem eigenen verdächtigen Spiel hatten nehmen laſſen. Die allerhöchſte Verderbtheit der menſchlichen Natur ſpiegelt ſich in dieſem Verhältniſſe.

Einer der vertrauteſten Spione Le Noirs, der beſonders im Fache der Libellenjagd gebraucht wurde, ließ Schmähſchriften auf den König, die Königinn, die Miniſter und Großen ſchreiben und drucken. Er brachte ſeinem Chef ein Exemplar davon und erklärte, die ganze Auflage ſtände der Polizey zu Gebote, wenn man eine gewiſſe Summe daran wenden wollte, die ein unbekannter Mann, der zum Depot derſelben einen dritten Ort und zur Abholung eine dritte Perſon, die von nichts wüßte, beſtimmt, für die Nach-

weisung derselben gefordert hätte. Man meldete dieß dem Minister, oder dem Großen, den das Pamphlet angriff und er entschloß sich, die verlangte Summe zu bezahlen. Sie fiel in die Hände des Mouchards, der sodann die Auflage zum Theil auslieferte, zum Theil durch Kolporteurs, die auch Mouchards waren, um einen theuern Preis verkaufen ließ. Le Noir wußte dieß, aber die Hände waren ihm gebunden, und er mußte endlich sogar seinem Getreuen drey oder viermal Schmähschriften auf sich selbst bezahlen.

Andre Mouchards, die das Departement der Hasardspiele hatten, vereinigten sich und machten selbst Bank. Sie verbanden sich mit zwey oder drey stark besuchten Kourtisannen, und diese gaben alle Arten von Hasardspielen, die vor jeder Störung von Seiten der Polizey sicher waren. So in allen übrigen.

Lohnlakeyen, Friseurs, Kellner, Markeurs, Savoyarden, Wirthe großer Hotels, Mägde, Kupplerinnen, liederliche Mädchen, Schneider, Schuster ꝛc. alle stellten Mouchards aus ihrer Mitte, oder führten Register mit Anmerkungen

über die Herren und Kunden, die sie zu bedienen, über die Gäste, die sie zu versehen, und über die Fremden, die sie zu beherbergen hatten. Noch neuerlich hat man Bulletins gedruckt, welche die Kupplerinnen einsandten, und worin die Leute, die sie besuchten, die Mädchen, die sie brauchten, die Zeit, wo sie kamen und gingen, die Zeche, die sie machten, und die Greuel, die sie sich zu Schulden kommen ließen, weitläuftig erzählt werden. Ludwig der Funfzehnte ließ sie sich vorlesen.

Die Diener konnten unmöglich besser seyn, als ihr Herr, und wenn ich jetzt den berüchtigsten der letztern mit einigen historischen Angaben schildere, so wird die Charakteristik der erstern von selbst daraus hervorgehen.

Johann Karl Peter Le Noir *) war aus Clermonte Lodeve gebürtig. Sein Va-

*) Diesen Nachrichten liegt eine kleine sehr seltene Schrift: Lettres à Mr. Le Comte de B** zum Grunde, in Vergleichung mit einigen andern, die diesen Gegenstand behandeln.

ter hieß Niger und ward Bürger und Einwohner von Paris. Er war Weinhändler und hinterließ seinem Sohn ein ansehnliches Vermögen. Dieser verwandelte den Namen Niger in Le Noir und trat auf einmal als ein ganz neuer Mensch hervor; er entfernte alles, was an seinen Stammbaum hätte erinnern können, kaufte sich eine Stelle am Chatelet, darauf am Parlament und sodann den Dienst eines maitre de Requêtes. Dieß war die Leiter, auf welcher er zum Ritter, Staatsrath, Generallieutenant der Polizey und königlichem Bibliothekar hinan stieg.

Die erste Zeit seines Dienstes bezeichnete er mit einer Menge sehr nützlicher Anstalten für die Versorgung, Sicherheit, Bequemlichkeit und Gesundheit der Bürger von Paris; aber sehr bald trat er in ein enges Bündniß mit den Leuten, die den König belagert hielten, Monopolien verkauften, den Despotismus beförderten, mit den Fonds der Unterthanen wucherten, weit aussehende Kabalen einleiteten, Privatabsichten durchsetzen wollten u. s. w. und er ward eben so bald ihr Herr als ihr Vertrauter.

Calonne, Fleſſelles, de Launey, Beaumarchais und Le Noir! Ich glaube, dieſe fünf Namen geben allein den Grad der Verderbtheit an, zu welchem die menſchliche Natur hinunter ſinken kann. Die Züge, die man von ihnen erzählt und beurkundet, erwecken Schauder.

Den Antheil, den Le Noir an dem Schickſale der Madame Kornemann und warum er ihn nahm, iſt auch in Deutſchland bekannt genug geworden. In Paris erzählt man ähnliche Geſchichten von einer Frau von Saint-Hilaire, de la Rolle und andere. Ein junger Chevalier de la Bruyere unterhielt ein artiges Mädchen, die ihm viel koſtete, womit ſeine Familie unzufrieden war. Sie wandte ſich an Le Noir, der den jungen Mann kommen ließ, von „bonnes moeurs“ von „ramener dans les ſentiers de la Vertu“ ſprach, das Mädchen aufheben ließ und zu eigenem Gebrauche ſechs Monate lang verſperrt hielt.

An den Spielen, die Calonne 1786 und 1787 mit den Fonds der Finanzen und der Bürger von Paris ſpielte, hatte er, wie billig, ſei-

nen guten Antheil. Im letztern Jahre faßte jener die Idee, die ganze Stadt Paris zu brandschatzen. Er ließ durch Unterhändler in der geheimnißvollsten Stille alle Aktien der neuen Indischen Kompagnie und der Compagnie des eaux de Paris aufkaufen. Kaum hatte er sich derselben bemächtigt, als er durch andre Unterhändler das Publikum unter Versprechung großer Vortheile einladen ließ, ihm eben diese Aktien binnen eines, zwey und drey Monate zu verkaufen. Das Publikum ging in die Falle. Man verband sich durch Kontrakte, die Aktien zu liefern, die nicht mehr da waren. Jeder hoffte, sie auf dem Platze um einen geringern Preis einzukaufen, als er sie wieder verkaufen könnte, und niemand fiel darauf, daß sie schon alle in den Händen des Menschen wären, dem sie dieselben zu liefern sich anheischig gemacht hatten. So war Calonne auf einmal Herr über das Vermögen aller, die mit seinen betrügerischen Agenten kontrahirt hatten, denn sie mußten die Aktien nun von ihm durch die dritte Hand zu dem Preise kaufen, den es ihm selbst beliebte zu machen. So stiegen die Aktien der Compagnie des Eaux und des Indes von 1100 und 2000 auf 2200 und

4000 Livres. Wer sich nur zu 100 Aktien anheischig gemacht hatte, verlor nur 100,000 Livres, wer es auf tausende hatte, Millionen. Le Noir ward Theilnehmer an diesem höllischen Betruge und er hatte den ersten Entwurf dazu gern gebilligt. Ein gewisser Veymerange, Chaboulon, Servat und Graf von Seneffe wurden von ihm zur Ausführung angestellt. Als sich Calonne bey ihm über Servat erkundigte, der ihm nicht bekannt war, sagte er: O, das ist mein Liebling: Seruat et Auget.

Um den Ankauf ganz zu bestreiten, nahm Calonne geradezu eilf Millionen aus der Kasse des Königs, die in die Hände der vorhingenannten Unterhändler flossen und nie zurückgekommen sind.

Aber der Betrug war zu gewaltthätig, als daß er nicht allgemein hätte empören sollen. Das Volk war in Aufruhr, der Hof erstaunte, und der König wollte die Sache untersucht wissen. Alles schrye über das Agiotage, als schreckliches Monopol und schändliche Betrügerey. Der

ausgelernte Finanzdirektor beschäftigte sich mit Mitteln, den Verdacht abzuwälzen, der auf ihn fiel; denn einige seiner Vertrauten hatten eben so willig geplaudert, als die Vertrauten Le Noirs Pasquille auf ihn drucken ließen. Er berathschlagte mit seinen Freunden, und diese waren, dem engern Ausschusse nach, Flesselles und Le Noir. Man kam überein, daß ein Arrêt du Conseil ausgehen müßte, das im Eingange das Agiotage und die Agioteurs niederdonnerte und die Theilnehmer zu einer Geldstrafe von 24,000 Livres verurtheilte. Aber wer sollte das Tribunal bilden, das dieses Arret ausgäbe? Man machte ein Winkeltribunal, welches sich das Recht davon zueignete. Es bestand aus Le Noir, Flesselles, Granville, de Crosne, Alexandre und Tourteau.

Das Tribunal war da, man mußte nun auch ein Opfer haben. Auch dieß nahm Le Noir auf sich zu finden. Er erfuhr durch seine diebaren Geister, daß ein Herr Hazon de Saint-Firmin mit den Bankiers Muguet und Saint-Didier einen Streit über vier- oder fünfhundert Aktien von der Indischen Kompag-

nie hätte, die jener durch einen Herrn von Saint-Albine an diese hätte verkaufen lassen. Le Noir ließ Hazon zu sich kommen, empfing ihn sehr freundschaftlich, trug ihn auf den Händen und bot ihm endlich seine thätigsten Dienste und seine schiedsrichterliche Vermittlung in Absicht seines Streites mit jenen Bankiers an. Hazon schlug diesen den Polizeylieutenant in der Würde eines Schiedsrichters vor, und er ward angenommen. Alle drey verfügten sich zu Le Noir. Sie fanden bey ihm jenes Tribunal vollständig versammelt. Herr von Saint-Albine erschien und erklärte, daß er für Herrn Hazon Indische Aktien an die Herren Muguet und Saint-Didier verkauft hätte; daß übrigens das Ganze ihn nichts anginge; und daß er auf die Einladung Herrn Hazons nur in der Absicht erschienen sey, um den verehrlichen Schiedsrichtern Auskunft zu geben. Hazon gestand, dem allen sey so. Nun gaben Muguet und Saint-Didier ihre Gründe an, warum sie jene Aktien, zu deren Kauf sie sich weiter anheischig gemacht, jetzt weder nehmen noch bezahlen wollten.

Nun, da das Faktum aufgeklärt ward, stand Le Noir auf, drückte den vier Herren die

Hände, führte sie in ein andres Zimmer und sagte lächelnd: wir wollen Sie schon auseinander setzen. Innerlich war er aber eben so sehr, als seine Mitrichter, verlegen, wer von ihnen vieren das Schlachtopfer seyn sollte. Da Saint-Albine ausgesagt, daß er nur für Hazons Rechnung verkauft, und dieser es eingestanden hatte, so schien es widernatürlich, wenn die Strafe auf ihn fallen sollte. Auf der andern Seite brauchte man ein glänzendes Opfer, und Hazon machte nicht Figur genug. Flesselles bemerkte, um dem Wunsch ihres Orakels ein Genüge zu thun, müßte ein Spekulateur der ersten Klasse aufgeopfert werden. Seine Meinung ging ohne Widerrede durch und man entschied, daß Herr von Saint-Albine (weil man doch ein glänzendes Opfer haben wollte) wie die Herren Muguet und Saint-Didier, jeder die Summe von 24,000 Livres Strafe erlegen und Herr Hazon de Saint-Firmin frey durchschlüpfen sollte.

Saint-Albine war außer sich über diesen Spruch. Er eilte zu Calonne, erzählte ihm, daß simple Polizeykommissarien, wie Granville, de Crosne und Alexandre, als Richter über ihn

abgeurtheilt, daß er nicht für seine Rechnung gehandelt, keine Agiotage getrieben, nur Effekten verkauft hätte, die auf der Börse Cours hätten, daß der Spruch gewaltthätig, überlistet und so klar bloß übertäubend sey, daß nicht einmal eine Akte vorhanden wäre, die durch seines Namens Unterschrift das Arret als rechtmäßig beurkundete; daß man nicht einmal den Namen der Verurtheilten angegeben, sondern den Spruch bloß gegen einen Herrn Muguet de Saint-Didier gestellt hätte, da doch das Haus Muguet und Saint-Didier der Gegenstand dieser lichtscheuen Entscheidung sey: so, daß diese bestochenen Richter nicht bloß die Verurtheilten nicht angehört, sondern nicht einmal einen geschriebenen Beweis gegen sie in Händen hätten. ꝛc.

Aber alle diese Gründe, so sprechend sie auch waren, vermochten nichts über den Minister, der Schlachtopfer brauchte, um sich selbst den Rücken zu decken. Das Arret wurde förmlich und pünklich vollzogen und die dreyfache Summe von 24,000 Liv. mußte bezahlt werden. Le Noir, als Präsident und die andern als Richter eines willkührlichen Tribunals, blie-

ben ungestraft und theilten die Hälfte der Strafgelder unter sich.

Wer erstaunt nicht über diese planmäßige Bosheit und wem schaudert nicht, daß Menschen, wie diese, Stellen und Würden hatten, die ihrer Natur nach von dem wichtigsten Einflusse waren und bey jedem Antrieb einer zufälligen Laune oder Begierde gemißbraucht werden konnten? Der Beyspiele, wie jenes, weiß man in Paris zu hunderten. Ist es da zu verwundern, wenn das Volk mit diesen Unmenschen unmenschlich umging? *)

*) Nicht leicht kann ein Mensch so verhaßt gewesen seyn, als Le Noir. Man weiß schon, daß die Pariser da, wo sie weder fluchen noch weinen durften, lachten und sangen. Hier sind ein paar Strophen aus einem der berühmtesten Vaudevillen auf ihn. Die Melodie geht nach der berühmten Romanze im Figaro. Der Verfasser spielt, wie man sehen wird, mit den Worten „Weiß“ und „Schwarz:“

I.

Lorsque je vois ma Glicère
En juste blanc de satin,

Wie genau das Intereſſe Le Noirs und der Miniſter, die ſeiner bedurften, verſchlungen waren, können folgende zwey kleine Aktenſtücke noch des mehrern beweiſen:

Billet einer Kourtiſanne an einen vormaligen Miniſter.

„Wir haben nicht ſo viel Geld, uns ein „Bonnet zu kaufen, um morgen bey Ihrer „Audienz zu erſcheinen. Kommen Sie entweder heute Abend, oder machen Sie, daß Herr „Le Noir, dem wir die Ehre Ihrer Bekannt„ſchaft danken, uns erlaubt, wenn auch nur

---

Qui, ſur ſa taille legère,
S'allie avec ſon beau ſein;
Oui, je crois être à Cythère
Et je ne puis concevoir,
Comment on ſoufre - - *Le Noir.*

2.

Quoique'ici je deſavoue
Hautement cette couleur,
Il faut pourtant que je loue
Ses avantages ailleurs:
Il eſt vrai, que pour la boue
On ne ſauroit rien avoir
De plus propre que - - *Le Noir.* u. ſ. w.

„auf zwey Tage, für Biribi oder Gage du „Tarif Bank zu halten.“

Antwort des Miniſters.

„Heute Abend kann ich nicht kommen; „aber ſchickt mir morgen gegen neun Uhr die „Kleine. Geld kann ich ihr nicht geben, „aber ſie ſoll eine Ordre für Le Noir mitbrin„gen, daß er euch Geld ſchickt und einen von „unſern Bankiers, der die Partie macht. Er „wird nicht anſtehen, mir zu Willen zu ſeyn.“

Le Noir iſt jetzt, wie alle ſeine Freunde und Fliegen, aus Paris verſchwunden, und man hat auch nicht die Spur, wohin er ſich gewandt haben möchte. Den Tag, als man den erſten Mouchard todt ſchlug, will man ihn aus Paris haben fahren ſehen. Er war fein genug, vorher zu ſehen, wohin dieſer Anfang führen könnte, und klug genug, ſein fürſtliches Vermögen in Sicherheit zu bringen. Das Volk ſuchte ihn am 12ten Julius in ſeiner Raſerey auf und hätte es ihn gefunden, ſo wäre ſein Kopf der erſte auf der Pike geweſen. Seine Freunde Fleſſelles, Berthier, Foulon

und Launay haben es bezahlen müssen, daß sie nicht so vorsichtig waren.

Bekanntlich gab Le Noir schon vor einigen Jahren seine Stelle auf. Sein Nachfolger war de Crosne, dessen ich oben bey dem Winkeltribunal erwähnt habe. Er hatte seine Stelle nicht seiner Feinheit, sondern seiner Einfalt zu verdanken: die Minister wollten solch einen ausgelernten Polizeylieutenant nicht wieder, wie Le Noir war, um mit dieser Maschine desto willkührlicher umgehen zu können. In der Nacht vom 12ten bis 13ten Julius brachten einige unter dem Volke in Vorschlag, den Polizeylieutenant zu henken. Mais non, sagte einer unter ihnen: c'est un bon enfant; *) und zur Beglaubigung dieses Lobes erzählte er, daß de Crosne einmal mit einigen seiner Freunde über die große Menge von Spionen, die bey der Polizey angestellt wären, gesprochen hätte. Ja, hätte er gesagt:

*) Ach, nein! Den laßt gehen! Es ist ein gutes Schaf!

das macht mir große Noth. Ich habe ein kurzes Gesicht und kann sie nicht erkennen, wenn sie in meinem Vorzimmer sind. Um mir zu helfen, hat man mir gerathen, ihnen rothe Uniform zu geben, und ich werd' es wohl noch thun. Das Volk lachte über diese Einfalt und de Crosne war gerettet. Den 13ten Jul. entsagte er seiner Stelle und die Comité des Hotels de Ville schlug die Nachricht davon an, mit dem Zusatze, daß sie, wie ganz Paris, mit der Amtsführung dieses sage et modeste Magistrat alle Ursache hätte zufrieden zu seyn.

Fünfte Abhandlung.

Hospitäler. Die fünf vornehmsten derselben. Abbee Sans. Hopital des Teigneux. Hopital Quinze-Vingt. Elektrisches Hospital. Findelhäuser. Zuflucht für Knaben, die sich von ihren Eltern verloren haben. Waiseninstitute. Ecoles de Charité. Gastfreundliche Insiitute. Taubstumme. Blindgeborne. Herr Hauy, sinnreicher Lehrer der letztern. Beschreibung seines Instituts. Anstalten zur Verbesserung moralischer Gebrechen. Seltsamer Aufruhr eingesperrter liederlicher Mädchen. Filles-Dieu. Filles penitentes et repentés. Andre Institute dieser Art. Madelonettes. Armenanstalten. Societé philantropique. Bettler. Feine Betteley. Pauvres honteux. Schilderung von zweyen. Gefängnisse. Hotel de la Force. Die Conciergerie. Empörung dreyer Gefangenen. Der Marschall von Bassompierre, noch witzig in der Bastille.

Wenn Paris der Sitz der Verschwendung, der Ueppigkeit, der Wollust, des Leichtsinns, des Egoismus und aller übrigen Laster und Untugenden ist, welche die Menschheit ernie-

drigen: so ist es wiederum (und wer bewundert hier nicht das unzuverrückende Gleichgewicht in der Natur zwischen Gut und Uebel) der Sitz der Großmuth, der Menschenliebe, der Wohlthätigkeit, des Mitleids. Man muß in der That erstaunen, wenn man die unübersehliche Menge von Anstalten mustert, die hier für Kranke, Nothleidende, Wittwen, Waisen, verlorne und ausgesetzte Kinder, Unwissende, Alte, Taube, Blinde, Arbeitslose, Arbeitslustige und endlich für Liederliche, die sich bessern wollen, eine über die andre gemacht worden sind. In keiner Stadt in der Welt, London selbst nicht ausgenommen, herrscht solch eine Mannichfaltigkeit in Versorgungsanstalten, solch eine Größe in der Ausführung und solch ein Raum für die Mitglieder der Gesellschaft, die deren bedürftig sind. Dieser Gegenstnad war für mich ein sehr anziehendes Studium und wird auch den Leser in der Folge zu sehr fruchtbaren Betrachtungen führen. Was in Deutschland von diesen Anstalten bekannt ist, werde ich nur leicht berühren oder gar nicht erwähnen, mich aber etwas bey denen aufhalten, die es minder oder gar nicht sind, oder die

man wohl nicht einmal in Paris geahndet hätte. Die Franzosen nennen sich gern die Nation généreuse, und wer diesen Artikel gelesen hat, wird zugestehen, daß sie es wohl seyn müssen, wenn er auch die Triebfedern dieser Großmuth etwas näher beleuchten und oft dahinter Andächteley, Prahlsucht, Stolz, Eitelkeit, Nothwendigkeit und selbst Eigennutz finden sollte. Aber der billige Mann hält sich ja beständig bey Tugenden an ihre Wirkungen und erforscht ihre Triebfedern nicht, um nicht auf den erniedrigenden Schluß zu gerathen, von welchem die Eigenliebe nie den Schleyer wegziehen sollte: daß es keine reine Tugend in der Welt gebe.

Die fünf Hauptspitäler in und um Paris sind das Hotel-Dieu, das Hopital-Général oder die Salpetrière, Bicêtre, das Hopital des Incurables und die Charité, die Tausende von Kranken aufnehmen, pflegen und heilen. Die Mißbräuche, über die man bey großen Spitälern klagt, sind hier alle anzutreffen; aber die Mittel, ihnen abzuhelfen, weiß man auch, und es werden ihrer mit jedem Jahre weniger.

So ist z. B. die gräßliche Gewohnheit, mehrere Kranke in Ein Bett zu legen, auf dem Punkt, ganz abgeschafft zu werden, wie sie es in den kleinen Spitälern schon ist. Nur im Hotel-Dieu und in Bicetre findet man noch zuweilen zwey Kranke in Einem Bette, auf welche Anzahl es von fünf bis sechs schon herabgestiegen ist. Aber in diesen Hospitälern wird gerade zuletzt jeder Kranke Ein Bett bekommen, weil das Lokale äußerst beschränkt ist. Das Hotel-Dieu unterhält, seitdem eine neue Anlage zu Stande gekommen ist, über 2000 Betten, aber die Zahl der Kranken, die darein aufgenommen werden, berechnet man ein Jahr in das andre, auf 4000. Ueber die Pflege und Behandlung der Kranken lese man einen sachverständigen Mann, der die Hauptspitäler von Paris als Arzt besucht und meisterhaft geschildert hat. *)

---

*) Huneczowsky's Medicinisch-Chirurgische Beobachtungen auf seinen Reisen in Frankreich und England, besonders über die Spitäler. Wien 1783.

Außer diesen Hauptspitälern sind noch dreyßig größere und kleinere für Kranke jeder Art, jedes Alters, jedes Geschlechts und jedes Standes vorhanden, wovon das kleinste 15 und das größte über 300 Betten hat. Bey fast allen diesen kleinern sind, wie bey den größern, Institute für Nothleidende von jedem Alter, die hier ernährt und mit Arbeit versehen werden. In der Salpetriere und in Bicetre sind auch Gefängnisse für Verbrecher und Zuchthäuser für liederliche Weiber und Mädchen. Verrückte und Tolle finden in dem Hopital des Petites Maisons Unterkunft. Mit Konvulsionen Behaftete finden unentgeldliche Behandlung in der Salpetriere. Ein gewisser Abbee Sans hat vor kurzem eine neue Methode zur Heilung dieser Krankheit erfunden und er verspricht, die Kranken auf der Stelle zu heilen, wenn sie sich einfinden, sobald die Verzuckungen sie antreten. Unheilbare Kranke finden in dem Maison des Incurables Unterkunft und Unterhalt bis an ihr Ende. Kinder mit bösen Ausschlägen werden auch darein aufgenommen, für welche auch noch ein eigenes Hospital (Hopital des Teigneux) in der Nähe gestiftet ist. Venerische Kranke werden meist in

Bicetre

Bicetre aufgenommen und behandelt, doch auch in einigen der kleinern Hospitäler. So hat fast jede Krankheit ihr eigenes Hospital und selbst für Konvalescenten, welche die Krankheit in andern Hospitälern ausgestanden haben, sind Institute da, wo sie sich vollends erholen können.

Das Spital des Petites-Maisons nimmt, außer Wahnsinnigen und Epileptischen, auch alte schwächliche Leute, beyderley Geschlechts, auf und gibt ihnen wöchentlich drey Livres für die bey ihrem Eintritt ein für allemal bezahlte Summe von funfzehnhundert Livres.

In der Charité werden Kranke aufgenommen, die weder ansteckende noch venerische Zufälle haben. Den ganzen Sommer hindurch behandelt man auch hier Arme, die am Stein leiden, unentgeldlich.

Das Hopital des Quinze-Vingt wurde von Ludwig dem Heiligen für 300 blinde Bettler gestiftet. Jetzt faßt es achthundert Arme dieser Art, die, wenn sie Wittwer oder unverheirathet sind, täglich 20, wenn sie eine Frau haben 26

und für jedes Kind 2 Sous mehr bekommen, bis in das sechzehnte Jahr derselben. Die Kinder müssen ein Handwerk lernen und gehen sodann aus dem Spitale. Wöchentlich zweymal wird an 150 Blinden, die noch keine Stellen darin haben, Brot ausgespendet. Seit 1783 ist darin auch ein Institut für 25 Blinde aus der Provinz errichtet, die aufgenommen, ernährt, gekleidet und behandelt werden, alles unentgeldlich. Alle Augenkranke aus Paris, die sich zur Kur melden, werden ebenfalls umsonst behandelt.

Es ist hier auch ein Elektrisches Hospital oder vielmehr Hospice vorhanden, worin man bloß mit dieser Naturkraft heilt. Ein Herr Le Dru richtete es ein. Es ist unentgeldlich für Arme. Man behandelt darin Nervenzufälle, Hautkrankheiten, Starrsucht. Der Glaube an die Elektrizität ist aber mit dem Glauben an den Magnetismus unverschuldet gesunken und das Hospital ist nur noch im Vegetieren.

Der Findelhäuser sind zwey: eins dem Hotel-Dieu gegenüber und das andre in der

Vorstadt S. Antoine. Ihre Einrichtung ist bekannt. Ein drittes ähnliches Institut, La Piété, ist in der Vorstadt S. Victor. Es ist für Knaben, die sich von ihren Eltern verloren haben. Man erzieht und beschäftigt sie mit nützlichen Arbeiten. Arme Eltern können auch, auf einen Schein vom Pfarrer ihres Kirchspiels, ihre Kinder dahin bringen und so lange dort lassen, bis sie solche wieder ernähren können.

Der Waisenhäuser für Knaben und Mädchen sind einige dreyßig und sie fassen von 25 bis 150 Kinder, die alle bis in ein gewisses Alter erzogen und beschäftigt werden. Einige darunter nehmen etwas bemittelte Waisen in Pension.

Das Hospice d'Education in der Vorstadt du Roule unterhält, erzieht und unterrichtet zwölf Knaben und zwölf Mädchen, vom sechsten bis zum zwölften Jahre. Die Knaben bekommen sodann 400 Livres, zum Lehrgelde für das Handwerk bestimmt, wozu sie sich entschlossen haben. Die Mädchen werden auch untergebracht und bekommen ebenfalls 400 Livres, wenn sie

heirathen, oder sonst ein Gewerbe anfangen wollen.

Das Hospital de la Trinité unterhält 36 Mädchen und 100 Knaben, von Eltern, wo entweder der Vater oder die Mutter nicht im Stande ist, zu arbeiten. Man lehrt sie schreiben, lesen und ein Handwerk. Das Gebiet dieses Hauses ist privilegirt und die Handwerker, die sich hier niederlassen, bekommen das Meisterrecht, wenn sie eines dieser Kinder in die Lehre nehmen.

Das Hospital des Cent Filles für Waisenmädchen nimmt die Anzahl auf, die sein Name angibt, unterrichtet die Mädchen in allerley weiblichen Arbeiten, besonders in der Stickerey und behält sie bis ins fünf und zwanzigste Jahr. Ludwig XIV begünstigte dieß Institut und versprach den Gesellen von Handwerkern jeder Art, falls sie in Paris gelernt hätten, das Meisterrecht, wenn sie eine von diesen Mädchen heiratheten. Ihr Eheschein sollte ihnen statt Meisterstück und Meisterbrief dienen. Das Maison des Orphelins unweit S. Sulpice, ernährt,

kleidet und unterrichtet hundert Knaben vom frühsten Alter an, bis sie zu einem Handwerke reif werden. Ich lasse die übrigen Waiseninstitute, die noch in Paris vorhanden sind, unerwähnt.

An die Waiseninstitute schließen sich die Freyschulen, wo Kinder unentgeldlich im Lesen, Schreiben und andern Arbeiten unterrichtet werden. Es sind die sogenannten Ecoles de Charité, deren in jedem Kirchspiele eine ist. Außer diesen gibt es noch zwölf bis funfzehn sogenannte Communautés von Schwestern, welche die Kinder beyderley Geschlechts in obigen Dingen unterrichten und dieß und Krankenbesuche zu ihrer einzigen Bestimmung machen. Wenn Paris manche Waare, für Luxus wie für Bedürfniß, so wohlfeil liefert: so ist es diesen Instituten zuzuschreiben, die Tausende von Mädchen und Knaben mit Sticken, Bandmachen, Illuminiren, Nähen, Glätten, Weben u. s. w. beschäftigen, alles für einen geringen Arbeitslohn.

Diese Schwesterschaften, die nicht alle unter einem Ordensgelübde stehen, sind die Wohlthäterinnen der Kranken, Armen, Wittwen und

Waisen von Paris. Jedes der größern wie der kleinern Hospitäler wird von ihnen besorgt, und ihre Geduld, Sanftmuth, Thätigkeit und Wachsamkeit verdienen ihnen die allgemeine Liebe der Einwohner von Paris. Die Aufhebung der Klöster und Gelübde, die neuerlich von der Nationalversammlung beschlossen ist, wird ihre Verfassung in etwas verändern, aber ihre Existenz nicht vernichten. Sie sind zu nützlich und zu ehrwürdig, als daß man sie mit den Müßiggängern und Müßiggängerinnen, die nur beten und essen und noch manches schlechtere können, verwechseln und verjagen sollte.

Es sind auch Anstalten vorhanden, die das Recht der Gastfreundschaft auf einen oder mehrere Tage und Nächte ausüben. Das Hospital de S. Gervais unterhält drey Tage hindurch jedermann, der sich meldet, mit Essen, Trinken und Bette. In der Salpetriere ist ein eigenes Institut von 250 Zellen, für alte verheirathete Leute, die sich nicht mehr ernähren können. Man unterhält sie dort bis an ihr Ende. Das Kirchspiel S. André des Arts unterhält ein Hospice mit 6 Betten für Kranke, und gibt fünf und

zwanzig jungen Mädchen täglichen Unterhalt, wofür sie spinnen müssen. Die Schwestern Hospitalières de S. Thomas de Villeneuve, in der Vorstadt S. Germain, speisen Arme täglich zu Mittage, verbinden Verwundete, die sich melden und lassen zur Ader denen die es bedürfen, geben ihnen auch einen Bouillon. Das Hospital de notre Dame und die Schwesterschaft darin nimmt kranke Weiber und Mädchen unentgeldlich auf, pflegt und heilt sie. Die fameuse Maintenon brachte unter diesen Schwestern eine Zeit lang zu, ehe sie nach Hofe und in die Arme ihres nachmals geistlichen Bruders, Ludwigs des Vierzehnten, kam. Das Hospital de Sainte-Cathérine wurde vor Alters für Pilgrimme gestiftet, welche die Wunder dieser Heiligen nach Paris zogen. Die Wunder hörten auf, die Pilgrimme auch, aber nicht die Gastfreundschaft dieses Hauses. Die Schwestern sind Augustinerinnen und ihr Hauptgeschäft ist: Weiber oder Mädchen zu beherbergen und zu ernähren, die dienstlos sind und neue Unterkunft suchen, aber nur auf drey Tage. Sie erhalten deren oft nahe an hundert. Sie nehmen auch um ein billiges Eintrittsgeld Personen auf, die

aus der Provinz in Prozeßsachen oder andern Geschäften nach Paris kommen und nicht viel auf eine Herberge wenden können.

Der Anstalten, unheilbare körperliche Gebrechen zu verbessern, sind mehrere in Paris. Die berühmtesten darunter sind die Institute für Taubstumme und Blindgeborne.

Das Institut für Taubstumme vom Abbee l'Epée ist in Deutschland bekannt genug und auch nachgeahmt. Ich fand bey ihm, nur mehr im Großen, wieder, was ich bey seinem Nacheiferer, dem Abbee Storr in Wien, gesehen hatte.

Das Institut für Blindgeborne ist in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt und ich will mich etwas mehr darüber ausbreiten.

Ein Herr Hauy, Interprête du Roi & de l'Amirauté, ist der Stifter desselben und es besteht erst seit vier oder fünf Jahren. Man weiß, daß Blinde den Sinn des Gesichts durch den Sinn des Gefühls zu ersetzen pflegen. Auf diese

Angabe bauete er seinen Unterricht, und seine Kinder lernten mit den Fingern buchstabiren und Noten lesen. Er ließ nämlich erhabene Alphabete und Noten machen. Des Kindes Finger ward darauf geführt, beschrieb die Figur der Schriftzeichen und ihre Punkte und Striche und dabey sagte man ihm den Laut derselben; so lernte es zusammensetzen und bald lesen. Was sie in der Musik können, ist natürlicher Weise auswendig gelernt, wenn sie auch die erhabenen Noten mittelst der Finger zu nennen und ihren Ton mit den Instrumenten anzugeben wissen, auch die Musikzeichen, Pausen ꝛc. alle kennen.

Es war aber nicht genug, daß die Kinder lesen lernten, sie mußten auch Bücher haben, die sie lesen konnten. Dazu war aber erhabener Druck nöthig. Der thätige und erfinderische Lehrer brachte also eine Buchdruckerey für sie zu Stande, die allerdings einzig in ihrer Art ist.

Die Typen sind von Holz, ungefähr in der Größe, wie die, womit Predigt- und Gesangbücher für alte Leute gedruckt werden, die ein schwaches Gesicht haben. Sie sind erhaben und

werden durch eine Presse, die wie andre Drukkerpressen eingerichtet, aber von mehr Gewicht ist, auf ein starkes Papier, das fast wie eine dünne Pappe ist, abgepreßt und zwar auf der linken Seite, damit sie auf der rechten erhaben hervortreten. Die jungen Leute setzen und drukken ihre Bücher selbst und beydes mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit. Der größern Schnelligkeit wegen sagt man ihnen die abzusetzenden Worte vor, die sie nach ihren Buchstaben aus dem Schriftkasten herausfingern und in Ordnung stellen. Ich habe eine ganze Seite ohne Druckfehler, ohne daß selbst ein Buchstab schief stand, setzen und abdrucken sehen.

Da ihr Druck sehr viel Platz einnimmt, weil die Buchstaben für das Spiel der Finger weitläuftig stehen müssen und das Blatt nur auf einer Seite bedruckt werden kann, so werden bey ihnen die kleinsten Bücher zu dicken Quartanten.

Sie setzen und drucken aber auch nach der gewöhnlichen Weise und mit Schwärze, Ankündigungen, Visitenkarten und Broschüren, aus kleiner Schrift, so schnell, wie andre Drucker,

nur daß ein Sehender die falschgesetzten Typen ausmerzen und schiefgestellte ordnen muß. Ein paar darunter schreiben auch mit Tinte und Feder. Ich habe einen der ältern ein ganzes Blatt beschreiben sehen und die Zeilen standen, wie die Wörter und Buchstaben selbst, in abgemessener Ordnung, ohne daß ihm jemand die Hand führte oder die gemessenen Zwischenräume angab. Es war der Triumph der Uebung und Gewohnheit. Nur waren, wie es natürlich ist, seine Buchstaben noch einmal so groß, als bey sehenden Menschen und genau in der Form der Typen, womit ihre Bücher gedruckt sind.

Diese jungen Leute lernen auch Geographie, aber nicht genug, sie geben auch einander und selbst sehenden Kindern Unterricht darin. Ihre Landkarten sind, wie ihre Bücher, erhaben. Die Gränzen der Länder, die Flüsse, die Berge, die Städte sind erhaben angegeben und sie finden die verlangten Orte so schnell, als man es kaum mit sehenden Augen auf gewöhnlichen Landkarten kann. Natürlich sind auch ihre Karten sehr groß und doch können nur die Hauptörter darauf angegeben werden. Daß sie es gleich

wissen, wenn man ihnen die Karten verkehrt oder von einem andern Lande gibt, als das, worin man sie prüfen will, versteht sich nach dem Obigen von selbst.

Ihr Lesen geht nach Verhältniß ziemlich schnell, ob sie gleich nach jedem Worte einhalten und die Buchstaben des folgenden befingern müssen, um es auszusprechen. Ihre Rechenkunst lernen sie auf demselben Wege und ein paar ältere addirten und dividirten mit unglaublicher Schnelligkeit. Mißlich bleibt indessen bey ihnen diese Kunst immer, weil sie das kleinste Versehen nicht wieder gut machen können, sondern immer wieder von vorn anfangen müssen. Ihr Lehrer versicherte mir, daß sie noch weit gewisser und schneller im Kopfe rechneten, als mit ihren erhabenen Zahlen, und das ist nicht befremdend.

Das nützlichste unter allen, was man diesen Kindern lehrt, ist unstreitig ihr Stricken, Spinnen, Weben und alles andre, was man ihnen von Beschäftigungen mechanisch beybringen kann. Sie machen Band, Stockschleifen, überflechten Röhre u. dergl. mit großer Sauber-

keit und Festigkeit und mit vielem Geschmacke. Diese Waaren werden zum Besten des Instituts verkauft. Diejenigen, die Geisteskraft, Fähigkeit und Kenntnisse haben, bietet man dem Publikum in einer eigenen Ankündigung zu Lehrern sehender Kinder an, nicht sowohl, um eine geschwindere, leichtere und faßlichere Unterrichtsmethode erwarten zu lassen, als dem Publikum Gelegenheit zu geben, Wohlthätigkeit zu üben und aus diesem Grunde diese blinden Lehrer vorzüglich für ihre Kinder zu wählen. Ich habe ein paar, von ihnen unterrichtete, Kinder gesehen, die einige Fragen aus der Religion, Moral, Geschichte und Geographie sehr fertig beantworteten.

Dieß Institut ist in der Straße Notre-Dame-des-Victoires Nro. 18. Mittwochs und Sonnabends sind öffentliche Uebungen von 12 bis nach 1 Uhr.

Ich fand das Lokale etwas enge aber gut genutzt. Man führte mich in ein artig möblirtes Zimmer im ersten Stocke, wo ich schon einige Zuschauer fand, worunter eine ganze Engli-

sche Familie war. Als die Kinder versammelt waren, rief man die Gesellschaft in einen Saal hinunter, der auf ebener Erde und ebenfalls ziemlich klein war. Die Blinden beyderley Geschlechts saßen der Thür gegen über auf Bänken, die amphitheatralisch empor stiegen, die größern unten, die kleinern oben. Die ältesten waren über neunzehn Jahr, die jüngsten nicht unter zehn. Sie waren reinlich gekleidet und einige von sehr einnehmender Bildung. Die Mädchen strickten, die Knaben hatten Instrumente und begannen ein Konzert, sobald sich die Zuschauer auf einen ähnlichen Amphitheater gegenüber gesetzt hatten. Einer der ältern gab den Takt an. Voran stand einer, etwa funfzehn Jahr alt, der die Violine meisterhaft spielte und einige Solos mit viel Geschmack und Gefühl exekutirte. Einer saß am Flügel. Die ganze Musik wurde zum Bewundern pünktlich und richtig gegeben.

Sodann gingen ihre Uebungen an. Sie mußten lesen, setzen, drucken, rechnen, Städte und Länder auf der Landkarte suchen, ihre kleinen sehenden Zöglinge unterrichten und fragen. Die Zuschauer gaben auf und fragten, was ih-

nen einfiel, und es ergab sich klar genug, daß hier weder Blendwerk noch Betrügerey vorging. Beym Schlusse sammelte eine der anwesenden Damen Allmosen für sie, die sehr reichlich waren, weil Zufriedenheit, Erstaunen und Rührung hier spendeten. Ein alter Engländer (und diese Nation verleugnet den Zug von gutherziger Prahlerey in ihrem Charakter nie) warf zwey Louisd'or in das Kästchen, daß es rauschte. Zum Schlusse spielten und sangen die Kinder ein Paar Strophen von Aubert verfertigt und von Gosset in Musik gesetzt, mit soviel Gefühl, daß man unmöglich ungerührt dabey bleiben konnte. Der alte Engländer ließ seinen Thränen freyen Lauf und nickte gerührt mit dem Kopfe dazu. Aber Poesie und Komposition waren auch wirklich sehr schön. Ich kann diese Strophen unmöglich unangeführt lassen:

O Ciel, pour combler les bienfaits,
Ouvre un instant notre paupiére,
Et nous n'aurons plus de regrets
D'être privés de lumière;

Que notre oeil contemple les traits
De ceux d'ont la main nous soulage,

Et renferme le pour jamais:
Nos coeurs en garderont l'image. *)

Die Hauptsubsistenz zieht dieß Institut von der Société philantropique, vielleicht der vollkommensten in ihrer Art, die ihren wohlthätigen Arm von Paris aus durch ganz Frankreich für Arme und Nothleidende ausstreckt. Beym Ausgange aus dem Saale wurde jedem der Zuschauer ein Kouvert mit einigen Ankündigungen, das Institut betreffend gegeben, worauf die Worte standen: Il nous en couteroit fort peu, pour contribuer à adoucir le sort d'un grand nombre d'Infortunés. **)

Die

---

*) O Gott! um deinen Wohlthaten das Siegel aufzudrücken, gib uns nur auf Einen Augenblick unser Gesicht und es soll uns nicht länger schmerzen, des Lichts beraubt zu seyn: nur um die Züge unsrer Wohlthäter zu sehen, gib es uns, und dann nimm es uns wieder: unser Herz soll ihr Bild bewahren!

**) Es kostet uns so wenig, das Schicksal von tausend Unglücklichen zu mildern.

Die Anstalten, moralische Gebrechen zu verbessern, sind in Paris nicht minder zahlreich. Verschwender zu bessern, brauchte man ehedem die Polizey; aber diese mißbrauchte oft solche Befugniß, von geitzigen oder eigensinnigen Verwandten dazu gewonnen. Männer fanden bey ihr für ihre liederlichen Frauen Korrektion; ungehorsame Kinder wurden von ihr festgenommen und hart beschäftigt; liederliche Mädchen wurden von ihr eingefangen und eine Zeit lang durch physische Mittel, Zucht und Arbeit, von ihrem alten Gewerbe abgehalten; aber der Weg, den sie mit diesen besonders nahm, war nicht der rechte, führte oft zu noch größerer Verderbniß, weil diese unglücklichen Kreaturen zu vielen andern ihres Gleichen gesperrt wurden. Man hat ein Beyspiel von der Hartnäckigkeit dieser Sünderinnen, das der Polizey fürchterlich wurde und sie drang, ihrer nicht zuviel bey einander zu lassen. In einem Zuchthause verbanden sich sämmtliche Mädchen, unter den gräßlichsten Schwüren, mehr Brot und weniger Arbeit zu ertrotzen, und den Aufsehern nicht eher Ruhe zu lassen, bis ihnen beydes bewilligt worden. Da ihnen alle andere Mittel dazu fehlten, so

kamen sie überein, alle mit vereinter Kehle ein klägliches Geschrey zu erheben, es Tag und Nacht zu unterhalten und nicht aufzuhören, selbst wenn man sie peitschte und folterte. Welche von ihnen sich durch Drohungen oder Schläge abhalten ließe, sollte zerrissen werden. Sie führten diesen Entschluß aus. Um Mitternacht erhoben sie ihr klägliches Geschrey. Ihre Aufseher kamen herzu und wollten die Ursach davon wissen: ein verstärktes Geschrey war die Antwort. Sie kamen mit Peitschen und fingen von oben an alle durch zu peitschen: das Geschrey riß nicht ab; sie ließen sie hungern und dursten: das Geschrey ging fort; man drohete mit Galgen und schmählicher Todesstrafe: das Geschrey unterblieb nicht; man ließ den Guet mit geladenem Gewehre herein und anlegen: sie krochen auf einen Haufen zusammen und schrien. Das ganze Quartier war in Bewegung; das Volk wollte das Haus stürmen; man mußte ihnen ihre Forderung bewilligen.

Weniger gewaltsame Mittel werden in den frommen Stiftungen angewandt, die für die Reue und Besserung der liederlichen Mädchen

ausdrücklich bestimmt sind. Es sind ihrer vier. Die Idee zu diesen Instituten ist schon alt, aber die, welche man zuerst einführte, haben diesen Zweck nicht mehr. Dieß ist der Fall mit den Filles-Dieu, die schon vor Ludwig dem Heiligen, von einem Bischof von Paris gestiftet wurden. Diese Anstalt sollte Mädchen aufnehmen, die Zeit ihres Lebens ihren Körper gemißbraucht und endlich den Bettelstab ergriffen hätten. (des Péchereſſes, qui toute leur vie avoient abuſé de leurs corps & à la fin étoient en mendicité.) Diese Schwesterschaft wurde nach und nach reich, und die Bestimmung ihres Instituts ging verloren, weil sie Gelegenheit fanden, in ihren Mauern selbst ihre alte Lebensart fortzusetzen.

Denselben Gang nahm das Institut der Filles pénitentes & repenties de Sainte-Magloire, die von einem Franziskaner im Jahr 1496 gestiftet wurde. Dieser predigte gegen die Liederlichkeit mit so viel Eifer und Nachdruck, daß sich gegen 200 öffentliche Mädchen in die Arme der Buße warfen. Der Pater Tisseran brachte sie in einen Zwinger, der vom Köni-

ge und Papste gut geheißen und beschenkt wurde. Ein Bischof von Paris entwarf selbst die Statuten dieser Anstalt, deren erster Theil dahin ging, daß die Mädchen strenge beweisen müßten, daß sie auch wirklich liederlich gewesen wären. Das Aktenstück ist merkwürdig und ich ziehe einige Punkte davon aus. *)

„Keine Schwester soll wider ihren Willen aufgenommen werden. Mädchen, die „nicht, wenigstens eine Zeit lang, ein liederliches Leben geführt haben, sind „ausgeschlossen. Damit die Postulantinnen in „diesem Punkt nicht betriegen können, so „sollen sie unter den Augen der Priorinn, Subpriorinn und der ältern Schwestern (en présence des Mères, Sous-Mères & Discrettes) „von dazu ernannten Matronen untersucht werden, die auf das Evangelium schwören

*) Dulaure, Description des Curiosités de Paris. Tom. I. 1788.

„müssen, daß sie nach Pflicht und Gewissen „Bericht erstatten wollen.“

„Damit Abgewiesene nicht etwa hingehen „und sich mit Fleiß zum Besten geben, um auf„genommen zu werden, so sollen die, welche ein„mal untersucht worden sind, auf immer ausge„schlossen bleiben; und die man klosterfähig „findet, sollen einen theuern Eid schwören, daß „sie sich nicht zur Liederlichkeit entschlossen haben, „um mit der Zeit in diese Anstalt aufgenommen „zu werden. Brächte man erst nach der Zeit „heraus, daß es bey ihnen Plan war, so sollen „sie, und wären sie schon eingekleidet, ausge„stoßen werden.“

„Damit liederliche Mädchen nicht zu lange „mit ihrer Bekehrung warten, so soll keine, die „über dreyßig Jahr alt ist, aufgenommen wer„den.“

Diese Punkte sind, wie gesagt, längst vergessen, und um in diese Schwesterschaft zu kommen, bedarf es jetzt nicht augenscheinlicher Beweise für die Liederlichkeit mehr, aber wohl für

die Anſtändigkeit und Ehrbarkeit. Die Königinn Anna von Oeſterreich wollte die berühmte Ninon de l'Enclos in dieß Kloſter ſtecken laſſen; aber Beautrû ſagte zu ihr: Madame, elle n'eſt ni *fille* ni *repentie*. Dieß Bonmot ſchützte dieß weibliche Wunderſpiel der Natur vor den Kabalen der Andächteley, die neidiſche Hofdamen wider ſie in Bewegung geſetzt hatten.

Folgendes ſind die vier Inſtitute, die für die Beſſerung liederlicher Mädchen noch vorhanden ſind:

Couvent des Filles pénitentes & volontaires in der Straße Vendome. Eine gewiſſe Anzahl wird aufgenommen und mit geiſtlichen Uebungen und mit Arbeiten beſchäftigt. Sie thun kein Gelübde und können wieder heraus, wenn ſie wollen.

Die Communauté des Filles pénitentes de Sainte-Valère, in der Vorſtadt S. Germain mit der Ueberſchrift über ihrem Hauſe: Si ſcires donum Dei, welche die witzigen Köpfe nicht unterlaſſen, lächerlich und zweydeutig zu machen,

wie den Namen Filles de la Conception, welchen eine andre, sehr andächtige Schwesterschaft führt. Sie hat die Bestimmung wie die obige.

Die Communauté du bon Pasteur, in der Straße Cherche-Midi, hat sechzig Stellen für jene unglücklichen Kreaturen; die beyden oben genannten haben nur vierzig bis funfzig. Ihrer mehr faßt das Kloster der

Filles de la Madeleine oder schlechtweg Madelonettes, in der Straße des Fontaines, welches auf Veranlassung eines reichen Weinhändlers im vorigen Jahrhundert gestiftet wurde. Er fand zwey liederliche Mädchen auf der Straße, die das aufrichtigste und lebhafteste Verlangen zeigten, ihre Lebensart aufzugeben und sich zu bessern. Er nahm sie mit zu sich und bekehrte sie. Ein Pfarrer, ein Kapuzinermönch und ein Offizier wurden durch diese menschenfreundliche That bewogen,*) überall solche Mäd-

*) Dulaure, loc. cit.

chen aufzusuchen, sie zu bekehren und eine Anstalt zu errichten, wo sie in Ruhe ihre Verirrungen bereuen könnten. Ludwig der Dreyzehnte schenkte derselben 3000 Livres jährlicher Einkünfte und eine fromme Dame vermachte ihr über hunderttausend Livres. Man setzte ältere tugendhafte Aufseherinnen an und nahm diese aus der Mitte der Nonnen de la Visitation, die sie nach der Zeit, der schweren Arbeit wegen, den Urselinerinnen übergaben, von welchen sie an die Hopitalières kamen, die sie wiederum den Nonnen von S. Michel übergaben, die das Ganze noch jetzt mit der nöthigen Sanftmuth, Vorsicht und Entschlossenheit verwalten. Die Büßerinnen sind in drey Klassen abgetheilt, wovon die erste de la Madeleine heißt und aus solchen besteht, an deren aufrichtiger Bekehrung kein Zweifel mehr ist. Es sind die ältesten. Die zweyte Klasse, Sainte-Marthe genannt, begreift solche, die noch auf gänzliche Befreyung von sinnlichen Lüsten warten. Die dritte endlich besteht aus solchen, bey denen die Sinne noch brennen, und geistliche Uebungen allein nicht hinreichend sind. Diese behandelt man mehr oder weniger strenge und ihre Buße ist nicht mehr

freywillig. Die Anstalt hat über anderthalb hundert Stellen.

Daß der Zweck aller dieser Institute fast ganz verfehlt werde, wird man wohl glauben, wenn man sich an die unverwüstliche Natur der Sünde erinnert, die sie unterdrücken sollen. Mehrentheils kommen Mädchen dahin, und bitten um Hülfe, die schon einige Hospitäler durch gelegen haben und von den Begierden Anderer, und deßhalb von ihren eigenen, verlassen worden sind. Viele kommen auch nur aus Hunger und finden, sobald sie satt sind, die Lebensart zu strenge. Man entläßt sie mit guten Ermahnungen, die sie an der nächsten Straßenecke zu vergessen Alles aufbieten. Ermahnungen und Kasteyungen können hier nichts ausrichten, da selbst Scheere, Messer und Fäulniß am lebendigen Leibe nichts auszurichten vermögend sind. Moral und Religion stehen hier von der Seite und weinen und schaudern. Selbst die natürliche Strafe der Ausschweifungen dieser Art richtet nur das aus, was alle Strafen ausrichten: sie verleidet nicht das Laster selbst, sondern erweckt Vorsicht, die Strafe zu umgehen. Der

Bär wagt seine Nase immer wieder an den Honig.

Die Armenanstalten gehen in Paris, wie es nöthig ist, sehr ins Große und Weitläuftige. Ein Grand Bureau des Pauvres ist zur Einnahme der Armengelder bestimmt, die jährlich nach einer festgesetzten Taxe von jedem Individuo, jedes Ranges und jedes Standes, gehoben werden, und die nicht freywillig ist. Es wird für die Hospitäler und Hausarmen verwandt. Die Pfarrer der einzelnen Kirchspiele sammeln ebenfalls, jährlich einigemal freywillige Gaben und nach dem Gottesdienste sammeln Damen von der Gemeinde ebenfalls zu diesem Behuf ein. Diese Damen sind immer die vornehmsten des Kirchspiels und entledigen sich dieser menschenfreundlichen Pflicht mit sehr viel Aufopferung, Würde und Anstand. Jede Innung, Zunft, Gilde und Gesellschaft, bis auf die, welche nur zum Lebensgenuß zusammen kommen, bedenkt die Armen und liefert jährlich gewisse Summen an das große Büreau oder in die einzelnen Kirchspiele ein. Es gibt viele Brüder- und Schwesterschaften, die bloß für die

Armen arbeiten und sammeln; es gibt eine Menge Privatgesellschaften, die bloß für diese Bestimmung zusammen gezogen sind. Die ehrwürdigste unter diesen ist die Société philantropique, die ihre Bestimmung, selbst vor dem mißtrauischen Auge der Bosheit und Schadenfreude, die in Paris wie zu Hause sind, als echt, rein und uneigennützig dargelegt und durchgesetzt hat. Sie besteht aus einer Menge von Staatsbürgern der höchsten Klassen und schränkt sich nicht bloß darauf ein, Arme von allen Ständen, die der versorgenden Wachsamkeit anderer Institute entgangen sind, zu unterstützen, sondern auch der menschlichen Gesellschaft im Ganzen nützlich zu werden. Deßhalb unterstützt sie nützliche Künstler eben so eifrig als Arme und Kranke und hilft den heruntergekommenen Familien eben so thätig, als erklärten Bettlern. Diese Gesellschaft besteht seit 1780 und nahm einen kleinen Anfang, hat sich aber jetzt unglaublich erweitert. Fast in jeder Provinzialstadt sind ähnliche Institute nach ihrem Muster angelegt worden.

Ich übergehe alle übrigen Societäten dieser Art, deren jetzt in Paris immer mehrere wer-

den müssen, weil seit der Revolution der Werth des Menschen in Frankreich wieder berichtigt worden ist und weil man jetzt, besonders von Seiten der höhern Stände, aus näherer Ueberzeugung von diesem Werthe, zu geben anfangen wird, was man vorher zum Theil nur aus Stolz, aus Prahlerey und oft selbst aus Verachtung zu geben pflegte.

Bey der Menge der Armenanstalten kann man es sich erklären, warum man in Paris nach Verhältniß so wenig von Bettlern überlaufen wird. Allerdings wacht die Polizey sehr strenge über diese Menschenklasse, die aufgehoben wird, wo man sie findet, da ihr keine Entschuldigung für ihr Handwerk bleibt und da sie oft sehr schädliche Glieder für die Gesellschaft in ihrem Schooße nährt. In jedem Quartiere der Stadt sind sogenannte Depots, wo man sie vor der Hand, bis auf weitere Versorgung oder gänzliche Entfernung verwahrt hält, wo sie arbeiten müssen und dafür ernährt werden. Nur Blinden ist es erlaubt, zu betteln, doch dürfen sie nicht auf den Straßen herum gehen und die Vorübergehenden anschreyen. Man findet sie meist

in den lebhaften Straßen und auf lebhaften Plätzen, wo sie in einem Winkel sitzen und durch ein Instrument die Vorübergehenden aufmerksam auf sich machen. Auf den alten Boulevards findet man mehrere, die auf den Bänken dort herumsitzen und die Geige spielen.

Gebrechlichen Bettlern sieht die Polizey durch die Finger, freylich hier und da zum Ekel und Grausen der Spatziergänger. So liegen auf den Boulevards beständig Leute mit bösen Geschwüren an den Füßen oder Armen, die sie in ihrer ganzen Scheußlichkeit zur Schau legen, um das Herz der Vorübergehenden desto gewisser zu rühren. Man bringt sie des Morgens hin und sie bleiben den ganzen Tag, oft in der stärksten Sonnenhitze und im heftigsten Regen liegen, was allein schon ihre Schäden unheilbar macht, wenn man auch nicht wüßte, daß sie dieselben oft mit allerley hineingestreueten Aetzmitteln freywillig verschlimmern. Wie in Paris alles verfeinert ist, verfeinern auch die Bettler ihre Kunst und ich werde Gelegenheit haben, anderwärts einige Beyspiele davon anzuführen. Hier nur diese:

Weiber miethen sich hier, wie in London, kranke Kinder und betteln damit. Je elender und gebrechlicher sie sind, desto mehr Miethe kosten sie, weil man voraussetzt, daß sie dadurch desto mehr einbringen. Viele miethen drey oder vier auf einmal, die sie an sich herum hängen und tragen, um desto einleuchtender zu machen, wie schwer es werden muß, sie zu ernähren. Oft lachen oder essen die Kinder mit der sorglosesten Miene, während ihre Trägerinn im Tone des tiefsten Elends versichert, sie würden Hungers sterben. In der Vorstadt S. Antoine habe ich einen Kampf zwischen zwey Bettelweibern gesehen, der, wie mir eine Dritte versicherte, daher entstanden war, daß die eine die andere in der Miethe eines elenden Kindes überbothen hatte.

Die Bettler in Deutschland setzen Gott, Bibel und Gesangbuch in Bewegung, um zum Mitleiden zu stimmen: das thun die hiesigen nicht. Sie erzählen bloß ihre Noth, versichern, daß man sie mit ein Paar Sous sehr glücklich machen würde, und danken, wenn man ihnen gegeben hat, in ihrem eigenen und nicht in Gottes Namen. Monseigneur, (sagen die armen

Savoyarden-Buben) voilà un pauvre petit malheureux, qui implore votre charitable bonté. Je me meurs de faim. Monseigneur me pourra rendre heureux avec quelques liards. C'est pour acheter de l'huile pour décroter &c. &c. *) Dabey haben sie ihr leeres Oelfläschchen in der Hand und ihr Schuhputzerbänkchen auf dem Rücken. Gibt man ihnen, so laufen sie zu ihren Kameraden zurück und verspielen das Geld an sie oder gewinnen ihnen das ihrige damit ab.

Die Art, wie die hiesigen Bettler die Aufmerksamkeit zu erregen und die Verbote der Polizey zu umgehen wissen, ist oft sehr fein und originell.

So sah ich einen Mann, der auf einem Esel durch alle Straßen ritt. Der Reiter hatte

---

*) Gnädigster Herr, Sie sehn hier einen armen kleinen Buben, der Ihre Menschenfreundlichkeit und Güte anfleht. Ich sterbe fast vor Hunger. Der gnädige Herr könnten mich mit einigen Liards glücklich machen; ich würde mir Oel dafür kaufen und Schuhe putzen ꝛc.

keine Arme und der Esel keinen Zaum. Wenn jener ihn auf der rechten Seite mit dem Fuß in die Seite stieß, so ging er links, stieß er ihn auf der linken Seite, so ging er rechts, und so lenkte er ihn, wohin er wollte. Der Reiter empfing Allmosen unter den Augen des Guet, aber wohlgemerkt nur als freywilliges Geschenk, das man ihm, da er keine Arme hatte, selbst in die Tasche stecken mußte. Er bettelte auch niemand mit Worten an, sondern nur mit Mienen. So konnte ihm die Polizey nichts anhaben.

Ein anderer Mann, der nur einen Fuß hatte, saß auf einem kleinen Karren, den ein Esel zog. Er spielte zwey Instrumente auf einmal: mit den Händen eine Geige, mit dem Fuß eine Trommel, die auf der einen Seite eine Ruthe und auf der andern einen Klöppel hatte, die er beyde zugleich durch ein Pedal in Bewegung setzte. Den Vorübergehenden rief er zu: n'oubliez pas les Arts, Messieurs! *) Vom Bettelu

*) Vergessen Sie die schönen Künste nicht, meine Herren!

keln keine Spur. Sein Anon zog ihn unangetastet durch alle Straßen von Paris.

Aehnliche Bettler sind die Musikanten, deren sich oft sechs bis acht zusammenthun und die Straßen durchziehen. Sie stehen vor keinem Hause still, wenn es nicht verlangt wird, rufen auch die Leute nicht an, sondern erwarten, was man ihnen zufällig gibt.

Die Pauvres honteux, die durch den fein fühlenden Sterne so berühmt geworden sind, haben immer noch ihren Sitz in Paris. Ich habe besonders ihrer zwey den Sommer über beobachtet. Sie waren beyde täglich im Palais Royal. Der eine war ein kleiner, dürrer, gelber Mann, der Werkeltags einen braunen, ungesütterten Frak anhatte und des Sonntags in einem alten, in roth schattirenden, schwarzen Sammtkleide, einen Degen an der Seite, die Perücke gepudert und das gelbe Spitzenjabot in sein Licht gesetzt, zum Vorschein kam. Er war unter dem Pavillon des Kaffeehauses de Foi wie zu Hause, mischte sich in die Konversation, las die Zeitungen, und redete einen an, ohne daß man vom Anfange herein sein Handwerk ahndete. Saß man ihm gegenüber, so hütete er

einem die Augen und sah man ihn an, so machte er eine wunderbare Bewegung mit den seinigen; seine Miene verzog sich auf eine flehende Weise und zuweilen zeigte er auch wohl auf den Aermel seines kahlen Fraks. Es war unmöglich mißzuverstehen, was er wollte. Wenn er sah, daß man mit der Hand in die Tasche fuhr, so bot er einem seine Dose, oder reichte einem ein Zeitungsblatt, oder warf sein Schnupftuch mit darunter gelegter Hand wie von ungefähr hin: kurz, auch dieß verstand man, und er bekam sein Allmosen, ohne daß es jemand sah. Nun dankte er ebenfalls mit den Augen, küßte auch wohl unvermerkt das Stück, das man ihm gab. Diese Delikatesse erhielt ihm sein Plätzchen unter dem Papillon. Die Aufwärter und alle Gäste kannten ihn, und er sprach mit allen mit einer Offenheit und Unbefangenheit, als ob man nichts wüßte, und als ob er hier täglich Louisd'ors verzehrte. Man sieht aber wohl, daß Fremde besonders seine Kunden gewesen seyn müssen, und deßhalb hatte er das P. R. und dieß lebhafte Kaffeehaus gewählt.

Der andre war ein langer, dünner Mann, der beständig in der Kleidung eines Advokaten

erschien. Sein Kleid war von schwarzem, kahlen Tuche, die Haare flatterten, so lang sie waren, auf den Schultern und die Spitzen derselben waren in eine Locke geschlagen, wie sie die Advokaten in Paris alle zu tragen pflegen. Er hatte mehrere Kaffeehäuser im Palais Royal, wo er hinkam und sein Wesen trieb, war übrigens dem oben beschriebenen kleinen Bettler ein Dorn im Auge, so bald er unter dem Pavillon des Kaffeehauses de Foi erschien. Er setzte sich gewöhnlich zu Fremden, spann mit ihnen ein Gespräch an, lenkte es allmählich auf die Armuth in Paris im Allgemeinen und auf seine eigene insbesondere, wo er ihnen dann, aber nicht geradezu, Winke gab, daß etwas von ihrem Ueberflusse ihn sehr glücklich machen würde. Einige von den Gästen, die diese beyden Bettler kanuten, gaben sich oft das Fest, sie an einander zu hetzen, und dieß ward ihnen leicht, weil der Brotneid ihrer Schadenfreude trefflich zu Statten kam. Sie sagten sich zuweilen sehr harte Dinge, der Kleine dem Großen mit Salz und Satyre, der Große dem Kleinen mit förmlichen Haranguen, die ihm wie Wasser flossen und wobey er ein unbeschreiblich wichtiges und

pathetisches Wesen annahm. So erzählten sie einander ihre Geschichte mit verkleinernden Anmerkungen, aus welcher, letztre ungeglaubt, doch so viel hervorging, daß sie die Rolle, die sie jetzt spielten, beyde vor zwanzig Jahren nicht geahndet, aber wohl auf sie, mit Worten und Werken, losgearbeitet hätten. Der Große war ein berühmter und reicher Advokat gewesen, der Kleine ein Doktor der Medicin. Dieser nannte jenen immer in der Hitze: mon très mince Monsieur, und jener diesen mon très petit Sangrado. Gewöhnlich fingen sie damit an, daß sie sich wechselsweise nach dem Preise der Tinte und des warmen Wassers erkundigten. Dieß war die Losung zum Zungenkampfe, der aber nie in Schimpfworte und Lärm überging, weil sie sonst die Toleranz des Kaffeewirths verscherzt haben würden. Wenn die erste Hitze vorbey war, schienen sie die besten Freunde.

Andre Bettler und Bettlerinnen haben einen kleinen Kram und biethen einem von ihren Waaren an. Wenn man nicht kaufen will, betteln sie. Alle wissen lange Romane von ihrem Verfall zu erzählen.

Weiber stellen sich des Abends in eine Hausthür, in dem Anzug einer armen aber ehrbaren Wittwe. Wenn man vorbeygeht, strecken sie die Arme mit einem Seufzer flehend aus, ohne weiter ein Wort zu sagen.

Ich schließe diesen Abschnitt mit einigen Anmerkungen über die Pariser Gefängnisse. Es werden in Paris wenigstens halb so viel Gefängnisse, größere und kleinere, als Hospitäler seyn. Verderbtheit ist gewöhnlich die Begleiterinn des Mangels, deßhalb haben hier die Richter fast so viel zu thun, als die Pfarrer, die das Allmosen besorgen. In jedem Distrikte der Stadt sind kleinere Gefängnisse für Bettler und leichte Verbrecher, worin aber auch Missethäter so lange aufbewahrt werden, bis man ihr Verbrechen vorläufig untersucht und dasjenige der größern Gefängnisse bestimmt hat, wo sie den Ausgang ihrer Thaten erwarten sollen. Die größern sind:

Das Hotel de la Force, die Conciergerie, das Chatelet, das Prison de l'Abbaye und Bicêtre.

Das Hotel de la Force ist wahrscheinlich das glänzendste Gefängniß in Europa.

Dieß Hotel gehörte vorher lange Prinzen vom Geblüt, großen Herren bey Hofe und zuletzt dem Duc de la Force, von dem es den Namen behalten hat. Es ist für Schuldner und Civilverbrecher von bessern Ständen bestimmt. Die Zimmer sind hell und geräumig und verrathen, außer den eisernen Gittern und den Thüren, keine Gefängnisse. Im Hofe ist ein Depot für aufgegriffene Bettler.

Die Conciergerie ist schon mehr Gefängniß, dem Aeußern und Innern nach, und meist für Kriminalverbrecher. In diesem trug sich vor sechs Jahren eine grausende Geschichte zu, die in Deutschland nicht bekannt geworden ist. *) Zwey junge Officier, die zu einer mehrjährigen Gefängnißstrafe verurtheilt waren, beschlossen, sich in Freyheit zu setzen. Sie hatten sich mit Pulver, fünf Pistolen und zwey und zwanzig Kugeln zu versehen und noch einen dritten Officier, der nur einige Monate sitzen sollte, zu ihrem Entschlusse zu bereden gewußt. Sie luden ihre Gewehre, und als eines Abends die Schließer kamen, schossen sie auf sie und wollten hinaus. Aber diese hatten

*) Dulaure.

die Geistesgegenwart, die Thür zuzuschlagen und die Empörer blieben darin. (Der eine Schließer wurde gefährlich verwundet, der andre starb den Tag darauf.) Sogleich besetzte die Wache das Gefängniß und die Feuerspritzen wurden vorgerichtet, im Fall die verzweifelten Menschen das Gefängniß anstecken wollten. Man stellte ihnen vor und bat sie lange, sich zu ergeben, aber sie pochten auf ihre Pistolen und betäubten sich mit Wein. Endlich kam man auf den Einfall das Rohr einer Spritze durch ein Fenster in das Gefängniß zu stecken. Man pumpte und das Wasser riß alles im Zimmer nieder. Bald standen die drey Gefangenen bis über dem Gürtel im Wasser. Da es immer höher stieg, ergaben sie sich. Man machte ihnen den Prozeß und sie wurden lebendig gerädert. Ich glaube, nur die Despotie konnte ihre Strafe so hart bestimmen. Aber die Kriminalgesetze von Frankreich waren von jeher mehr mörderisch als richterlich.

Das Prison de l'Abbaye ist hauptsächlich für Militärpersonen, Bicêtre, für Verbrecher, die eigentlich das Leben verwirkt haben,

das Chatelet für bürgerliche Verbrechen jeder Art, welche von diesem Gerichtshofe untersucht und bestraft werden. Die schrecklichsten Kerker desselben sind seit einigen Jahren theils vermauert theils nicht mehr besetzt worden.

Die Bastille ist nicht mehr. Ich habe dieß fürchterliche Schloß noch in seiner Blüthe gesehen, und ließ mir nicht träumen, daß es seiner Zerstörung so nahe sey. Jetzt ist es bis auf den Grund abgetragen und an seiner Statt wird ein Obelisk der Freyheit errichtet werden. Wenn der Marschall von Bassompierre, der unter Richelieu zwölf Jahr hindurch darin vergraben war, aufstehen und sehen sollte! Einmal machte ihm der Gouverneur während seiner Gefangenschaft einen Besuch und traf ihn über der Bibel. Monsieur le Maréchal, sagte er zu ihm: que cherchez vous dans ce livre? — J'y cherche, erwiederte der Marschall, un passage pour sortir d'ici. Ein Deutscher, der in solch einem Kerker noch Witz behalten hätte, würde gesagt haben: Ich suche Jakobs Himmelsleiter, um durch den Himmel auf die Erde zurück zu steigen.

Briefe.

Digitized by Google

Erſter Brief.

Lebensgenuß. Das Volk. Das Volk der untern Klaſſen. Sonn- und Feſttage. Guinquetten und Kabarets. Beſuch in einigen derſelben. Schenken in der Vorſtadt von Montmartre. Tabagieen. Vergnügungen der rechtlichern Bürger. Höhere Klaſſen des Volks. Nachahmungsſucht. Kleine Landhäuſer. Barbin, Boileau's Verleger.

Ich bin mit meinen Unterſuchungen über die todte Hälfte von Paris zu Ende, lieber R * *, und fange nun an, bloß Menſchen zu ſehen. Bis jetzt habe ich nur die Bühne gemuſtert und durchmeſſen, auf welcher die Pariſer die Lebensvorſtellungen geben. Sie iſt prächtig, weitläuftig, und mit einer unermeßlichen Garderobe verſehen, die dem Fiſchweibe, wie den erſten Helden und Heldinnen des Schauſpiels, Bedürfniß oder Pracht oder Flitter mittheilt. Der Harlekin hat darauf mit dem Weiſen gleiche Rechte, und wenn dieſer hier zuweilen die Rolle jenes nehmen

muß, um zu gefallen: so hat er es dem Charakter seiner Landsleute zuzuschreiben, die der Despotismus zwingt *), zu lachen, damit sie nicht weinen.

Meine Beobachtungen lenkten sich vom Anfange herein zuerst auf das Volk (le peuple,) als auf den respektabelsten Theil der Menschheit überhaupt; aber das Volk von Paris ist es bey weiten nicht so sehr, als der Französische Landmann und Handarbeiter überhaupt auf dem platten Lande. Es ist in Paris mehr der Lastträger des Luxus und der Ueppigkeit, als der nützlichen Industrie, muß aber, um seinen Unterhalt zu gewinnen, es sich eben so sauer werden lassen, als der Pflüger und Drescher in den Provinzen. Es ist stolzer und üppiger, weil es für den Stolz und die Ueppigkeit arbeitet; es ist überhaupt aufgeklärter, aber auch verderbter, weil es im Mittelpunkte der Aufklärung und Verderbniß wohnt; es ist mürrischer und widerspenstiger, weil es die

*) Dieser Brief ist vier Wochen vor der Revolution geschrieben.

Ketten der Sklaverey am ersten und am schärfsten angezogen fühlt.

Das Deutsche Wort „Volk“ ist nicht so zweydeutig als das Französische „peuple.“ Ich verstehe hier, in sehr ausgedehntem Sinne, darunter überhaupt diejenigen Klassen der Pariser, die vom Bettlerstande anfangen, zum Tagelöhner, zum gröbern Fabrikanten und Manufakturisten übergehen, den Handwerker, der bloß für Bedürfniß arbeitet, einschließen, und sich mit den feinern Professionisten für Luxus und Wohlleben, und dem Kaufmann endigen. Die beyden letztern Klassen gränzen schon so nahe, in ihrem Aeußern wenigstens, an die sogenannten vornehmern Stände untern Ranges, daß es oft schwer wird, einzelne Glieder derselben davon zu unterscheiden; aber im Ganzen biethen sich doch dem Beobachter eine Menge Züge dar, wonach er ihnen ihre eigentlichen Stellen anweisen kann.

Erwarten Sie nicht von mir, l. R., daß ich Ihnen die Millionen Arbeiten, Beschäftigungen, Künste und auch Pfiffe, womit das Volk von Paris sich Unterhalt verschafft, hier, unter-

Einen Gesichtspunkt gebracht, entwickle und zergliedere. Ich könnte es nicht, ohne den Plan zu verwirren, den ich mir für meine Beobachtungen über Paris gemacht habe: denn Arbeit des Einen, ist hier Vergnügung für einen andern, was dem Einen Unterhalt verschafft, geht aus der Verschwendung, und gestilltes Bedürfniß geht aus der befriedigten Laune eines Andern hervor. Plage und Vergnügen, Armuth und Reichthum, Ehrlosigkeit und Ehrgefühl, Laster und Tugend geben einander wechselsweise die Entstehung und bilden hier den ewigen Kampf und den schreyenden Kontrast zwischen Häßlich und Schön, Angenehm und Nützlich, Zurückschreckend und Anziehend, die dem Beobachter jenes mannichfache Schauspiel gewähren, das nur von einer Million Menschen, auf Eine einzige Bühne zusammengedrängt, hervorgebracht werden kann. Hier verschlingt sich Arbeit und Müßiggang, wie Tugend und Laster eng in einander.

Arbeiten also wollen wir das Volk von Paris nicht sehen, aber genießen; jenes ist nur Ursache, dieses aber die Wirkung. Alles

drehet sich in Paris um Genuß, alles arbeitet für Genuß, und die Anstalten für letztern sind unendlich abwechselnd, sind unzählig. Dieser Brief ist dazu bestimmt, Ihnen einige derselben zu schildern, die besonders das Volk der niedern Klassen zum Mittelpunkte seiner Erholungen macht.

Diese Klassen arbeiten sechs sauere Tage hindurch, um sich den siebenten zu erholen, und trösten sich während der Mühseligkeiten jener sechse mit der lachenden Aussicht auf den siebenten. Sehr charakteristisch ist der klägliche Ausruf des Schuhflickers bey Mercier, der einen Soldaten betrunken sieht: Qu'il est heureux! sagt er: Il est ivre! Je ne pourrois l'être que dimanche! *)

An solch einem Sonntage oder Festtage ist aber auch in und um Paris alles in Bewegung, von des Morgens um acht Uhr an, bis nach

*) Der ist glücklich! Er ist betrunken! Ich kann's erst den Sonntag seyn!

Mitternacht. Das Volk steigt aus seinen Höhlen herauf, und aus seinen Dachkammern herunter, um die böse Luft auszujagen (pour chasser le mauvais air) und sich in die Gärten, Kabarette und Guinguetten außerhalb Paris zu vertheilen. Es strömt zu Fuße, auf zweyrädrigen Karren, in Kabriolets und auf Schiffen nach Versailles, S. Cloud, Passy, Auteuil, Vincennes ꝛc. geht erst eine Weile spatzieren und setzt sich sodann zum Frühstück und zur Weinflasche, tanzt darauf, lärmt, singt, ist witzig und zänkisch, mehr aber, als alles andre, betrunken.

Den größten Zusammenfluß des Volks der untersten Klassen, habe ich in den Guinguetten zu Gentilli, à la Maison Blanche, à la Courtille, aux Porcherons, à la Rapée, zu Vaugirard, à la Nouvelle France und Gros-Caillou gefunden. Diese Guinguetten, die sämmtlich außerhalb der Barrieren liegen, verkaufen den Wein wohlfeiler, als in der Stadt, weil sie die Eingangsgefälle nicht zu entrichten haben, liefern auch die Lebensmittel wohlfeiler. Kabarett liegt da an Kabarett. Die meisten ha-

ben große Säle, die oft fünfhundert Menschen fassen, an deren Seiten herum Tische stehen und deren Mitte zum Tanz bestimmt ist. Nichts ist anziehender, als solch einen Saal, wenn es gegen Abend kommt, zu besuchen, und die mannichfachen Gruppen darin zu mustern. Die erste Minute ist man wie betäubt. Das Krächzen der Musik, das Lallen schwerer Zungen, das Geräusch der Tänzer und Tänzerinnen, die Kourbetten verliebter Schuhflicker, Soldaten und Wasserträger bilden ein Ganzes, das in keiner Stadt, die nicht von queckſilbernen Franzosen bewohnt ist, seines Gleichen findet.

Ich habe vorigen Sonntag die berühmtesten Sammelplätze des niedern Volks befahren, und brauchte die Zeit von acht Uhr des Morgens bis nach zehn Uhr des Abends dazu. A la Nouvelle France frühstückte ich mitten unter einem Schwarme von Schuhflickerfamilien; zu Vaugirard unter Kohlenträgern aß ich zu Mittage, und in Gros-Caillou, in einem jener großen Säle, zu Abend. Ueberall machte man große Augen, mich aus einer Remise steigen und am ersten besten Tische Platz nehmen zu sehen. Mein Lohn-

lackey schämte sich meiner dergestalt, daß er mir nur aus dem Wagen half und mich sodann meinem Schicksal überließ. C'est un Anglois, sans doute, *) summte es mir um die Ohren. Das war aber auch alles, was man mich merken ließ, im übrigen waren die Messieurs und Mesdames sehr höflich und antworteten auf meine Fragen, oder was ich sonst mit ihnen sprach, immer mit demjenigen Lächeln, welches anzukündigen pflegt, daß man einen gelinden Narren vor sich hat, den man aber nicht merken lassen will, was man von ihm denkt. In England wäre ein Ritterzug von dieser Art mit Gefahr für mich verknüpft gewesen; aber das Französische Volk hat einen wunderbaren Sinn, die Dinge auf den ersten Blick zu sehen wie sie sind und wie sie sich mit dem, was sie wissen, reimen lassen. Hätten sie in mir einen Franzosen gesehen, so hätten sie mich entweder für einen „Fou" oder für einen „Mouchard" gehalten und mich im ersten Falle geneckt und im zweyten gemißhandelt oder todt geschlagen; denn kein Franzose von dem Stande,

*) Ganz gewiß ein Sonderling von Engländer.

den die Remiſe und der Lakay verriethen, wird eine Guinguette beſuchen, ohne eines von jenen beyden Weſen zu ſeyn, oder jedermann zu ſcheinen; aber ſie hielten mich für einen Engländer, und da wußten ſie, was dieſe zuweilen für ſeltſame Einfälle haben, lachten innerlich über mich und behandelten mich äußerlich ſehr höflich, bekümmerten ſich aber immer bald gar nicht mehr um mich. Place pour Monſieur *) ſagte ein ſchelmiſcher Alter, deſſen Aeußeres einen armen Schneider verrieth, als ich aus dem großen Saal in Gros-Caillou heraus wollte: Monſieur a cherché des hommes! **) Bien deviné ***) ſagte ich. Pardonnez moi, Monſieur, verſetzte er: je l'ai vû! ****) Sie ſehen, daß mir der Alte auf die Spur gekommen war, daß er etwas von Diogenes gehört oder geleſen hatte.

*) Macht dem Herrn Platz.

**) Der Herr hat Menſchen geſucht.

***) Errathen.

****) Nein, mein Herr, nicht errathen, ſondern geſehen.

und daß er mir, auf der einen Seite die große, und auf der andern, die kleine Ehre anthat, mich mit ihm zu vergleichen.

Der Wein und alle übrige Nahrungsmittel in diesen Kabarets sind schlecht und ärmlich, aber wohlfeil. Gewöhnlich verdingen sich die Gäste zu einem Mittags- oder Abendessen für den Kopf zehn Sous oder drey Groschen Sächsisch. Was man dafür in oder um Paris bekommen kann, ist leicht zu ermessen. Der Wein ist ein blaurothes Getränk, das, der Himmel weiß, woraus, gemacht ist, dennoch aber in erstaunlichen Quantitäten getrunken wird. Der Wirth eines Kabarets aux Porcherons versicherte mir, daß er oft an einem Sountage fünftausend Schopinen (halbe Maße) ausschenkte, aber dennoch alle seine Gäste gesund und guter Dinge (saufs et gaillards) nach Hause schickte. Wie und durch wessen Hülfe, verschwieg er; ich muß Ihnen aber sagen, daß jedesmal zwey minder betrunkene den betrunknern Kameraden, eine erhitzte Tochter und eine glühende Mutter den taumelnden Vater, und eine gefällige Geliebte oder Braut den beredten und kourbettirenden Bräuti-

gamm oder Liebhaber nach Hause führen. Man kann diese Gruppen mit allen ihren Eigenheiten beobachten, wenn man sich gegen Abend an einem der Thore aufhält, die zu den berühmtesten Guinguetten führen. Die Trunkenheit des Französischen Volks ist aber eine ganz andre, als des Englischen oder Deutschen. Letztre werden meist zänkisch oder andächtig oder betäubt, aber den Franzosen schlägt sie in die Füße, Zunge und Hände, und sie springen, verlieben sich, singen, sind witzig und machen Possenreißereyen, die einen in einem immerwährenden Lachen erhalten.

Bey schlechtem Wetter und Wege bleibt der größte Theil des Volks in den Kabarets der Vorstädte, und in diesen ist Haus um Haus Garküche und Weinschenke oder Bierschenke. In der Vorstadt von Montmartre habe ich die meisten davon bemerkt. Die Ueberschriften dieser Häuser sind oft äußerst prahlerisch und komisch. Dort sah ich ein kleines abscheuliches Haus, das unten ein Kabarett und oben eine Garküche hatte, mit der Ueberschrift: Au Grand Voltaire. Ein andres hatte auf dem Schilde Au Rendez-Vous

des Princes. Ein drittes Au Petit Palais Royal, und ein viertes gar Les Nouvelles Athênes: Löcher, in der That, die Schornsteinfegern zur Auflage zu dienen schienen, so schwarz waren sie von innen und außen. Dort sah ich auch einen Saal, der keine andre Oeffnung, als die Thür nach der Straße hatte, durch die herein auch sein Licht fallen mußte und über welchem stand: Ici l'on danse tous les jours. *) Die elendesten Weinschenken prahlen mit der, aus halben Ellen langen Buchstaben bestehenden, Inschrift: Marchand de Vin en gros et en détail.

Es gibt auch Tabagieen für das Volk, aber nach Verhältniß äußerst wenig. Das Tobackrauchen ist in Paris gar nicht Mode und man pflegt die Raucher entweder „matelots" oder „allemands" zu nennen. Nur der niedrigste Pöbel, und selbst unter diesen nur Wenige, rauchen. **)

---

*) Hier tanzt man alle Tage.

**) Der Verf. unterdrückt, was er seinem Freund in diesem Briefe noch von den Prozessionen der Mönche, von den Freykomödien, von den

Nur glauben Sie nicht, daß die rechtlichern Bürger, die ich oben auch unter das Volk gezählt habe, die Guinguetten und Kabaretts besuchten. Wohlhabendere Schuster, Schneider, feinere Fabrikanten ꝛc. mit ihren Familien, verlieren sich nie dahin und halten es für Schande, sich darin sehen zu lassen. Ihr Sonn- und Festtag wird schon anständiger in jeder Rücksicht zugebracht. Sie machen kleine Landpartien, essen eine Milch, eine Kalbskotelette, und trinken

---

Maskeraden der Mouchards und von andern Aufzügen erzählte, welche die Priesterschaft, oft mit Einverständniß der Polizey, und welche diese selbst, dem Volke gab, um demselben theils über sein trocknes Brot eine fröhliche Brühe zu gießen, theils es zum Tanz und Augengenuß zu ermuntern, damit es nicht schimpfte oder murrte. Seit der Revolution haben alle Dinge dieser Art aufgehört und das gemeine Volk hat jetzt die Musterungen der Nationalgarde, den Saal der Nationalversammlung, die Exekutionen an den Reverberen, die sichtbare Gegenwart des Königs und seiner Familie, kurz, hat für seine Unterhaltungen patriotische und politische Gegenstände gewählt, und alles übrige, nur die Guinguetten und Boulevards nicht, aus Sinn und Auge verloren.

schon einen bessern Wein, aber mäßig. Sie gehen auf den alten Boulevards, in den Champs Elisées, in dem Bois de Boulogne spatzieren, spielen Boßel oder andre kleine Gesellschaftsspiele im Grünen, dingen auch wohl familienweise Schiffe für sich, beladen sie mit Viktualien und fahren damit die Seine hinauf oder hinunter nach irgend einem königlichen Lustschlosse, und ergötzen sich dort in den Gärten und auf den Rasenplätzen derselben. Dieß nennen sie schon vornehmer avoir été à la compagnie.

Doch hat diese Klasse noch das mit der untern (dem menu peuple, der populace) gemein, daß sie schaarenweise vor den Taschenspielern, Hanswursten, Bilderbuden und glänzenden Gewölben aller Art still steht und ihr Auge, wie ihren Verstand, an Possen, Kunst, Karrikaturen und Seltenheiten labt. Auch besucht diese Klasse sehr häufig die königlichen Palläste an den Tagen, wo sie dem Volke geöffnet werden ꝛc. kurz, wo etwas zu sehen ist, da trifft man sie zu Hunderten an, nicht bloß mit weitoffnem Aug' und Munde, sondern auch mit Beurtheilungskraft, Witz, Salz und Bitterkeit zu lautem

Lobe und minder lautem Tadel. Die Boulevards, die Champs Elisées und alle übrige öffentliche Plätze und Gärten, biethen indessen schon ein gereinigters Publikum dar, und was dieses dort findet und treibt, werden Sie in der Folge aus weitläuftigern besondern Schilderungen sehen, die ich Ihnen davon zu machen Willens bin.

Die höhern Klässen im Volke, von dem wohlhabenden Schneider, Friseur, Goldarbeiter ꝛc. an, bis zum wohlhabenden Kaufmann wissen schon andre Vergnügungen für sich. Sie besuchen schon häufiger die Theater, und wenn sich die untern mit dem Hanswurste und den kleinern Theatern der Boulevards begnügen, so besuchen diese schon die Spektakel des Palais Royal, das Théatre Italien und jährlich ein paarmal schon die Oper. Sie haben Sonntags kleine Familienschmäuse und Feste unter sich, und wissen schon mehr, als ihnen dienlich ist, von der sogenannten bonne compagnie, die sie meist immer, zu ihrer Lächerlichkeit oder zu ihrem Schaden, nachzuäffen suchen. Sie sind schon hier und da mit Abbees und Chevaliers bekannt,

die eben so oft Häucheley als Liederlichkeit und Adelsucht in ihre Familien, und den Mann ums Geld, die Frau um ihre Treue und die Tochter um ihre Ehre bringen. Auf den Spaziergängen und an öffentlichen Plätzen lagern sie sich schon nicht mehr in den Rasen, sondern miethen sich Stühle und sehen schon mehr spatzieren gehn, als daß sie selbst spatzieren gingen. Viele, vom Kaufmannsstande besonders, halten sich kleine Landhäuser oder oft nur eine Stube in dem Hause eines Landmannes, und bringen ihren Sonntag dort zu.

Barbin, der Verleger Boileau's, hatte auch solch ein kleines Landhaus, das sein zweytes Leben war, und das er, an einem Sonntage, durch die Gegenwart dieses Dichters verschönern wollte. Nach Tische führte er ihn in seinen Garten, ebenfalls im Duodezformat, und wollte die herrlichen Produktionen der Natur und Kunst, womit er überladen war, von ihm bewundert wissen. Boileau ging nur einmal mit schnellen Schritten darin herum, rief sodann seinen Kutscher und befahl ihm, sich fertig zu halten. Aber, warum eilen Sie

denn so? *) sagte Barbin. Um in Paris frische Luft zu schöpfen **) erwiederte der satyrische Dichter.

Dieß Bonmot ist sehr beschreibend für die Sucht der wohlhabenden Bürger, den höhern Ständen nachzuäffen, die sie, ehe sie es sich versehen, zu Betriegereyen, Bankeruts und an den Bettelstall bringt. Diese Klasse läßt auch schon ihre Töchter in Pensionen und Klöstern erziehen, aber nur bis zu einem gewissen Alter, wo sie Platz in den Gewölbern nehmen und oft die Geschäfte der Ladendiener mit großer Schnelligkeit und Genauigkeit versehen. Die Weiber haben für ihre kleinen Nebenvergnügungen auch schon „amants" und die Männer „maitresses". Je mehr sie sich aber bey ihrem Lebensgenusse den höhern Ständen nähern, desto weniger wahre Fröhlichkeit ist unter ihnen anzutreffen und diese scheint ganz das Eigenthum der untersten Volksklassen geblieben zu seyn.

---

*) Eh, pourquoi donc voulez vous vous en retourner si promptement?

**) C'est pour aller prendre l'air à Paris.

Bey Volksfesten spielt diese Klasse auch schon nur die Zuschauerinn, ohne selbst Theil daran zu nehmen, doch lassen sich die Männer und Weiber noch bey Prozessionen und andern feyerlichen Gelegenheiten brauchen.

Diese kurze Uebersicht, l. R. soll Ihnen bloß ein Leitfaden für das seyn, was ich Ihnen in der Folge von den Anstalten zum Lebensgenuß für alle Stände in Paris sagen werde. In meinem nächsten Briefe erlauben Sie mir den Versuch zu machen, Ihnen eine ähnliche Uebersicht in Absicht eines gewissen Mittelstandes, der nur in großen Städten vorhanden ist, und die Lücke zwischen Volk und großer Welt ausfüllt, an beyde aber nach unten und obenzu gränzt, oder wirklich in beyde verfließt, zu geben. Leben Sie wohl bis dahin.

Zweyter Brief.

Das Publikum der öffentlichen Oerter. Kaffeehäuser. Pascal, erster Kaffeewirth in Paris. Procope. Pfeiler der Kaffeehäuser. Traiteurs und Restaurateurs. Vaux-Halls d'été. Grosses Vaurhall auf dem Boulevard du Temple. Dessen Publikum. Tanzende Kinder. Kourtisannen. Feuerwerk. Garten und Erleuchtung. Geringeres Vauxhall auf dem Boulevards St. Martin. Wintervauxhall. Bäder. Baigneurs. Bains chinois.

Für den Mittelstand *), von dem ich Ihnen in meinem vorigen Briefe sagte, sind eigentlich alle die Anstalten für Lebensgenuß, die sich über die Tummelplätze des gemeinen Volks erheben, allen ihren Gattungen nach, berechnet. Ich muß Ihnen sagen, was ich unter diesem Stande verstehe.

---

*) Dieß Wort ist und bleibt unbequem und zweydeutig, aber ich kann kein anderes finden.

Ein wohlhabender Mann vom Bürgerstande hat seinen Geschäften entsagt und lebt von einem kleinern oder größern Vermögen; der Kammerdiener eines großen Herrn hat täglich einige Stunden, die er zu seinem Vergnügen verwenden kann; die Kaufmannsdiener, die Gesellen von feinern Handwerken, die Künstler geringerer Gattungen haben einen Sonntag, an welchem sie ihres Lebens genießen können; die Kassirer, Buchhalter, Haushofmeister, Schreiber, haben Stunden übrig, die sie zur Freude anwenden können; die Sachwalter, Agenten, Mäkler aller Art, suchen Plätze auf, wo sie Geschäfte für sich finden können; die Beamten einzelner Kollegien, zum Rathhause oder zum Parlamente gehörig, haben viele freye Stunden; die Leute, die von Pensionen, die Abbees, die von Pfründen, die Chevaliers, die von Schürzengeld leben, haben viel Zeit übrig; die Officier, die zu den Truppen in und um Paris gehören, oder die, welche in Paris die Zeit ihres Urlaubs zubringen; die Renteniſten, die Spekulateurs aller Art, die Komödianten, Schriftsteller, Mahler, Bildhauer und endlich die Fremden: alle diese verschiedenen Klassen sitzen, stehen, liegen und

rennen zu jeder Zeit des Tages in Paris und den Erholungsorten daselbst umher, und diese sind es eigentlich, die das große Publikum der Genießenden ausmachen, jenen Mittelstand bilden, und die Indústrie für Speise, Trank, Spiel, Tanz, Theater, Konzerts und käufliche Liebe anregen und unausgesetzt unterhalten. Es ist nicht zuviel, wenn man annimmt, daß ein Drittel der Bewohner von Paris zu diesen Genußjägern gehöret. Die höhern Klassen, an die sie theils gränzen, und mit denen sie theils verschlungen sind, haben wiederum ihre eigenen Begriffe von Genuß, und sehen an öffentlichen Orten jene bloß genießen, so wie sie solche auf den Promenaden nur spatzieren gehn sehen, statt es selbst zu thun. Es scheint, als ob diese in Paris bloß öffentlich erschienen, um gesehen zu werden und zu sehen. Auf den Boulevards, wo jene in vollem Genusse ihrer Sinne sind, fahren sie bloß auf und ab, oder setzen sich unter der Allee auf Stühle nieder. Eben dieß thun sie in den Champs Elisées, in den Tuilerien, im Palais Royal, und bloß Eis erlaubt ihnen der Wohlstand, an einem öffentlichen Orte zu nehmen. Ihre Genüsse überhaupt finden einen bequemern Platz da,

wo ich mich von den Sitten der Pariser mit Ihnen unterhalten werde.

Die Anstalten für jene geniesenden Klassen sind unzählig in Paris. Den ersten Rang nehmen die Kaffeehäuser ein und man berechnet ihre Anzahl auf sechshundert.

Die Errichtung der Kaffeehäuser in Paris ist nicht viel über hundert Jahr alt. Ein Armenier, Namens Pascal, *) hielt das erste Kaffeehaus auf dem Markte von S. Germain und verpflanzte es, als der Markt vorbey war, nach der Kaye de l'école und machte Glück damit. Nach ihm ward der berühmteste Kaffeewirth ein gewisser Procope, ein Sicilianer, der auch anfangs auf dem Markte von S. Germain eine sehr elegante Bude hielt, sich aber zu Ende desselben dem Théatre François gegenüber setzte, und hier das Kaffeehaus errichtete, das nach der Zeit unter seinem Namen so berühmt geworden ist.

*) Dulaure.

ist. Es war der Sammelplatz aller schönen Geister und großen Köpfe von Paris und oft mußte man Wache vor demselben haben, weil alles hinein wollte und doch nicht alles Platz darin hatte. Wenn man wußte, daß irgend ein großer Mann darin war, so wimmelte es von ungestümen und zudringlichen Neugierigen, wovon viele oft ganze Tage gewartet hatten, um den Wundermann nicht zu verfehlen. Als das Théatre François noch in seiner Blüthe war, war es auch dieß Kaffeehaus; aber seit zwanzig bis dreyßig Jahren ist jenes und mit ihm dieses gesunken. Es ist noch auf derselben Stelle vorhanden, hat aber nur noch seinen berühmten Namen. Das Publikum, welches jetzt dahin kömmt, ist das Publikum aller übrigen bessern Kaffeehäuser in Paris und hat nichts Ausgezeichnetes mehr.

Die Pariser Kaffeehäuser des ersten Ranges sind geräumig, hell, gut verziert und wohl versorgt; aber ich glaube, daß keines darunter ist, selbst das Kaffeehaus de Foi im Palais Royal nicht, was sich (so viel ich nach Archenholzens Nachrichten beurtheilen kann) mit dem

Loydschen in London messen könnte. Tische und Marmorplatten, Tabourets und Stühle mit Plüsch und Seide überzogen, findet man fast in allen, und Kronleuchter und große Spiegel sind ganz gewöhnliche Erfordernisse dabey. Kaffee, Limonade, Orgeat, Groseilles, *) Eis, Liqueurs, Chokolade findet man in allen, von besserer oder schlechterer Gattung, aber immer besser, als in den Deutschen Kaffeehäusern. Billiarde haben die hiesigen Kaffeehäuser nicht, wie überhaupt dieß Spiel, wo es öffentlich ist, nur noch von den geringsten Klassen besucht wird. Kein junger Mann, der etwas auf sich hält, läßt sich in den öffentlichen Billiardsälen sehen. Mit den Billiarden im Palais Royal ist es ein anderer Fall: dort hält man auf ein anständiges, gewähltes Publikum.

Kartenspiele werden in den Pariser Kaffeehäusern gar nicht gespielt, nichts als Schach,

*) Ein rothes, süßes Getränk von ausgepreßten Johannisbeeren, das sehr kühlend ist und häufig statt Limonde getrunken wird.

Dame, Triktrak und Domino. Wenn man vorbey geht, so hört man ein ewiges Pochen und Klappern, das nicht sehr einladend ist, so wie überhaupt die Gesellschaft darin nicht die heiterste und unterhaltendste zu seyn pflegt. Wer nicht spielt, der trinkt, was er trinken will, setzt sich auch wohl zu einer Gruppe von Politikern, oder lies't die öffentlichen Blätter. Es ist eine traurige Existenz, diese Oerter zum Mittelpunkte seines Genusses machen zu müssen, und doch gibt es kein Kaffeehaus, worin nicht mehrere Wesen vegetirten, die gleichsam die Pfeiler desselben bilden und oft darin frühstücken und zu Mittage und zu Abend essen. Da ist ewig Kaffee und petit pain, Limonade und petit pain, Orgeat und petit pain, und, um diesen kalten und weichlichen Mahlzeiten Feuer zu geben, ein kleines Glas Liqueur von dieser oder jener Sorte. Diese genügsamen und faulen Leute sitzen vom Morgen bis an den Abend am Fenster oder vor der Thüre der Kaffeehäuser, sehen in das Gewimmel vor denselben hinein, denken oder denken nicht dabey und haben dieß oft zwanzig Jahre hindurch gethan, ohne einen andern Genuß, als ihre Trägheit oder ihren Egoismus zu ha-

ben. Die Aufwärter kennen ihre Bedürfnisse und ersparen ihnen selbst die Mühe zu fordern.

Die Kaffeehäuser haben nur zwey Drittel ihrer Nahrung von ihren Gästen, das übrige ziehen sie aus dem, was außer dem Hause verzehrt wird. Ein paar Aufwärter sind des Morgens in beständiger Bewegung, Frühstück in das Quartier auszutragen. Die möblirten Hotels und Zimmer versorgen sie alle, weil sich darin weder Wirth noch Wirthinn mit Kaffeekochen, Theemachen ꝛc. abgibt. Man sagt dem Aufwärter des nächsten Kaffeehauses ein für allemal, was man des Morgens zum Frühstücke nimmt: es wird einem pünktlich gebracht und kostet nur so viel, als im Kaffehause selbst. Man macht aber dem Aufwärter von Zeit zu Zeit, oder, wenn man ansässig ist, von Jahr zu Jahr ein Geschenk, das nicht groß seyn darf, um ihn zufrieden zu stellen. Diese Einrichtung ist sehr bequem und auch in einigen andern großen Städten nachgeahmt. Ich spare mir noch einige Bemerkungen über die Pariser Kaffeehäuser auf, die ich Ihnen mittheilen will, wenn ich Ihnen die beyden größten davon im Palais Royal, du

Caveau und de Foi, zu beschreiben Gelegenheit finden werde.

Wenn die Kaffeehäuser jedes Ranges und jedes Viertels vom Morgen bis zur Mittagsstunde, das heißt, von neun Uhr bis zwey Uhr, mit Genießenden angefüllt sind, so sind es in den Stunden von zwey bis fünf die Traiteur- und Restaurateur-Säle nicht minder. Die glänzendsten beyder Arten sind in den Tuillerien, auf den Boulevards, in den Champs Elisées, im Bois de Boulogne und hauptsächlich im Palais Royal. Alle sind geräumig, geschmackvoll verziert und mit Spiegeln und Kronleuchtern belegt und behängt. Die bessern Traiteurs geben nicht weniger starke Speisezettel, als die Restaurateurs, und es ist bey ihnen nicht weniger theuer. Im Ganzen genommen erreichen sie aber doch die Restaurateurs, besonders die im Palais Royal nicht, von denen ich Ihnen auch zu seiner Zeit vollständige Nachrichten mittheilen werde.

Wenn die Speisehäuser sich leeren, füllen sich die Kaffeehäuser wieder, so lange bis die

Theater aufgehen. In dieſe ſtrömt ſodann alles, und jener Mittelſtand würde nicht wiſſen, was er mit ſeiner Zeit anfangen ſollte, wenn dieſe nicht wären. Ihrer ſind ſo viele und ſie nehmen ſolch einen wichtigen Platz in der Charakteriſtik von Paris ein, daß ich mich begnüge, ihrer hier erwähnt zu haben, mit dem Vorbehalte, ſie Ihnen in der Folge ebenfalls, ſo vollſtändig ich kann, zu ſchildern.

Nach der Komödie füllen ſich die Kaffeehäuſer, Speiſehäuſer ꝛc. abermals und nehmen einen Theil der Genießenden auf, während ein anderer die Tummelplätze der feilen Wolluſt und ein dritter die Illuminationen, Feuerwerke und Tänze der ſo genannten Vaux-Halls im Sommer und das Panthéon im Winter aufſucht.

Der Name zeigt, daß die Pariſiſchen Vaux-Halls dem Londoner nachgeahmt ſeyn müſſen, und im Ganzen iſt es ſo. Es ſind hier ihrer drey. Zwey Vaux-Halls d'été, eines auf dem Boulevard S. Martin, das andre auf dem Boulevard du Temple, und ein Vaux-Hall d'hiver, in der Gegend des Haupteinganges vom Palais Royal.

Das Vaux-Hall d'eté auf dem Boulevard du Temple, ist bey weiten das prächtigste unter allen, und thut des Abends, wenn es erleuchtet ist, von außen und innen eine große Wirkung. Der innere Saal ist 72 Fuß lang und 56 breit. Rundherum läuft eine, neun Fuß breite Gallerie an den Unterlagen hoher, dorischer Säulen hin, die eine zweyte obere Gallerie von fast gleicher Breite unterstützen. Die untere Gallerie hat stellenweise Bänke, wo man sich setzen, und den Tänzern im Saale zusehen kann, und ist mit Spiegeln und Arabesken verziert, wie die obere mit Freskogemählden, die theils Landschaften, theils mythologische Gruppen darstellen. Von dieser obern Gallerie treten Kariatiden zum Plafond hinan, der von ihnen unterstützt wird und einen lachenden Himmel und in diesem das Lever der Liebesgöttinn mit allen ihren reitzenden Umgebungen darstellt. Kronleuchter und Spiegel sind auch hier, wie überall in Paris, nicht gespart, und die Wirkung, die sie thun, verbunden mit der Politur der marmorirten Säulen und ihrer vergoldeten Basen und Schafte hat in der That vom Anfang

herein etwas Blendendes und Betäubendes, das durch das Geräusch der Musik, das Wimmeln der Tänzer und das Gedränge von tausend Zuschauern und Zuschauerinnen sehr lebhaft unterhalten wird.

Nur glauben Sie nicht, daß die Zuschauer, die hieher kommen, selbst tanzen: sie sehen bloß zu. Ein paar Dutzend Kinder, wovon viele nicht über fünf Jahr alt sind, exekutiren den Tanz und größtentheils mit nicht übelem Anstande. Sie bilden sich hier für die Ballets der kleinern und größern Theater in der Provinz, wie in Paris selbst. Es ist possierlich genug, einen Buben von acht Jahren, sich abäschern zu sehen, um die Mordsprünge des angebeteten Vestris und Gardel nachzumachen, und ein Mädchen von sieben Jahren, in voller Arbeit, die grazienhaften Bewegungen, Wirbel und Sprünge einer Guimard, Saulnier und Perigaon, nachzufechten, nachzukreiseln und nachzuhüpfen. Ich habe mich des Lachens nie erwehren können, wenn mir den Tag vorher jene Götter und Göttinnen des Tanzes in der Oper wahre Bewunderung durch ihre reitzenden Ta-

bleaus abgedrungen hatten, und ich von den kleinen Dingern dieselben Tableaus pygmäenartig nachgeäfft sehen mußte. Vielleicht ist es selbst dieser seltsame Kontrast, der den kleinen Tänzern und Tänzerinnen dieses Vaux-Halls den Beyfall verschafft, den man ihnen von den Gallerien herab reichlich zuklatscht.

Es ist also nicht Lust zum Tanze und auch wohl nicht Lust am Tanze, was ein zahlreiches Publikum in dieß Vaux-Hall lockt; aber zwey andre Dinge, die den Pariser bis in die Vorhöfe der Hölle locken würden, ziehen ihn hieher. Diese sind, gesehen zu werden, und Weiber dort zu finden.

Erinnern Sie sich, lieber R**, wie ich Ihnen das Publikum oben bezeichnet habe, das Oerter dieser Art aufsucht: es sind entweder junge, oder müßige, oder reiche, oder sinnliche Leute und oft vereinigen sich diese vier Eigenschaften der echten Pflastertreter in einer und derselben Person. Die öffentlichen Mädchen sind in einem ewigen Treibjagen hinter ihnen her begriffen und können ohne sie nicht seyn und

leben. Daher auch in diesem Vaux-Hall Kourtisanne an Kourtisanne, mit allen den natürlichen und künstlichen Reitzen aufgeschmückt, die sie als die anlockendsten erprüft, berechnet und zum Theil gar erfunden haben. Da das Publikum daselbst so glänzend ist, als das Publikum des Palais Royal, so kommen auch nur diejenigen dieser Mädchen hieher, die durch ihr Aeußeres den Glanz der Gallerien unterhalten und erhöhen können. Den ärmlichern Klassen würde der Eintritt geradezu verweigert werden. Wenn das Vaux-Hall nur mäßig besetzt ist, findet man doch immer gegen hundert dieser Geschöpfe darin.

Nur glauben Sie nicht, daß ihre Gegenwart dem Orte und dem Tone darin, etwas Sittenloses oder nur Anstößiges mittheilte. Sie sitzen in stillen Gruppen auf den Bänken der Gallerien umher, oder gehen zwey und zwey darin herum, sprechen mit Bekannten oder mit Unbekannten, die sie anreden, sehr anständig und bescheiden, lassen sich aber freylich Wünsche ins Ohr zischeln, die sehr bedeutend sind, die aber hier ihre Befriedigung nicht finden, sondern bis

zur Nachhausekunft vertröstet werden. Fremde, die noch keinen geübten Blick haben, könnten wohl in ihrer Unschuld glauben, daß sie hier unter den anständigsten Weibern von ganz Paris herum gingen, und würden nur hier und da durch ein funkelndes, seitwärts gedrehetes Auge stutzig gemacht werden: so sehr haben sich diese Mädchen öffentlich in ihrer Gewalt, die sich unter vier Augen im Nu in die verkörperte Sünde verwandeln.

Das Thun und Treiben mit diesen Mädchen hat mir in der That der Hauptzweck geschienen, warum man dieß Vaux-Hall besucht. Denn das Feuerwerk, das jedesmal gegeben wird, ist, so artig es auch oft erdacht und ausgeführt wird, dennoch eine höchst kleinliche Spielerey für eine Stadt, wie Paris, und reicht den höllischen Haupt- und Staatsaktionen des Feuerbändigers Stuver zu Wien nicht das Wasser. Wäre das Feuerwerk des letztern, das bloß barbarisch ist, so geschmackvoll als das von Rouggieri allhier, so wäre es allerdings ein sehr bezauberndes Schauspiel, das vielleicht nirgends, das vortreffliche Lokale

im Prater dazu genommen, seines gleichen finden dürfte. Der kleine Garten an diesem Vaux-Hall macht aber auch jede größere Unternehmung dieser Art unmöglich.

Dieser Garten ist in der That der großen Anlage des Vaux-Halls ganz unwerth. In fünf Minuten ist er mit allen seinen Alleen und Irrgängen durchlaufen, und nur diejenigen, welche paarweise gehen, brauchen mehr Zeit dazu. Die Erleuchtung desselben ist für jenes schauerliche Helldunkel berechnet, von welchem Crebillon und andre Kenner uns so viel Wunderdinge zu erzählen wissen. Es sind nur Papierlaternen, für die man noch dazu dunklere Farben, als braun, dunkelgrün, blau u. s. w. gewählt hat.

Sie können denken, daß hier kein Kaffeewirth und Restaurateur fehlen werde. Ersterer hat für seine Wirthschaft unter dem Saale des Vaux-Halls ein großes Souterrein in antikem Geschmack, mit Ruinen verziert. Er gibt, was man in allen Kaffeehäusern findet. Derselbe Fall ist es mit dem Restaurateur, der

kleinere oder größere Tische zu kleinen Soupers in den Lauben des Gartens auf Begehren vorrichtet und besetzt. Die Sucht der kleinen Soupers, die sonst nur zum Genusse der großen Welt gehörte, ist schon bis zu diesem Publikum herabgesunken, und Kourtisannen, die man sich in den Gallerien nach Belieben wählt, haben dabey den Vorsitz. Gegen Mitternacht, wenn sich das übrige Gewimmel aus dem Vaux-Hall verloren hat, geht es an diesen kleinen einzelnen Tischen periodenweise sehr still und sehr lärmend zu, je nachdem sich die Wirkungen des Champagners und des Antiplatonismus schwach oder nachdrücklich zeigen.

Das Vaux-Hall d'été auf dem Boulevard S. Martin, ist bey weiten nicht so glänzend als das vorige. Das Publikum daselbst tanzt schon selbst, die öffentlichen Mädchen geringerer Klassen sind die Ballköniginnen, und Friseurs, Bediente, Schneider ꝛc. sind die Hauptpersonen in dem großen Saale, der nur sparsam erleuchtet und ärmlich verziert, obgleich weitläuftig genug ist.

Das Vaux-Hall d'hiver habe ich nicht gesehen, weil es nur des Winters geöffnet wird. Man nennt es auch das Pantheon. Wie man es mir beschrieben hat, so nimmt es ungefähr dasselbe Publikum, mit denselben Wünschen, Launen und Bedürfnissen auf, wie das große Vaux-Hall d'été. Es liegt kaum hundert Schritte vom Palais Royal, und wird dieser Nähe wegen sehr besucht. Auch hier sind die Hauptfiguren Kourtisannen und um diese drehet sich auch hier der ganze Genuß. Ich gestehe Ihnen, lieber R**, daß man alle diese Institute wohl ein- auch zweymal, aber gewiß nicht das drittemal sieht, wenn man etwas feiner und ausgesuchter für seinen Lebensgenuß zu wählen gewohnt ist. Uebrigens ist das Eintrittsgeld zu allen diesen Vaux-Halls sechs und dreyßig bis acht und vierzig Sous.

Die Alten hatten an den Bädern einen Genuß und Luxus mehr, als die Neuern, wenigstens die Europäer. Ich kenne keine große Stadt, wo deren zum allgemeinen bloß wollüstigem Gebrauche vorhanden wären, die so re-

gelmäßig besucht würden, als z. B. die Kaffee- und Speisehäuser. Wer sich in London, in Paris, in Madrit, in Rom, in Wien badet, thut es bloß der Reinlichkeit und Gesundheit, sehr selten bloß des Genusses wegen. In Paris, wo doch für Genüsse jeder Art so sinnreich und mannichfach gesorgt wird, können ebenfalls die öffentlichen Bäder, als Erholungsörter betrachtet, nicht aufkommen. Man hat dießfalls zwar einige, zum Theil sehr glänzende Versuche gemacht, aber sie haben sich nicht erhalten können. Indessen mangelt es nicht an Gelegenheiten, zur Reinlichkeit und Gesundheit zu baden.

Die sogenannten Laigneurs, deren man fast auf jeder Straße, geringer oder vornehmer, findet, haben vom Morgen bis an den Abend Wasser zu Bädern aller Art bereit und geben Reinlichkeits- und Gesundheitsbäder, letztere um vier bis sechs, erstere aber (und diese sind schon mit auf Genuß berechnet) zu acht bis funfzehn Livres. Wohlgerüche, sanfte Reibungen, wollüstige Betten und Möbel finden sich schon häufig darin, aber Ba-

degäste desto weniger. Oft steht (wie mir einer der berühmtesten Baigneurs, in der Straße Richelieu versicherte) solch ein Badekabinett zu zwölf bis funfzehn Livres, Vierteljahre hindurch leer und wenn nicht zuweilen ein neugieriger Engländer käme, und es sich darin wohl seyn ließe, so besuchte sie niemand.

An der Seine sind hier und da öffentliche Bäder, die man um einen sehr geringen Preis benutzen kann; sie sind aber nur für die gemeinen Klassen. Das Hotel de Ville hat auch warme Bäder angelegt, die freylich nur medicinischen Nutzen haben. Auch Dampfbäder hat man, einfache, russische, und zusammengesetzte, auch Douchebäder. Alle diese sind bloß für Kranke.

Die glänzendsten öffentlichen Bäder sind die Bains chinois auf den alten Boulevards vis-a-vis de la chaussée d'Antin. Das Badehaus ist ganz im chinesischen, abenteuerlichem Geschmack angelegt, vertheilt und verziert. Ueberall kleine Thürmchen mit Glocken, überall Pavillons mit Fähnchen, Laternen, Pagoden

und

und dergleichen. Die hellsten Farben, hellroth, schwefelgelb, hellblau und hellgrün schreyen einem im buntesten Kontraste von den Mauern, den Gallerien und den Balüstraden entgegen und bilden mit den erwähnten Schnörkeleyen ein Ganzes, das im äußersten Grade widersinnig und kraus ins Auge fällt. Aber eben diese Widersinnigkeit war in der Rechnung des Erbauers, und er hat sich, so lange die Anlage noch neu war, nicht schlecht dabey befunden.

Das Gebäude selbst läuft in einem Halbzirkel zwey Geschoß hoch herum, und ist von außen und im Hofe mit künstlichen Felsengruppen belegt und eingefaßt, die seine Abenteuerlichkeit erhöhen. Der eine Flügel schließt Bäder für Männer, der andre für Weiber, ein. Zu beyden Arten ist ein besonderer Eingang, und letztere werden von Weibern, erstere von Männern bedient.

Ich war erst noch gestern in diesem Bade, das mich auch hauptsächlich durch seine Harlekinstracht angezogen hatte. Ich ging durch die Thür hinein, über welcher stand: bains pour

hommes, und trat in eine Art von Höhle, die — der Felsen wegen angebracht war, worin ich ein kleines Büreau und hinter demselben einen Mann fand, der mich fragte, ob ich ein bain de santé oder de propreté haben wollte, aber zugleich mit der Vorklage kam, daß die bains de propreté noch nicht „tout à fait arrangés“ wären. Daraus schloß ich, daß die bains de propreté nur des Fragens wegen da wären und war mit einem bain de santé zufrieden. Er gab mir ein Billett für drey Livres zwölf Sous, wieß mich eine Treppe hinan und schellte. Sogleich erschien ein ganz weiß und sehr sauber gekleideter garçon, führte mich auf einen langen Gang im ersten Stocke, wo Kabinett an Kabinett war und worunter er mich zu wählen bat. Ich fragte ihn, ob man die bains de propreté nicht wenigstens, soweit sie fertig wären, sehen könnte; aber er ging um die Beantwortung dieser Frage sehr verbindlich herum, und dieß verwandelte, was ich vorher nur vermuthete, in Gewißheit, weil ich den Franzosen doch schon abgemerkt habe, daß sie das, was sie wirklich haben, unter keiner Bedingung ungezeigt lassen.

Ich wählte eins der Kabinette und ich denke, ich muß es Ihnen mit seinem ganzen Haustath beschreiben, damit Sie sehen, daß durchaus nichts vergessen ist, was zur Bequemlichkeit des Badenden dienen kann. Das Zimmer selbst war zwey Schritte breit und fünf Schritte lang, und war, um die Idee der Kühle zu erwecken, marmorirt, wie die kupferne Badewanne selbst, deren Form die gewöhnliche war. Ueber derselben hingen sehr feine baumwollene Vorhänge herab, für verschämte oder Dampf brauchende Personen. Zwey Röhren, eine mit kaltem, die andre mit warmen Wasser traten herein, und wurden aufgeschroben, sobald die Wanne mit einem feinen Laken ausgelegt worden war. Man stellte eine Art von Hütsche, mit einer saubern Serviette überbreitet, vor die Wanne, zum Ein- und Aussteigen. Neben derselben war eine Schellenschnur, dem garçon zu klingeln, wenn man seiner bedürfte. Vor dem Fenster waren feine, baumwollene Vorhänge, damit man nicht, ich weiß nicht, in das Frauenzimmerbad hinüber oder von dort herüber, sehen und gesehen werden könnte. Ueber der Thüre des Kabinetts war ein Klappfenster, damit der Wasserdampf heraus

konnte. Ein Stuhl zum Ausziehen, ein Tischchen von Mahagony, die Nippes, als Ringe, Schnallen, Dosen ꝛc. darauf zu legen; ein Uhrhaken neben der Wanne, die Uhr daran zu hängen, um zu sehen, wie lange man im Bade wäre; Pantoffeln; ein Schwamm zum Abtrocknen; ein Kleiderträger; ein Thermometer, um den Grad der Wärme oder Kälte des Bades darnach zu bestimmen; ein Perückenstock für Leute, die Perücken tragen; Zahnpulver, Zahnbürste, wollene Handschuh zum Frottiren und endlich ein Gefäß, was in allen Kammern anzutreffen ist und davon den Nahmen hat: alle diese Dinge standen, hingen und lagen in dem kleinen Kabinett in der schönsten Ordnung umher und waren alle sehr sauber und geschmackvoll gearbeitet.

Hat man sich gebadet und schellt man dem garçon, so bringt er einen hohlen, hohen, cylindrischen Korb, über welchen das Badelinnen ausgebreitet ist. Im Innern hängt ein Kohlenbecken, um das Linnen zu wärmen. Dieß besteht aus vier Servietten, aus zwey Handtüchern, einem linnenen weiten Mantel und einem en-

gern von feinem baumwollenen Zeuge, alles neugewaschen und sehr sauber. Der garçon erbiethet sich zum Frottiren, wenn man es will, und entledigt sich dieses Geschäfts sehr geschickt und sanft. Man macht ihm für das Ganze ein Geschenk von einigen Sous. Ich darf nicht vergessen, daß die aneinander liegenden Kabinette durch Klappen an der Seite verbunden sind, die man öffnen kann, wenn man sich mit einem andern Badegaste nebenan von der Wanne aus unterhalten will.

Als ich wegging fragte ich den garçon, ob man auch Paar und Paar diese Badekabinette besuchen dürfte. Er lachte und sagte: es wäre unhöflich, wenn wir allen Badegästen unter — das Kinn sehen wollten.

Da in dem Bade für Frauenzimmer gerade niemand badete, so ersuchte ich ihn, mir die Kabinette für den Gebrauch des andern Geschlechts zu zeigen. Er sagte, das sey nicht sein Departement, führte mich aber den Gang hinunter und überantwortete mich einem Badmädchen,

der ich mein Verlangen vortrug. Sie zeigte mir mit großer Bereitwilligkeit, was ich sehen wollte, und ich fand die Kabinette gerade so eingerichtet, wie die für Männer, nur daß noch ein und das andere kleine Möbel mehr da war, das ich nicht kannte, und dessen Gebrauch ich auch nicht einmal neugierig genug war, zu erfragen oder zu erforschen, so sehr auch die Aufwärterinn die Miene hatte, daß sie mir keine Antwort auf irgend eine Frage schuldig bleiben würde.

Ich weiß nicht, Lieber, ob ich Ihnen nicht zuweilen mit meinen Details lange Weile mache; aber ich weiß, daß Sie es mir verzeihen, wenn es zuweilen geschehen sollte. Den morgenden Tag hab' ich zu einer Reise um und durch die Boulevards bestimmt, und was ich Ihnen davon sage, soll der Anfang des Gemähldes seyn, das ich Ihnen von den öffentlichen Oertern, den größern Anstalten zum Lebensgenuß, den Spatziergängen und allem, was in dieß Fach gehört, zu zeichnen gedenke. Die Boulevards, die öffentlichen Gärten und Promenaden, das

Palais Royal und die Theater werden, wenn es mir gelingt, sie Ihnen so vollständig darzulegen, als ich gern möchte, das Gemählde von dem Lebensgenusse der Pariser vollenden. Leben Sie wohl.

Dritter Brief. *)

Die Boulevards; alte und neue. Beschreibung der neuen. Cour de la Reine. Platz vor dem Invalidenhause. Arme Einwohner der Vorstädte S. Marcel, S. Michel und S. Jacques. Pferdemarkt. Jardin du Roi. Charakteristik.

Ich ging heute früh nach sechs Uhr aus, mit dem festen Vorsatze, die Boulevards zu sehen, und sie, bis auf ihren kleinsten Winkel und ihre unbedeutendste Eigenthümlichkeit, kennen zu lernen. Um diese Idee auszuführen, war es nöthig, daß ich einen ganzen Tag auf denselben lebte, und vielleicht, das wußte ich noch nicht, auch eine Nacht auf denselben schliefe.

Sie wissen, daß die Boulevards in alte und neue zerfallen; daß die neuen einen größern

*) Dieser und die folgenden drey Briefe sind vor der Revolution geschrieben.

Umfang, schönere und frischere Alleen, gesundere Luft und ländlichere und lachendere Aussichten haben, als die alten; daß diese aber dennoch tausendmal besuchter und geschätzter sind, als die neuen; und Sie werden dieß ganz natürlich finden, wenn ich Ihnen sage, daß die neuen nur Nahrung für Zufriedenheit und Herz, die alten aber Genuß für alle Sinne, für alle Launen, für alle scharfe und abgestumpfte Begierden, für alle Alter, Stände, Beutel, Tugenden und Thorheiten darbiethen.

Wandern Sie also mit mir, lieber N**, und lassen Sie uns aus dem Stande der Einfalt und Armuth allmählich in den Stand der Verfeinerung und Ueppigkeit überschreiten. Aber ich sage Ihnen vorher, daß wir nichts sehen müssen, als Boulevards, sonst werden wir heute nicht fertig. Die unschuldigere Hälfte derselben wird freylich bald besehen seyn, ob sie gleich sechszehn hundert und drey und achtzig Toisen mehr im Umfange hat, als die verdorbene Hälfte, die man nur zu zwey tausend, vier hundert Toisen anschlägt. Sie sehen aber, daß wir sechs tausend und drey und achtzig Toisen oder fast

zwey deutsche Meilen zu gehen und zu besehen haben. Kommen Sie also mit mir zum Platze Ludwigs des Funfzehnten, wo unsre Wanderung anfangen soll.

Ich ließ die Statue Ludwigs des Funfzehnten zu meiner Rechten liegen und schlug den Cour de la Reine ein. Dieß ist eine mit einer doppelten Baumreihe besetzte Promenade, die zur Rechten auf die Champs Elisées (für die ich mir jetzt kaum einen Blick abmüßigen konnte) und zur Linken längs der Straße nach Versailles und der Seine über funfzehn hundert Schritt hinläuft. So früh es war, so staubig war es hier schon, denn die Wagen von und nach Versailles und St. Cloud, die Esel mit ihren Führerinnen, die Blumen und frühes Obst, und die zweyräderigen Karren, die Kälber, Stroh, Ochsen, (denn diese werden hier wie Kälber gefahren) Schweine und allerley Lebensmittel nach Paris hinein fuhren, hatten den feinen Kalkstaub schon aufgeregt, der in wenig Augenblicken meinen Hut und meine Schuh mit einem gelblichweißen Puder überzog und mich bald nach der Seine zu der Fähre trieb,

auf welcher man nach dem Invalidenhause über-setzen kann.

Man hohlte mich auf ein Zeichen hinüber und allmählich trennte mich eine immer breitere Wassermasse von dem prächtigsten und lärmend-sten Theile von Paris. Sobald ich den Fuß ans Land setzte, war ich auf Rasen und in Al-leen, die auf den Wohnsitz von einigen tausend ruhigen Wesen führen, die aber nur deßhalb ru-hig sind, weil sie nicht unruhig mehr seyn kön-nen: ich stand am Eingange des großen Platzes, der nach dem Invalidenhause führt, und aus einem regelmäßig angelegten Rasenstücke besteht, das in der Mitte zwey große Sandzirkel hat und an beyden Seiten mit fünf Reihen Bäume, die sich zu vier Alleen zusammenwölben, besetzt ist. Das Aeußere dieser ungeheuren Anlage reitzte mich sehr, aber ich zwang mich, vorüber zu gehen, und die Musterung desselben bis auf eine der Exkursionen auszusetzen, die ich bloß für die Werke der Baukunst bestimmt habe, und die ich mir, um so viel als möglich mit der Zeit, das heißt bey mir mit dem Gelde, zu wirthschaf-ten, in einer Remise zu thun vorgesetzt habe.

Hier war alles still und nur da und dort sah ich einen oder zwey verstümmelte Krieger sitzen, welche die Sonne gesucht hatten, die ich floh. Ich schlug eine der Alleen rechter Hand ein, ließ das prächtige Hotel von Bourbon und das Invalidenhaus der Länge nach zur Linken liegen und kam hinter demselben auf einen großen Halbzirkel, von welchem vier doppelte Alleen ausliefen, deren Zwischenräume mit dem schönsten Grün frischer Saaten prangten. Hier hatte ich Pracht und Eitelkeit im Rücken und die Natur in ihrem einfachen Feyerkleide vor mir. Unwillkührlich kam es mir an, den Staub der großen Straße nach Versailles von den Schuhen zu schütteln. Hier ist es, wo man, o Wunder, noch in den Ringmauern von Paris! mit der Natur und mit sich selbst allein seyn kann.

Ich schlug die mittelste Allee ein und ließ die wahrhaft königliche Militairschule mit dem Marsfelde zu meiner Rechten. Ueber die Mitte des fruchtbaren stillen Platzes hinaus, kam ich in einen Zirkel, der rund um von einer Allee bekränzt wurde und aus welchem zwey Doppelalleen, eine nach der Barriere, die andre nach ei-

nem Hoſpice de charité führten, das mich auf keine ernſthaften Gedanken brachte, weil ich kein franzöſiſcher Schriftſteller war. Ich mochte und konnte es auch nicht beſehen, denn es war ſchon acht Uhr und ich hatte noch nicht den achten Theil meiner Wanderung zurück gelegt.

Von hier an ward mein Weg ziemlich einförmig. Ich mußte eine anſehnliche Strecke ohne Schatten gehen, und kam erſt am Ausgange der rue de Sevres wieder unter Bäume, die aber zum Theil zu alt, zum Theil zu jung waren, um genugſamen Schatten zu geben. Die Menſchen, die hier wohnten, waren arm, ihre Kinder nackend, ihre Hunde dürre; aber das wunderte mich nicht, da ſie ihre Nahrung aus dem ziehen müſſen, was ſie aus der erſten Hand bekommen und in die erſte Hand geben. Sie arbeiten bloß für das Bedürfniß, und dieß bezahlt nicht ſo gut, als der Luxus: kurz, es waren Gärtner, Maurer, Zimmerleute und andre Arbeiter dieſer Art. Indeſſen ſah ich doch ſchon viele in ihrem Sonntagsſtaate, die im Begriff ſtanden, mit Weib und Kind die lebhaftern Theile der Stadt und Vorſtädte aufzuſuchen,

und eine beschwerdenvolle Woche hinter einer Flasche Zehner und einer harten Cotelette de veau zu vergessen. Einige sahen ziemlich stechend auf meine bestäubten Schuh und mein aufgerolltes Haar, und mochten wohl nicht begreifen können, wie irgend ein Mensch, wenn er nicht etwa ein Deutscher oder ein Engeländer wäre, mit ungeputzten Schuhen und ungepudertem Haar des Sonntags und mitten in Paris, auszugehen sich entschließen könnte.

Darf ich es Ihnen gestehen lieber R**? Je länger meine Reise dauerte, desto lebhafter rechtfertigte ich die Pariser, daß sie diese unschuldigen Boulevards nicht lieben. Ich war es nach andern zwey Stunden herzlich müde, lauter kleine stille Häuser, Gärten mit menschenleeren Pavillons, Bäume, nackte Kinder und halbtrockne Wäsche vor und neben mir zu sehen. Ich wäre gern geeilt, wenn ich es noch gekonnt hätte, um zu dem Jardin du Roi zu kommen, und mich in einem Kaffeehause, das ich in einem seiner Pavillons finden sollte, zu erholen und zu erfrischen. Nicht einmal Kaffeehäuser fand ich an meinem Wege hinter den Vorstädten St.

Michel, St. Jaques und St. Marcel herum, aber Perückenmachergewölbe sah ich mehrere: ein Beweis, daß sich die ärmsten Klassen der Pariser (denn in diesen drey Vorstädten sind die allerärmsten zu Hause) noch allenfalls ohne Kaffeehaus, aber nicht ohne Friseur behelfen können.

Ich kam über den Pferdemarkt. Er ist glänzender, als Deutsche Pferdemärkte, denn er ist ungefähr noch einmal so groß, als der Lustgarten zu Berlin und der Hof zu Wien, mit Bäumen bepflanzt und mit einem artigen Pavillon geziert, in welchem ein Polizeybeamter zum Behufe des Marktes wohnt. Ich hätte ihn wohl in seinem Glanze sehen mögen, um zu beurtheilen, was ungefähr für eine Summe Geld auf vier Füßen hieher getrieben würde. Aber er wird nur Mittwochs und Sonnabends gehalten. Ein Mann, den ich vor mir fand, und der mich mit großen Augen ansah, als ich meine Fragen anbrachte, erzählte mir, daß die Roßhändler nur für drey Fehler stehen dürften! Wie bequem! Fragen Sie einmal einen erfahrnen Roßkamm und er wird Ihnen wenigstens hundert Fehler nennen, die er eben so gut

zu verbergen als zu entdecken versteht. Diese drey Fehler waren: der Schuß (für diesen sollte man auch bey den jungen Franzosen stehen) der Rotz und die Haarschlechtigkeit. In der That, dieß sind gerade nur die Fehler, welche die Polizey auf den ersten Blick sehen und kennen muß. Wie viel bleiben ihr da, bey denen ihr der zweyte Blick abgekauft werden kann!

Ich ließ den Markt zur Linken und hatte bald die Salpetriere zur Rechten vor mir, an welcher ich geschwind vorbey ging, um sie auf ein andermal desto länger zu sehen. Das Ende meiner Morgenreise war da. Ich kam in den Jardin du Roi und fand in einem seiner Pavillons Limonade und petit pain. In einem andern Pavillon gegenüber, bey dem Traiteur, saß schon eine stille bürgerliche Familie, die einen Spaziergang im Garten gemacht zu haben schien und sich hier bey einigen frischen Eyern und einigen ganz kleinen Butterscheiben erholte. Es war halb zwölf Uhr. Ich hatte nun einen Weg von drey tausend sechs hundert Toisen oder über eine Deutsche Meile gemacht.

Bey meiner Limonade sah ich noch einmal nach, was ich an den neuen Boulevards Charakteristisches gefunden hatte, und es war folgendes: Sie heben mit zwey Denkmälern der Königlichen Pracht und Verschwendung, die nebenher zum Nutzen verwandt werden, ich meine mit dem Invalidenhause und der Militärschule an, und laufen in zwey dergleichen Denkmäler, in den Jardin du Roi und in das Naturalienkabinett aus. Was dazwischen liegt, steigt wechselsweise zur tiefsten Armuth herunter und zum höchsten Reichthum hinan, zeigt die Menschheit in ihrer behaglichsten oder unbehaglichsten und in ihrer hülflosesten und üppigsten Lage. Die Vorstadt St. Germain, die ich umging und die mir zur Linken blieb, starrt von prächtigen Pallästen, reichen Klöstern und wollüstigen kleinen Häusern, deren Gärten fast alle nach den Boulevards auslaufen, und mitten unter ihnen gehen Hospitäler, Kasernen, Schulen und Klöster, mit Bettelmönchen bevölkert, hervor, während zur Rechten Gemüsegärten, Felder, kleine Hütten und Gottesäcker zerstreut unter einander liegen. Einige hundert Schritte von meinem Wege zur Linken ab, hätte ich vor dem Laza-

reth der unheilbaren Kranken (Maison des Incurables) und dem Irrenhause (petites maisons) und eben so viel Schritte zur Rechten ab unter gesunden Saaten und Bäumen gestanden. Weiterhin hätte ich in einem Zirkel von tausend Schritt im Durchmesser die reichen Karthäuser, von Unthätigkeit und saftigen Fastenspeisen gemästet, und die armen Bewohner der Vorstädte St. Michel und St. Jaques unter Arbeit, Noth und Kindern vergraben gefunden; weiterhin fand ich neben einem Observatorio ein Nonnenkloster, und unweit einer Schule ein Zollhaus; weiterhin die einzige Manufaktur in ihrer Art, die Gobelins, mitten unter baufälligen Häusern, die von armen Raschmachern, Seidenwebern, Goldwirkern, Kupferdruckern ꝛc. bis unter das Dach bewohnt sind; weiterhin den Pferdemarkt, wo vor zwey Monaten ein Zug stolzer Engeländer gekauft wurde, der eine Schönheit vergötterte, die heute schon in der Salpetriere unter den Händen der Wundärzte ihren verlornen Himmel und ihren zu Grunde gerichteten Liebhaber beseufzt; und weiterhin endlich einen prächtigen Inbegriff der drey Naturreiche, von der menschlichen Unerschrocken-

heit, Eitelkeit und Wißbegierde erkämpft, schaugetragen und geordnet und mit Beeten eingefaßt, die dem Europäischen Himmel Asiatische, Afrikanische und Amerikanische Pflanzen abdringen oder abstehlen. Wohl mir, lieber R**, eine doppelte Allee und ein festgestampfter Weg führten mich zwischen dem Invalidenhause und den Hospitälern, zwischen den Unheilbaren und den armen Gärtnern, zwischen den Karthäusern und dem Kirchhofe der Charite, zwischen dem Nonnenkloster und dem Zollhause, zwischen den Gobelins und den armen Raschmachern, zwischen dem Pferdemarkt und der Salpetriere durch, und ließen mir endlich die Wahl, entweder in die Seine oder auf mein ruhiges Zimmer zu gehen. Ich wählte letztres.

Sie können leicht denken, daß ich gepudert und angezogen seyn mußte, wenn ich die alten Boulevards so genau und so lange besehen wollte, als die neuen. Sie erinnern sich, was ich vorhin in den Augen einiger frisirten Tagelöhner aus der Vorstadt St. Marcel für Bemerkungen über meine bestäubten Schuhe und gerollten Locken gelesen hatte: dieß bestimmte mich, in den

Augen der Stutzer vor dem Théatre Italien, vor der Opera und bey den Restaurateurs, so wenig als möglich zu lesen. Ich nahm einen Fiakre, um mich den spitzigen Zähnen eines Ungeheuers zu unterwerfen, das in Paris alles, vom Herzog bis zum Schuhputzer, von der Prinzessinn bis zur Strumpfstopferinn anbetet: ich meine den Kamm.

Leben Sie wohl; vielleicht seh ich Sie noch diesen Abend wieder, wenn es nicht zu spät geworden ist.

Vierter Brief.

Die alten Boulevards. Der ſtillere Theil derſelben. Bilderhändler. Alte Bücher. Faſſade des Théatre Italien. Theurung bey den Reſtaurateurs. Geräuſchvolle Stelle. Opernhaus. Speculation auf die Opernſucht. Kabinett von künſtlichen Vögeln und Mäuſen. Krämereyen aller Art. Sprechender Papagey. Kleine Bude mit großen Ungeheuern.

Ich glaube das Geräuſch der alten Boulevards noch zu hören, und die mannichfaltigen Gruppen derſelben noch zu ſehen, darum eile ich, während mir noch alles lebendig vorſchwebt, Ihnen das Ganze zu zeichnen.

Erſt geſtern nach halb drey Uhr konnte ich meine Reiſe fortſetzen. Ich ging durch die Straße St. Honore nach den Tuilerien, durch ihren Garten, nach dem Platze Ludwigs des Funfzehnten, ließ ſeine Statue zur Linken, ſchlug die rue royale ein, und ſtand bald an den Füßen

der riesenhaften korinthischen Säulen, die das Portal einer neu zu erbauenden Kirche, St. Madelaine de la-ville-l'Eveque, zu unterstützen bestimmt sind. Hier hatte ich den Dom des Invalidenhauses mir gerade gegenüber, und ich konnte also meine Untersuchungen über die alten Boulevards gerade auf dem Punkt anfangen, wo ich sie diesen Morgen auf der entgegengesetzten Seite über die neuen angefangen hatte.

Ich war in dem vornehmern, mithin in dem stillern Theile der alten Boulevards. An beyden Seiten der Allee stehen Palläste, deren Bewohner theils schon auf dem Lande, theils noch an den Toiletten waren. Nur hier und da stand eine Dame auf dem Balkon in einem Negligé, das ihr Stunden gekostet hatte, und sah einem jungen Herrn nach, der entweder auf einem flüchtigen Engländer oder in einem schimmernden Kabriolett sausend vorüberflog. Unter ihren Füßen gingen stille Bürgerfamilien, die schon seit einer Stunde zu Mittag gegessen hatten, vorüber nach den Champs Elisées, während andre nach der entgegengesetzten Richtung in die rauschenden Theile der Boulevards hinun-

ter strömten. Buden, Kaffeehäuser, Garköche waren hier noch selten und nur in der Gegend des Théatre Italien fand ich dergleichen. Hier war es auch schon lebhafter. Unter den Buden der Bilderhändler stand Klein und Groß und gaffte. Kenner standen vor den Englischen Kupferstichen und das Volk vor den Karrikaturen, die bey Gelegenheit der Nationalversammlung zum Vorschein kommen und nicht selten ziemlich lustig sind. Ich denke Ihnen einmahl in der Folge etwas über diese in Bilder gesetzte Geschichte der Nationalversammlung und der Hoffnung und der Verzweiflung der Nation zu sagen. Die Bilderhändler, als rechtliche Kaufleute, rufen nie einen Vorübergehenden an; aber neben einem derselben stand ein Tisch, worauf alte Bücher ausgelegt waren, und vor welchem ein ärmselig gekleideter Bube auf und ab ging, der mit heiserer Stimme eines Schreyens schrie: Voyez là dedans, Messieurs, à six sous, à douze sous la pièce. *) Seine Bibliothek bestand aus An-

*) Sehen Sie hinein, meine Herren, das Stück zu sechs und zwölf Sous!

dachtsbüchern, Broschüren, Theaterstücken, Romanen, alt, schadhaft oder defekt, die gebundenen zu zwölf Sous, die geheften zu sechs Sous, worauf er nicht handeln ließ. Ich kaufte von ihm eine recht gut erhaltene Ausgabe der Memoiren des Grafen von Grammont und glaubte für zwölf Sous nicht mehr kaufen zu können.

Die Garköche in dieser Gegend sind noch Restaurateurs und halten sich für vornehmer, als die Traiteurs, weil man bey ihnen um die Hälfte theurer ißt. Das Hintergebäude des Théatre Italien ist im Erdgeschosse für Anlagen dieser Art eingerichtet. Man hat vielfältig gesagt, die Schauspieler dieses Theaters hätten, aus der kleinlichen Eitelkeit, daß die Fassade ihres Theaters nicht, wie die kleinen Theater, auf die Boulevards hinausgehen und sie mit diesen gemein machen sollte, lieber ihr prächtiges Portal auf einen kleinen engen Platz gestellt; aber diese Sage, die anfangs nichts, als ein boßhafter Einfall war, ist ganz ungegründet. Man hat vergessen, daß die Oper, die den ersten Rang unter den Pariser Theatern behauptet, ihren

Haupteingang auf den Boulevards und gerade auf der Seite hat, wo ihn das Ambigu-Comique und ſogar die Bluettes haben. Wenn ein Korps von einer Eitelkeit dieſer Art angeſteckt ſeyn könnte, ſo müßt' es dieſes ſeyn, das alle übrige Theater bis zum Théatre François hinauf, tief verachtet, weil es mehr Beyfall hat und reicher iſt, als alle übrige. Ferner erinnert man ſich nicht, daß das Théatre Italien faſt eine halbe Meile von den kleinen Theatern entfernt iſt, und ſchon deßhalb nicht in Gefahr ſeyn kann, mit ihnen verwechſelt zu werden, wenn auch alle übrige Umſtände nicht ſchon dagegen wären. Die wahre Urſache, warum die Italiens die prächtige Hauptanſicht ihres Theaters den Boulevards entzogen, war Achtung für das Publikum, dem die Menge Kutſchen, zu Anfang und zu Ende der Vorſtellungen, auf ſeinem Lieblingsſpaziergange unangenehme und gefährliche Störungen verurſacht haben würde. Die gewöhnlichen Spaziergänger können auch leicht über den dampfenden Schüſſeln der Reſtaurateurs, über den niedlichen Eisthürmen und Limonadenfläſchchen der Kaffeewirthe, acht ſteinerne Säulen vergeſſen,

wenn sie auch ionisch und von dem größten und glücklichsten Verhältnisse wären.

Einige alte Herren, die in einem Kaffeehause hinter einer Schaale Kaffee saßen, und aus deren Mienen und trägen Bewegungen mir alles entgegen rief: je suis à mon aise! *) reitzten mich, es ihnen nachzuthun, zu einem Restaurateur hinein zu gehen, um mich nachher mitten unter sie auch eine Weile à mon aise setzen zu können. Dieß geschah, und ich sah mich bald unter silbernen Schüsseln, mit silbernem Löffel und silberner Gabel bewaffnet, nach und nach hinter einer potage au vermichel, **) hinter trois petits patés de filet de poularde, ***) hinter einem tronçon d'Anguille à la poulette, ****) einem Pigeonneau aux pointes

---

*) Mir ist wohl.

**) Suppe mit Fadennudeln.

***) Drey Pastetchen mit Faden vom Weißen des Huhns gefüllt.

****) Einem Stückchen blau gesottenen Aal.

d'aſperges, *) einer poitrine de mouton grillée à la St. Menehoult, **) hinter einem quart de poularde fine normande, ***) hinter einer Omelette à la confiture, †) und endlich hinter einem biscuit de roujet. ††) Hinter dieſen plats fins und einer halben Flaſche Burgunder ſaß ich nach und nach, und es war mir, als ob ſie alle von einer hungrigmachenden Art und Natur wären. Ich mußte mich endlich nach der Menge der Schüſſeln bedeuten, daß ich ſatt ſey, bezahlte meine ſieben Livres †††) und ſetzte mich ſodann unter die obenerwähnten ſatten

---

*) Einer Taube mit Spargel-Spitzen, es waren aber Enden.

**) Einer Kalbsbruſt auf dem Roſt gebraten, wie die heilige Menehult.

***) Einem Viertel von einer feinen Normandiſchen Poularde.

†) Einem Eyerkuchen, mit eingemachten Johannisbeeren gefüllt.

††) Einem länglich-viereckigen Biskuit in einem Papierkäſtchen.

†††) Einen Thaler achtzehn Groſchen Sächſ.

Menschen, um durch ihren Anblick vollends satt zu werden. Ich dachte daran, wie passend der Französische Ausdruck il a mangé son bien *) für einen Mann von mittlerm Vermögen seyn müßte, der alle Tage bey den Restaurateurs zu Mittag und Abend äße.

Es war vier Uhr und die Strömungen der Spaziergänger wurden immer lebhafter. Ich mischte mich wieder unter sie, und schlug eine neue Station ein. Das Getümmel war in der Allee zur Rechten stärker, als in der zur Linken, und die Bewegungen waren schneller, weil hier viele Bäume theils ausgegangen, theils noch nicht sattsam angewachsen waren, um vor der Sonne zu schützen. Dieß ging fort, bis zur Straße Montmartre, wo die linke Seite größere Bäume und mehr Schatten darboth. Ich eilte im Fluge hinüber, weil hier schon Wagen auf Wagen und Kabriolett auf Kabriolett die mittelste Allee hinauf und herunter fuhren.

---

*) Er hat sein Vermögen gegessen.

Hier wurden auch die Krämerbuden und Krämertiſche aller Art ſchon häufiger. Ein Negoziant hatte an dem Spalier vor einem Hotel, auf zehn Schritte lang, alles mit Haarnadeln in ihren Briefen; ein anderer neben ihm, mit Vaudevillen und ihrer Muſik; ein dritter mit Broſchüren, Volksbüchern und religiöſen Kupferſtichen eine gleiche Strecke behängt. Da ſaß eine alte Frau mit zehn oder zwölf Brillen und mit einem Haufen Schwefelhölzchen, auf einer Hütſche zuſammengekauert, und käuete ihr trocknes Brot; neben ihr ſtand eine lange Reihe von Vogelbauern aufgeſchichtet, in welchen aus- und inländiſche Vögel aller Art vom Kakadu bis zur Lachtaube zum Verkauf ausgeſtellt waren; neben dieſen, Körbe voll getriebener Blumen, von denen die Verkäuferinn periodenweiſe den Staub abſchüttelte; zu ihren Füßen lagen platt auf der Erde alte Bücher und Kupferſtiche, in welchen die Vorübergehenden zudringlich herumſtörten, aber nichts kauften; neben dieſem Kram waren ebenfalls platt auf der Erde Bänder und Baumwollenzeuge von der gemeinen Art ausgelegt, und über dieſe erhoben ſich die Thürme der Tiſanenverkäufer in ihrer ganzen Pracht und Herr-

lichkeit. Die Verkäufer schrieen, die Käufer handelten, die Papageyen schwirrten, die Männer mit der Tisane klingelten mit ihren Bechern, die vorüber hüpfenden Stutzer trillerten, die unter ihnen zerstreut stehenden, sitzenden oder liegenden Bettler jammerten pour l'amour de Dieu; und dieß mannichfaltige Gedränge, Geschrey und Gewinsel stieß und floß in einer Strecke, höchstens anderthalb hundert Schritt lang und dreyßig breit, stürmend zusammen. Ich wußte nicht, ob ich hören, oder sehen, ob ich lachen oder weinen, oder alles zugleich sollte. Diese lärmende Stelle ist zwischen der Straße Poissonière und dem Thore St. Denis.

Von diesem an bis zum Thore St. Martin fand ich den Weg für die Fußgänger sehr unangenehm und gefährlich. Er ist schmäler, als anderwärts, und die Wagen fahren hier gedrängter. Wenn man vor diesem Thore vorbey will, rollt wohl ein Wagen aus demselben hervor, und will man ihm ausweichen, so rollen zwey andre, die hinaus wollen, von hinten auf einen los; entgeht man diesen, so stürzen andre, die links oder rechts vorbey wollen, von hinten

und von vorn auf einen zu und bedecken einen mit Schmutz, während man bis an die Knöchel im Kothe wadet; aber zum Ersatz für das alles, findet man, sobald man glücklich vorbey ist, Schuhputzer und die Opera. Man läßt sich den Schmutz abputzen und die Lebensgefahr wegsingen; jenes kostet einen Sous und letztres, je nachdem man nahe oder fern, hoch oder niedrig dabey seyn will, acht und vierzig bis zwey hundert Sous. Mit ungeputzten Schuhen wird schwerlich ein Pariser in die Oper gehen, weil einen die badauds vor derselben von den Schuhen nach dem Kopf hinauf messen, als ob sie das Maß für diesen von jenen genommen hätten.

Vor dem Opernhause wimmelt schon alles. Es ist unmöglich, einen guten Platz zu bekommen, wenn man nicht noch vor vier Uhr hingeht. Eine seltsame Spekulation auf die Opernsucht bemerkte ich hier. Ein paar Menschen kaufen z. B. eine Anzahl Billette zu den Logen des zweyten Ranges auf; nun kommen die Zuschauer und kaufen auch Billette; aber der Kassirer hat nur so viel herzugeben, als Plätze in diesen Logen sind. So bald er diese vertheilt hat, erklärt

er, in den Logen des zweyten Ranges sey kein Platz mehr. Nun tritt der Wucher der Aufkäufer ein. Man hat wohl ein Frauenzimmer bey sich, die man so wenig in das Parterre als in die Logen des dritten oder vierten Ranges führen kann, und in die Logen des ersten Ranges, auf den Balkon, oder in das Amphitheater, guter Wirthschaft halber, nicht führen will. Der Aufkäufer biethet einem Billette für die Logen des zweyten Ranges an; aber man muß ihm fünf Livres für eins bezahlen, da sie an der Kasse nur viere kosten. Man gibt also dieß Livre mehr, um sich drey Livres zu ersparen und rechnet seinem Beutel diesen Verlust als Gewinn an. Von dieser Täuschung leben jene Aufkäufer, und was lebt hier nicht von Täuschung! Ich bemerkte diese Operation vom Anfang bis zu Ende, weil ich unter dem Wetterdache (es nimmt sich abscheulich unter den darüber hinaufstrebenden ionischen Säulen aus) vor dem Haupteingange eine Zeit lang stehen blieb, um die Leute, die hinein gingen, zu mustern.

In dieser Gegend fing das Gewimmel an immer lebhafter zu werden, und es zeigten sich schon mehrere Spuren, daß ich dem allerhöchsten

ſten Geräuſche der Boulevards nahe ſey. Eine der auffallendſten war mir die, daß mir wenig Leute entgegen kamen, daß ſie aber zu Hunderten hinter mir herſtrömten. Karoſſen und Kabriolette vom feinſten Geſchmacke, mit Männern und Weibern vom feinſten Ton, rollten fliegend voran.

Der Oper gegenüber bemerkte ich einen gedrängten Haufen von Zuſchauern, die ſich immer verloren und immer wieder erſetzten. Ich ging hinüber, um zu ſehen, was ihre Aufmerkſamkeit ſo ſpannte, und ſiehe da, ich ſtand vor dem Kabinette eines Tauſendkünſtlers, der Vögel zu Waſſerträgern, Fiſche zu Wetterpropheten und weiße Mäuſe zu Mechaniſten gemacht hatte. Ich trat hinein und beſahe ſeine ſeltſame Menagerie. Das Nonplusultra ſeiner Kunſt war eine ziemlich große Maſchine, die alle ſeine Geſchöpfe mit Waſſer verſorgte. Sie ſtand über einer Waſſerwanne, in welche Röhren herabtraten, die durch ein Saugwerk gefüllt wurden und ſich in kleine Rinnen ergoſſen, die in große Glasnäpfe voll Goldfiſchchen, durch Vogelbauer, durch Glaskäſtchen voll weißer Mäuſe ꝛc. regel-

mäßig herauf und hinunter liefen, und alle diese Thiere immerfort mit frischem Wasser versorgten. Das ganze Maschinenwerk wurde von vier weißen Mäusen in Bewegung gesetzt, die auf einer abhängigen Scheibe vor lauter Furcht unablässig herum liefen, und alle halbe Stunden regelmäßig von andern abgelös't wurden. Was wird hier nicht alles durch bloße Furcht in Bewegung gesetzt! Die wichtige Miene, die sich der Künstler bey meinen sehr ernsthaften Fragen gab, setzte diesem komischen Kabinette die Krone auf. Der Eintritt kostete zwey Sous.

Weiterhin traf ich auf Broschürenhändler, die ihre Waaren auf der Erde ausgebreitet und mit Steinen belegt hatten, damit sie der Wind nicht wegführte. Sie gingen vor denselben auf und ab und schrieen: Voilà du nouveau, du curieux, donné tout à l'heure, concernant l'assemblée nationale! *) Neben ihnen hatte

*) Hier, was Neues, was Merkwürdiges, erst aus der Presse gekommen, und die Nationalversammlung betreffend.

ein Trödler Kannen, Tassen, Gläser, Salzfässer ꝛc., lauter ausgeschossene Stücke, ebenfalls auf ebener Erde feil. Neben diesem stand ein andrer mit raren Muscheln, Versteinerungen und Stufen; neben diesem ein dritter mit bleyernen Medaillen, auf die Berufung der Generalstände geschlagen. Er hatte eine Menge davon auf einen Faden gezogen und um den Hals gehängt und rasselte Käufer damit herbey. Wer dem Gegenstande der Medaille widerstand, glaubte seinem Zurufe: Venez, Messieurs, tout le Monde en prend! *) nicht widerstehen zu können und kaufte. Bemerken Sie wohl, daß dieser Medaillenhändler seine nachahmungslustigen Landsleute kannte? Weiterhin saß ein dürrer, blasser Mann auf einem Schämel ohne Lehne an einem kleinen Tischchen, aus welchem ein Stab hervorstieg, woran eine Tafel hing, auf der mit großen Buchstaben geschrieben stand: Professeur en Heraldique et maitre

*) Kommen Sie, meine Herren, Alles kauft davon.

blaſonneur, *) darunter ſtand, mit etwas kleinerer Schrift, welche große Potentaten er in der Heraldik unterrichtet und welche Wapen er nach den Regeln ſeiner Wiſſenſchaft ausgemahlt hätte und alle Augenblicke auszumahlen bereit wäre. Ich begreife nicht, was für ein Publikum dieſer Mann für ſeine Kunſt hat. Neben ihm ſtand ein Bube, der eine Maſchine mit kleinen Figuren und Glocken knarrend in Bewegung ſetzte und die petits Meſſieurs und die petites Demoiſelles mit ihren Vätern und Müttern herzurief. Neben ihm ſtand eine Bude mit einer Auswahl niedlich gebundener, im kleinſten Format abgedruckter Bücher zur Unterhaltung, vom Tableau de Paris an, bis zur Pucelle d'Orleans und zu den Liaiſons dangereuſes hinunter. Neben derſelben ſaß ein unglücklicher Blinder, der durch eine Glocke die Vorübergehenden aufmerkſam machte und zwiſchenher rief: j'implore votre charitable bonté pour un pauvre malheureux aveugle. **) Ein Büchs-

---

*) Profeſſor der Heraldik und Meiſter Wapenmahler.

**) Ein armer unglücklicher Blinder fleht Ihre chriſtliche Milde an.

chen von Blech hielt er in der einen Hand, während er mit der andern einen treuen Hund streichelte. Wenn ein Sous in seine Büchse fiel, sagte er: je vous remercie, *) nahm ihn heraus, küßte ihn und steckte ihn ein.

In dieser Gegend rief mich eine größere Lebhaftigkeit wieder nach der linken Seite hinüber. Der Weg hat daselbst eine Schweifung, die mit vier Reihen Bäume besetzt ist und Käufern, Verkäufern und Spatziergängern mehr Raum verschafft. Hier fand ich dasselbe Geräusch mit denselben Gruppen wieder, die ich Ihnen oben beschrieben habe, und noch viele neue dazu. Der Vogelhändler hatte hier einen stärkern Vorrath, der sich durch sprechende Papageyen auszeichnete, worunter einer besonders sehr deutlich und richtig eines Schnatterns schnatterte: as-tu déjeuné, Coco? **) und sich eben so oft antwortete: oui,

*) Ich danke Ihnen.

**) Hast du gefrühstückt, Koko?

oui, oui! *) Alles ſtand um ihn her, und wenn er eine Weile aufhörte zu ſprechen, ſo rief Jung und Alt: as-tu déjeuné, Coco? und wenn er nicht antwortete, rief alles mit ſeiner ſchnarrenden Stimme: oui, oui, oui! Ich mußte über die jungen und alten Kinder von Herzen lachen. Ah, qu'il eſt beau, qu'il eſt charmant! **) riefen ſie mit einer Art von Entzücken, aber niemand kaufte ihn.

Dieſer Kaufmann hatte auch vierfüßige Thiere, als weiße Mäuſe, Kaninchen und Affen. Letztre theilten die Aufmerkſamkeit zwiſchen ſich und dem Papagey, und ſie würden alles um ſich verſammelt haben, wenn nicht gleich neben ihm ein wenigſtens vier Ellen langes und drey Ellen hohes Gemählde, mit einer fürchterlichen Gruppe bemahlt, auch hätte geſehen werden müſſen. Die Hauptperſon darauf war ein Thier, in der Größe eines wilden Schweins, das von Ellen langen Stacheln ſtarrte und einen weiten

---

*) Ja, ja, ja!

**) Er iſt ſchön, er iſt zum küſſen.

Rachen gegen sechs Afrikaner aufriß, die es mit Keulen und Spießen bekriegten. Neben denselben stand eine Wilde, die in beyden Händen ungeheure Schlangen hielt und von andern fürchterlich umwunden wurde.

Ich maß die kleine Bude gegen die Höhe des Ungeheuers und gegen die Länge der Schlangen ab, und es stiegen mir mancherley Zweifel gegen ihren Inhalt auf. Indessen glaubte ich, daß es schon ein paar Sous werth sey, zusehen, wie ein kunstreiches Genie dreyßig bis vierzig Felle von gewöhnlichen Igeln zusammengestoßen und um ein jähriges Europäisches Schwein genähet haben, und wie ein Weib gewöhnliche Wasserschlangen in die Hand nehmen und sich die Füße oder den Arm von ihnen umschlingen lassen könnte. Genug, ich ging hinter den Vorhang und ließ mir das Ungeheuer zeigen. Der Wärter machte einen kleinen Kasten auf, und ich erwartete, daß er mir zugleich ein Vergrößerungsglas anbiethen würde; aber keinesweges. Das Ungeheuer stand vor mir, wie es war, nicht größer und kleiner, nicht grimmiger und schrecklicher, als ein amerikanisches Stachel-

ſchwein, eine Elle lang, und eine halbe Elle hoch! Ich fragte innerlich lachend nun nach den Schlangen. Les couleuvres? erwiederte der Wärter: Ah Monſieur, c'eſt que cette bête mange des couleuvres! Il n'y en a pas! *) Ich gab meine ſechs Sous und dachte: das können nur Franzoſen! Oui, oui, oui! ſagte in demſelben Augenblicke der Papagey.

Mein Brief iſt ſehr lang, wie ich ſehe, und doch iſt noch nicht viel von den alten Boulevards darin. Verzeihen Sie mir, lieber R**, wenn ich fürchte, daß Sie ihn einer groſſen Bude mit kleinen Ungeheuern vergleichen möchten. Leben Sie wohl.

---

*) Die Schlangen? Ja, lieber Herr, verſtehn Sie mich: das Thier frißt Schlangen; aber zu ſehen ſind hier keine.

Fünfter Brief.

Die alten Boulevards: Rauschendster Theil derselben. Troumadam, auf Karren. Virtuosen auf Windorgeln. Blumenweiber. Marktschreyer. Geschminkter Affe. Chineserinn ohne Arme. Saal mit Wachsfiguren. Caffe à Concert.

Wir stehen nun an dem rauschendsten und buntesten Theile der alten Boulevards, und ich beschwöre Ihre Geduld, mir Schritt für Schritt zu folgen. Er hebt von der Straße du Temple an und erstreckt sich bis zur Straße Menilmontant in einer Länge von ungefähr achthundert Schritten. Ich fordre Sie auf, einen ähnlichen kleinen Fleck in der Welt zu finden, der alles das, was ich Ihnen zu schildern im Begriff bin, so abwechselnd, so widersprechend und mannichfaltig vereinigte.

Die linke Seite, als die lebhafteste, wählte ich zuerst.

An der Ecke der Straße du Fauxbourg du Temple tritt man in das Gewimmel ein. In dem Eckhause wohnen ein Limonadier und ein Traiteur - Restaurateur. Kaffee, Cider und Bier locken zum erstern hinein, und wirklich saß bey ihm alles, besonders ein Verschlag, der nach dem Boulevard hinausgeht und mit einem Wetterdache bedeckt ist, voll von Weibern, Kindern und jungen und alten Männern. An den Fenstern des ersten Stocks saßen beym Traiteur-Restaurateur schon Leute von bessern Klassen, die sich zu vornehm dünken, um zu einem bloßen Traiteur, und zu niedrig oder zu arm, um zu einem Restaurateur zu gehen. Für diese Klassen schuf sich ein geschmeidiger Garkoch aus beyden Prädikaten ein drittes, und füllte solchergestalt die Lücke aus, welche die Halbvornehmen und Halbgemeinen in Absicht ihrer Erholungsörter fanden. Es wimmelt in Frankreich in jedem Stande, in jedem Verhältnisse, bey jedem Bedürfnisse von solchen Mitteldingen, und ich darf Sie nur an die Kabriolette, die zwischen Lehnwagen und Karosse, und an die Abbees, die zwischen dem Chevalier und dem bürgerlichen Kapitalisten inne stehn, so lange erinnern, bis

ich Ihnen über diesen Gegenstand meine Bemerkungen umständlicher mittheilen kann.

Längs diesem Hause hin, hockten Schuhputzer an den Seiten, die schon nicht so viel zu thun hatten, als die in der Gegend des Opernhauses, weil sich hier schon eher schmuzige und staubige Schuhe unter tausend andre ihres Gleichen verlieren können. Ueber ihre Hütschen erhoben sich hier abermals Limonadenthürme mit ihrem Apparat, und gewisse Kasten auf zwey Rädern, die ein mir bisher unbekanntes Spiel enthielten. Man schießt mit einer Armbrust in eine Oeffnung hinein und die Kugel kommt aus nummerirten Löchern wieder heraus. Das mittlere Loch hat den Gewinner, wie bey dem bekannten Troumadam. Ich glaube auch, daß es in allem übrigen dasselbe Spiel ist, nur daß man hier, um den Platz zu ersparen, vermöge der Armbrust, die Kugel durch die Luft in einen Kasten schickt, worin sie zurückprallt, und mit gleichem Werthe zurückkommt. Diese Platzersparniß hab' ich in vielen andern Dingen hier schon gefunden, z. B. bey den Scheerenschleifern, die bey uns einen langen Karren vor sich her

ſchieben, hier aber ein länglich-viereckiges Geſtell mit ihren Schleifſteinen auf dem Rücken tragen und es in ein Winkelchen abſetzen, wo ſie von den Achſen der vorüberrollenden Wagen nicht gefaßt und umgeworfen werden können. Nur gemeine Leute, meiſtens Buben, ſpielen hier jenes Spiel.

Hart daran ſtand ein ſchmales, längliches Gerüſt und auf demſelben Mann und Frau, die ihre Kunſt, auf kleinen Windorgeln zu ſpielen, öffentlich zum Beſten gaben und wirklich die Melodien bekannter Vaudevillen gut genug hervorbrachten. Sie kennen die kleinen Windorgeln, worauf unſre Kinder blaſen: nach der Form derſelben waren dieſe auch eingerichtet, nur daß ſie eine größere Anzahl von Pfeifen enthielten, die von langen zu kurzen hinunter ſtiegen und von gewöhnlichem Schilfrohr gemacht waren. Was von ihrer Virtuoſenſchaft angeſteckt wurde, kaufte ihre Inſtrumente, von denen die Frau einen Vorrath in der Schürze hatte, ſtellte ſich um das Gerüſt her, bat um Anweiſung, und fing darauf gellend an zu quäken und quäkte die rauhen Stimmen der Blumenweiber nieder, die,

mit einem großen Korbe vor dem Bauche sich unter dem Gewimmel umher drückten, und jeden jungen Mann, der mit Frauenzimmern ging, anschrieen. Man muß aber ja, wenn man von ihren Waaren nichts mag, zu ihnen sagen: je vous remercie, Madame, und muß eine verbindliche Miene dazu machen, sonst lassen sie einen ziemlich laut merken, daß man ein rustre ist. Ein paar junge Engländer, die mit einem Mädchen vor mir her gingen, waren vor solch einem Weibe, als sie ihnen ihre Waare anboth, ohne sie anzusehn, halb steif, halb verächtlich, wie man es auch bey uns in ähnlichen Fällen thut, vorbey gestrichen, und mußten sich jenes Prädikat und noch eine Menge andrer nachrufen lassen. Es ist der Vorsicht gemäß, mit diesen Weibern schonend umzugehen, weil sie mit den hier herum liegenden jungen und ältern Taugenichts, durch Liebe oder Freundschaft oder Boßheit verbunden sind, und sie sämmtlich auf einen Wink oder Schrey zusammen ziehen und auf einen hetzen können. Ist man ihnen erst in den Klauen, so ist bald Vorwand da, von ihnen gemißhandelt, von dem dazu kommenden Guet zu einem Polizeykommissar geschleppt und um

einen angenehmen Nachmittag gebracht zu werden.

Aber es kostet so wenig, unter dieser Nation, die mehr als jede andre großen Werth auf empfangene und fast gar keinen auf gegebene Worte legt, Jahre lang zu leben, ohne sich Verdrießlichkeiten dieser Art zuzuziehen. Es ist wunderbar, daß diese Nation, die sich in vielen Stücken wahre Ehrlosigkeiten erlaubt, doch ewig ein höchst empfindliches Point d'Honneur unterhält. „Wenn du von meinen Waaren nichts willst," sagt solch ein Blumenweib: „so ist es gut. Warum mir aber auf eine unhöfliche Weise zu verstehen geben, daß du sie nicht willst? Mußt du mich darum verachten, daß ich mich nähren will, und mit etwas, das du gerade nicht brauchen kannst?" — Ich rathe niemand, daß er stehen bleibt, wenn er sie auf diese Vernünfteley gebracht hat. Er wird bald mit Schimpfreden und Koth angegriffen werden. Diese Anmerkung gehört eigentlich in das Kapitel der égards, die hier Mensch gegen Menschen und Geschlecht gegen Geschlecht

(mit Groll oder Liebe im Herzen) beobachtet, und deren Gränzen äußerst fein gezogen und deßhalb sehr leicht beleidigt und überschritten sind. Ich behalte mir einige Bemerkungen hierüber so lange vor, bis ich den Nationalcharakter näher kenne. Eine Menge wunderbarer Erscheinungen in demselben lassen sich daraus erklären.

Jetzt stehen wir unter Spektakeln aller Art. Das erste ist ein kleines Theater mit der Ueberschrift: Délassemens comiques. Vor demselben geht ein sogenannter aboyer (Anrufer) auf und ab, und hat eine große Pappe in der Hand, auf welcher der Titel des zu gebenden Stücks mit seinen agrémens verzeichnet steht. Er schreyt: Entrez, Messieurs, Mesdames, on va commencer, commencer, commencer! *) Ueber ihm geht ein Gerüst hervor, auf welchem ein Marktschreyer durch seinen Hanswurst, und dessen Buckel und Witz auf seine Pulver und Elixiere aufmerksam macht. Neben diesem sehen Sie

---

*) Herein, meine Herren und Damen, es geht an, an, an!

ein andres, wo ein Taſchenſpieler und Equilibriſt durch künſtliche Affen und ein faſt nacktes Mädchen zu ſeinen gefährlichen Künſten einladet. Er hat den Affen geſchminkt, hat ihm eine kleine Uniform angezogen, einen Hut mit einer ſilbernen Spange aufgeſetzt, einen Säbel umgeſchnallt und ein Gewehr in die Hand gegeben. Der Affe verwendet keinen Blick von ihm und hält mit der einen Klaue die Kette, die ihn am Halſe drückt. Wenn ſein Herr ruft: vive le Roi! *) ſo richtet er ſich auf und nimmt den Hut ab, ohne ſeine ernſthafte Miene abzulegen. Unterdeſſen ſteht das Mädchen in ſeidnen Hoſen, hoch über das Knie aufgeſchürzt, auf Einem Beine, oder auf dem Kopfe da, und das Volk ängſtigt ſich, daß ſie herabfallen möchte, während ein alter Chevalier mit der Lorgnettte ihre Kontours mißt, und bald darauf hingeht und Mama an der Kaſſe etwas ins Ohr ſagt.

Weiterhin ruft Ihnen ein ungeheurer Ungariſcher Ochs zu: „Kommen Sie und ſehen

*) Hoch lebe der König!

„sehen Sie mich an! Ich bin so und „so groß, so und so schwer! Es ist der „Mühe werth, mich zu sehen!“ Sein Stall ist nur durch einen Verschlag von einer Chineserinn, die ein ganz Französisches Gesicht, aber keine Arme hat, getrennt. Ein aboyer nöthigt Sie, herein zu kommen. Sie sehen sie mit den Füßen spinnen und mit dem Munde schreiben, unterhalten sich mit ihr, merken Unrath; aber ohne so unhöflich zu seyn, es sich merken zu lassen. Sie finden, indem Sie ihr die Hand auf die Schulter legen, die sie wegen naher Schönheiten aufmerksam-lächelnd hüthet, daß die Gelenke gewaltsam zurückgeschnallt sind, und daß sie bloß darum keine Arme hat, weil man sie von zarter Jugend an nach dem Rücken hereingepreßt, und diese Operation durch eine kurze Mantille gedeckt hat.

Weiterhin sehen Sie ein artiges Theater, über welchem geschrieben steht: amusemens aërostatiques; aber es ist geschlossen, denn die Mode der Luftschifferey ist bis zum Norden hinab gesunken und wird nur bloß noch mit Friedrichsd'or bezahlt, weil sie für Louisd'or schon zu alt geworden ist.

Weiterhin ſtehen Sie vor den drey berühmteſten kleinen Theatern der Boulevards, dem Ambigu-Comique, den Grands danſeurs du Roi, (die ſich auch Elèves de l'Opéra nennen) und dem Spectacle, dit des Aſſociés unter Nikolets Direktion. Sie ſehen, wie alles hineinſtrömt, und wie viele mit böſen Geſichtern zurückkommen, für die kein Billett mehr übrig war.

Jetzt ruft Ihnen ein ſchrecklicher Anbeller zu: Venez voir, Monſieur, le grand Sallon de Monſieur Curtius (ſprich Kürziühs) venez voir la famille royale, venez voir un grand diner de Verſailles! *) Und er führt Sie in einen Saal voller Wachsfiguren, worin Sie berühmte Könige und berühmte Räuber, berühmte Schriftſteller und berühmte Narren, berühmte Königinnen und berühmte Kourtiſannen, in Büſten und in Lebensgröße aus Wachs gegoſſen

---

*) Herein, meine Herren, und beſehen Sie den großen Saal des Herrn Kurtius, ſehen Sie die königliche Familie, ſehen Sie ein großes „Diner" von Verſailles.

bunt bey einander ſehen. Im Vorgrunde fällt Ihnen die ganze königliche Familie, vom Könige und der Königinn bis auf Madame und Mſgr. le Comte d'Artois in die Augen, wie ſie bey der Tafel ſitzen und große Augen machen. Dem Könige gegen über ſteht Friedrich der Große in ſeinem zerdrückten Hute und ſcheint ſeinen Krückſtock gegen die ſchöne Friſur Jenes aufzuheben, während Voltaire von hinten her ſeine Satyrzüge noch einmal zu beleben ſcheint. Unwillkürlich kommt Ihnen das Gähnen an, wenn Sie ſich lange bey Monſieur verweilen, und eben ſo unwillkürlich ſchlagen Sie die Augen nieder, wenn Sie der Königinn zu lange in die Augen ſehen. Laſſen Sie uns wieder hinaus, lieber N**, und über dem Sallon des Herrn Kürziühs leſen: vive la famille royale! wir werden ſchon Affen finden, welche die Hüte abnehmen.

Weiterhin ſehen Sie ein neues niedliches Theater, über welchem geſchrieben ſteht: Amuſemens & fêtes champêtres; auch dieß iſt geſchloſſen, und wie konnte man auch darauf fallen, den Spätziergängern der Boulevards Feſte

zu geben, auf die das Beywort champêtre paßte?

Was wir jetzt hinter einander gesehen haben, war nutrimentum spiritus, wir stehen nun wieder an einer ganzen Reihe von Anlagen für körperlichen Genuß. Hier die Bude eines Pastetenbäckers, dessen artige Waaren Sie früher essen, als nennen und verdauen lernen; hier abermals ein Traiteur-Restaurateur; abermals ein Pastetenbäcker; jetzt ein Caffé Turc, auf chinesische Weise gebauet und verziert; jetzt ein Bierhaus, mit der Ueberschrift: excellente double bière de Mars *) und jetzt wiederum ein Kaffeehaus, aber ein Kaffeehaus, das einzig ist. Denken Sie sich einen langen Saal, an dessen Einem Ende ein förmliches Orchester für Vokal- und Instrumentalmusik angebracht ist; denken Sie sich funfzig kleine Tische mit Marmorplatten belegt und mit Sesseln ohne Lehnen umpflanzt, auf welchen Alt und Jung, Klein und Groß bey einander

---

*) Herrliches doppeltes Märzbier.

ſitzt und lacht und weint, und ſchmählt und lie-
belt; denken Sie ſich das ſeltſame Geheul, Ge-
winſel, Gelächter und Geziſch von zweyhundert
jungen und alten lebhaften Gäſten, und nun
laſſen Sie Heerpauken dazwiſchen donnern,
Trompeten ſchmettern, unreine Geigen krächz-
zen, Flöten ziſchen, Bäſſe grunzen und blecherne
Kehlen dazwiſchen krähen oder miauen; laſſen
Sie dieß ganze chaotiſche Geheul- und Geſchrey-
und Donner-Konzert von der niedrigen Decke
des Zimmers zurück prallen und Ihnen beym
Eintritte toſend entgegen ſchlagen: ſo haben Sie
eine hör- und fühlbare Schilderey dieſes ſeltſa-
men Saals und Sie werden ſich damit begnü-
gen. Dieß iſt ein Caffé à Concert.

Weiterhin kommen wir an das Theater des
Bluettes, das einzige in Paris, worauf noch
der Hanswurſt in ſeiner Nationaltracht erſcheint;
weiterhin ladet Sie eine große Tafel zu nie ge-
ſehenen mechaniſchen Kunſtwerken ein; weiter-
hin gehen aus den Schlünden gemalter Kanonen
die Worte hervor: amuſemens militaires, jeu
martial; und endlich ſchließt ein Traiteur dieſe
Reihe geiſtiger und körperlicher Genüſſe. Wir

ſtehen am Eingange der Straße Menilmontant und haben alſo ſeit anderthalb Stunden nur achthundert Schritte gemacht.

Erinnern Sie ſich aber, daß wir nur die linke Seite dieſer Strecke gemuſtert haben; es bleibt uns noch die große Mittelallee und die Allee der rechten Seite übrig. Gehn wir indeſſen noch einmal auf der linken Seite zurück und beobachten wir ein wenig die Menſchen, für die alle jene Anlagen auf dieſem wunderbaren Flecke hervorgegangen ſind!

Aber dieß in meinem nächſten, lieber R**; leben Sie wohl bis dahin.

Sechster Brief.

Die alten Boulevards: Spatziergänger. Sonderbare Kupplerinnen. Rührende Betteley. Ein Weib, auf Vieren gehend. Eine kranke Mutter, von ihrem Sohn auf einem Karren gefahren. Das feinere Publikum der Boulevards. Anblick der Bastille.

Also noch einmal zu dem buntesten Flecke der Boulevards zurück.

Rechtliche Bürger, die sich von einer mühseligen Woche erholen wollen, kommen mit Weibern und Kindern hieher und gehen bloß spatzieren, oder eilen in eine der für körperliche oder geistige Nahrung bestimmten Anlagen. Sie machen den großen Theil der Spatziergänger auf dieser Seite; den kleinen machen neugierige, geschäftlose, nach Abwechslung dürstende junge und alte Wollüstlinge, Verschwender und Fremde aus. Diese haben auch das ganze verderbende Gefolge ihrer Grundsätze hieher gezogen. Die

öffentlichen Mädchen von der mittlern Klasse gehen hier mit ihren Müttern auf und ab und drehen entweder den Lorgnetten funkelnde Augen zu, oder streichen, den Blick schüchtern auf den Boden geheftet, mit verstellter Eil durch das Getümmel. Beyde Arten finden ihre Kenner. Andre von höhern Klassen kommen in Fiakren oder gar in Remisen hieher gefahren und gehen in eins der Theater; gefallen sie beym Aussteigen, so geht man ihnen in die Loge nach, die sie wählen, wird mit ihnen bekannt, und wenn man nicht einen ganzen Abend daran setzen will, hier schon vertraut, so viel es die Augen der andern in den Logen erlauben, und die erlauben viel. Andre, von der letzten Klasse, machen Jagd auf die Handwerksburschen und führen sie durch enge Gänge, die zwischen den Theatern und Kaffeehäusern hier und da angebracht sind, in ein Hintergebäude ab, um wenig Augenblicke nachher auf ihrer alten Laufbahn wieder zu erscheinen, während der Compagnon menuisier oder serrurier mit hangenden Ohren sich hinter eine Flasche Märzbier setzt, um über die Freuden seines Ruhetags mit klopfendem Herzen nachzudenken.

Aber wenn es mit dieſen Mädchen, die man vor ſich ſieht und muſtert, genug wäre! Andre, die nicht da ſind, werden den Spaziergängern noch gefährlicher. Sie wiſſen, daß gewiſſe Dinge durch die Phantaſie ſchöner aufgemalt werden, als man ſie in der Wirklichkeit vor ſich ſieht, und daß oft Neugier, mit den Taſchenſpielerſtreichen der Einbildungskraft verbunden, heftiger drängt, als ſinnlicher, durch Auge oder Gefühl aufgeregter Reiz. Hätten Sie wohl geglaubt, daß nach dieſer Theorie die Sinnlichkeit hier verfolgt und oft gefangen wird?

Als ich ein wenig vor dem geſchminkten Affen ſtill ſtand, und mich über den Inſtinkt der Königsliebe in Frankreich wunderte, trat eine ältliche Frau von der Seite zu mir, deren Weſen, wie ich mit halben Blicken unterſchied, etwas Scheues aber nichts Furchtſames zeigte, und ſagte halb laut halb leiſe, die Augen andächtig auf den Affen und ſeinen Herrn gerichtet, folgendes hinter meinem Rücken: Monſieur, vous n'êtes pas curieux de voir un joli enfant? Elle n'a que quatorze ans! Elle débute — elle a peur de paroitre — elle eſt

bien près d'ici — elle eſt bien propre — c'eſt la gaieté même — Venez nous voir, Monſieur. Vous viendrez? Dites! *) Das betete ſie wie auswendig gelernt her. Da ſie wollte, daß niemand ihr Gewerbe merken ſollte, ſo ſchüttelte ich voll Schonung und ohne mich umzuſehen, ſtillſchweigend mit dem Kopfe. Die Stimme von neuen: Monſieur, vous ſeriez bien content — elle ſera — elle ſera — elle a — elle eſt — und hinter jedem dieſer Abſätze Lobeserhebungen deſſen, was einen — Gimpel erwartet hätte, wenn er ihr gefolgt wäre. Ich hatte mich an dem Affen ſatt geſehen und an der Stimme von hinten ſatt gehört, wandte mich kurz um und ging weiter.

Laſſen Sie dieß einem jungen Menſchen ohne Erfahrung ſagen, der das Abenteuerliche

---

*) Hätten Sie nicht Luſt, einem artigen Mädchen einen Beſuch zu machen? Sie iſt nicht älter als vierzehn Jahr. Sie iſt noch neu, ſie will ſich nicht ſehen laſſen, ſie wohnt in der Nähe. Sie haben keine Gefahr bey ihr, es iſt ein luſtiges munteres Weſen, beſuchen Sie uns doch! Wollen Sie kommen? Wie?

liebt und welchen Aufforderungen und Beschreibungen dieser Art, statt durch ihre Zudringlichkeit und Nacktheit abzuschrecken, erhitzen: und Sie werden sehen, wie bald er der Kupplerinn folgen, und einem joli enfant von dreyßig Jahren in die Arme rennen wird, das, wie er nachher mit Schmerzen bekennen mag, schon längst debütirt hatte.

Aber in der That, die Weiber, die diese Wendung nehmen, sind noch nicht die gefährlichsten, weil sie bloß Neugier und Phantasie aufregen: von einer noch feinern Klasse schloß sich Eine an mich, die mit diesen beyden Führerinnen der armen Menschheit noch eine dritte und die unwiderstehlichste verbinden: ich meine die Eigenliebe.

Ich suchte mich durch einen Haufen von dem Ambigu-Comique durchzudrängen, und indem ich mir Platz machte, bemerkte ich ein Frauenzimmer, sehr einfach und anständig gekleidet, mit einer simpeln Haube, in einer eben so einfachen Enveloppe, kurz, in dem Aufzuge einer Femme-de-chambre, die sich hinter mir

her drängte, und ſich Mühe gab, durch einige Seufzer: ah, mon Dieu, quelle foule! On devroit avoir peur! *) u. ſ. w. meine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Ich ſah mich nach ihr um, und meine Blicke begegneten den ihrigen. Sie blinkte mir bedeutend, und als ſie nahe genug war, ging ſie murmelnd neben mir und ſah anderswohin. Monſieur, hub ſie an, ma belle Maitreſſe Vous a vu paſſer, elle eſt ſeule, elle s'ennuye, ſon mari vient de ſortir, ſur des neuf heures je viendrai vous prendre ici, bien ſur? **) Ich erinnerte mich, daß ich heute nur die Boulevards ſehen wollte, und daß das, was ſie mir zumurmelte, mir in Paris nicht am unſchuldigſten Fleckchen zugemurmelt wurde; ich hatte ferner die ſehr wahrſcheinliche Ahndung, daß ihre belle maitreſſe entweder kein Röckchen hätte geborgt bekommen

---

*) Mein Gott, über die Menge Menſchen! Man ſollte ſich unter ihnen fürchten.

**) Meine Frau hat Sie ſehen vorbey gehen, ſie iſt ſchön, allein, hat lange Weile, der Herr iſt ausgegangen, gegen neun Uhr will ich Sie hier abholen — wollen Sie?

können, um ſelbſt auszugehen, oder daß ſie als Mädchen ſchon zu alt geworden wäre und nun mit der verheiratheten Frau ihr weiteres Glück zu machen ſuchen müßte; genug, ich erinnerte mich an die Weiſe, wie man ſelbſt die Sträußerweiber behandeln müßte, wenn man ihnen nichts abkaufen will, und ſagte, halb nach ihr zurück blikkend: je vous remercie, mon bon enfant. *) — Vous en êtes le maître, **) ſagte ſie empfindlich, und verſchwand wie ein Blitz. Einige Minuten nachher ſah ich ein paar junge Fremde in einer kleinen Entfernung, aber ohne ſie aus den Augen zu laſſen, hinter ihr her gehen.

Für Fremde ohne Erfahrung ſind dieſe die gefährlichſten. Sie glauben oft mit Lebensgefahr ſolch ein vermeintes junges Weib beſuchen zu müſſen, und der vorgebliche Mann iſt ein verkleideter Friſeur oder noch etwas Schlechteres, mit dem ſie die Beute theilen. Ihre Netze ſind auch immer nur für Fremde ausgeſpannt, die ſie auf den erſten Blick kennen.

---

*) Sehr verbunden, liebes Kind.

**) Nach Gefallen.

So wandelte hier Hang, Reitz und Auffor-derung zu allen Arten von Genuß umher, und mitten durch das Gewimmel kam, eh' ich mirs verſah, ein von der Gicht gekrümmtes Weib auf allen vieren gekrochen, die an den Füßen Socken und an den Händen — Pantoffeln hatte. Pantoffeln, um ſich die Hände nicht wund zu gehen, und ſie gleich frey zu haben, im Fall man ihr einen Sous geben wollte. Ihr freyes und offnes Auge bewies, daß ſie ihre ſchreckliche Krümmung entweder vergeſſen, und daß ſie ihr gutes Einkommen davon hatte, oder daß ſie, um die Krücken zu erſparen und auf ihnen minder gebrechlich und rührend einher zu ſchwanken, lieber dieſe empörende Stellung angenommen und ſich allmählich daran gewöhnt hätte. Trotz dem Mißtrauen, das hier und unter dieſen Men-ſchen jeden Augenblick neue Nahrung gewinnt, kann man ſich doch nicht enthalten, Unglückli-che dieſer Art durch ein Geldſtück für die wahr-haft tragiſche, aus Mitleid und Freude zuſam-men geſetzte Empfindung, daß man nicht ſo iſt, wie ſie, zu belohnen.

Eine andre, noch rührendere Art von Bet-teley, ſah ich ferner hier. Ein Sohn von funf-

zehn bis siebzehn Jahren hatte sich vor einen Karren mit zwey Rädern gespannt, auf welchem seine kranke Mutter saß und die Vorübergehenden flehend anblickte. Der Karren war schwer, die Mutter auch, und der junge Mensch schwach. Der Schweiß lief an ihm herunter und alle Augenblicke hielt er an, um Athem zu schöpfen. Unter Fünfen, die vorbey gingen, gab ihm oder der Mutter gewiß Einer, und ich sah an allen Gesichtern, daß dieß Beyspiel kindlicher Liebe wirkte. Patience, mon fils, sagte die Mutter zu ihm: la mort nous délivrera bientôt de nos peines! *) — Ah, ma mère! **) antwortete dann der Sohn, mit einem tragischen Accent, den ich erst bemerkte, als ich ihm schon gegeben hatte.

Man kann beständig darauf rechnen, die Nation durch Züge dieser Art zu gewinnen. Es ist gewiß, daß die Verderbtheit derselben nicht

---

*) Hab nur Geduld, Kind, der Tod wird uns bald von unserm Elende befreyen.

**) O, meine gute Mutter!

in ihrem Herzen liegt. Dieſes iſt offen gegen alles Gute, Schöne und Rührende, und wenn es unterdrückt wird, ſo iſt es das raſche Blut, die Nachahmungsſucht, die verderbende Feſſel der Deſpotie und die Henkershand des Bedürfniſſes, ſey es eingebildet oder hergebracht, wirklich oder unablehnbar. Daß dieſer Sohn von einer wohlhabenden Bettlerinn gedungen ſeyn könnte, fiel den Vorübergehenden erſt ein, als die erſte Ueberraſchung ihres Herzens vorüber war, und als ſie ſich erinnerten, daß ſie mitten in Paris unter einer ungeheuren Maſſe von Liſt, Betrug und Gaunerey wären. So kann der Gute wie der Böſe Vortheil aus den erſten Uebergängen und dem erſten Feuer der Nation ziehen, wenn man Mittel findet, dem Geiſte oder dem Herzen aufzufallen.

Daß es mit jener kranken Mutter und ihrem Sohne nicht ganz richtig ſey, ſchloß ich daraus, daß die Mutter ihre tragiſche Anrede und der Sohn ſeine eben ſo tragiſche Antwort auf jeder Station in eben dem Accent, mit eben dem Mienenſpiel wiederholten und dadurch bewieſen, daß es nicht die augenblickliche Aeußerung des Gefühls

fühls von ihrem Jammer, sondern eine auswendig gelernte Floskel war.

Während sich nun hier diese mannichfachen Gruppen drängten, rollte in der mittlern breiten Allee die große und die halbgroße Welt vorüber; erstere in prächtigen Equipagen, mit Jokeys voran und zwey Bedienten hintenauf; leztere in Kabrioletten, mit einem Neger hinter sich. Ich stand eine Zeit lang an der Seite und musterte die Gesichter in denselben. Die meisten wurden nur durch ihre schönen Wagen bedeutend; edle Gesichtszüge, schöner Bau, Offenheit und Heiterkeit waren äußerst selten und nur in den Kabrioletten sah ich zuweilen einen frohen jungen Mann mit seiner Frau oder seiner Maitresse; aber zweifelhaft blieb es immer, ob dieser Frohsinn nicht bloß aus dem schimmernden Kabriolett, aus dem Neger oder aus dem glatten Engländer, der voran flog, geschöpft war.

Ich ging nun auf die rechte Seite hinüber und trat abermals in eine ganz neue Welt. Hier stand eine Doppelreihe von Stühlen, auf

welche sich das Alter und die Jugend, die Schönheit und Häßlichkeit beyder Geschlechter von den höhern Klassen niedergelassen hatte. Es war eine höchstanziehende bunte Allee, aber mehr für den Zeichner mit Bleystift, als für den Zeichner mit Worten. Hier saß die Marquise bey der Kaufmannsfrau, das Opernmädchen bey dem Geschäftsträger einer ganzen Nation, der alte runzelvolle Wucherer bey dem jungen vollbäckigen Verschwender, die decente Tochter bey der koketten Mutter, frische, gesunde Kinder, wie Engel, um kränkliche Eltern: kurz, Widerspruch und Harmonie, Schminke und frische Wangen, Leben und Tod saßen hier in Eintracht bey einander und hatten endlich einmal alle einerley Zweck. Das Gewimmel, das sich zwischen der Doppelreihe hindrängte, war nicht minder mannichfaltig. Hier sah ich, was für eine Menge kranke und schwächliche Personen in Paris vorhanden sind, und an Sonntagen kann man dieß am besten sehen, weil da die arbeitsamen Klassen aus ihren Käfichen herabsteigen. Hier sah ich auch, daß man in Paris in gewissen Ständen wirklich schwanger werden kann: ein Umstand, den man deßhalb in Zweifel zie-

hen könnte, weil man oft in bessern Gesellschaften von funfzig Personen, kaum Einen geborenen Pariser antrifft. Ich habe dieselbe Bemerkung auch in Wien gemacht.

Ich drängte mich in dieser Allee von Stühlen einigemal auf und ab, setzte mich eine Zeit lang und ging sodann die Boulevards weiter hinunter. Aber bald war alle Lebhaftigkeit verschwunden. Ueber die Straße Menilmontant hinaus werden die Bäume kleiner, die Kaffee- Speise- und Bierhäuser seltener, die Spatziergänger eiliger und dünner. Errathen Sie, welch einem verheerenden Ungeheuer ich mich näherte? Die Bastille stieg nach und nach vor meinen Augen empor. Ihre Mauern und platten Thürme, von der hereinbrechenden Dämmerung schwärzer gemacht, standen wie Felsen da, und das ganze, nach Verhältniß niedrige, plumpe, in einander geschobene Mauerwerk gab den Anblick eines ungeheuren Kröte, die ihren Gift über ganz Frankreich ausspritzt, und Freyheitssinn, Offenheit und Moralität von seinen fähigen und braven Bewohnern so lange ent-

fernt halten wird, als ſie einen Stein auf dem andern behält.

So ſchloß ſich der merkwürdige Halbzirkel der alten Boulevards mit einem Denkmale der Furcht vor dem Könige, wie er mit einem Denkmale der Furcht vor Gott anhob: mit einem Staatsgefängniß und mit einer Kirche. Die Verweſer des erſtern thun alles für ſich, was ſie für ihr Oberhaupt zu thun vorgeben, und die Verweſer der leztern thun das Gleiche. Das Volk bezahlt beyde dafür, daß ſie es zu fürchten machen, und beyde ſetzen ihm im Namen ſehr erhabener Weſen den Fuß auf den Nacken. Wenn es gehorcht und bezahlt, ſo darf es ſich auf dem Raume zwiſchen beyden ergötzen, doch nicht ohne Beſorgniß, daß man ſelbſt ſeine Freude mißtrauiſch ausdeuten möchte. Der Mouchard iſt da, wenn es ſich freuet, der Beichtvater, wenn es ſich gefreuet hat. Die Wohnungen, worauf bey Verſtoßungen beyde deuten, ſind finſter und verſchlingen auf ewig.

Laſſen Sie uns die Blicke von dieſen Uſurpatoren des Blitzes und des Zepters wegwenden,

Die Stolzen und Habsüchtigen unter ihnen haben die Welt verdorben. In Frankreich haben sie Gelegenheit, sich am giftigsten auszubreiten, und darum mit ist dessen Hauptstadt der verderbteste Fleck auf der Welt geworden.

Es war neun Uhr, als ich vor der Bastille umkehrte und meinen Rückweg antrat. Ich fand das Vaux-Hall d'été erleuchtet, ging hinauf, sah Feuerwerk und Tanz, und setzte mich darauf mit einem alten egoistischen Weltbürger zu ein paar Schüsseln in eine Laube. Wir plauderten bis um zwölf Uhr und gingen endlich, ohne uns gefragt zu haben, wer und von wannen wir wären, friedlich und zufrieden auseinander.

Siebenter Brief.

Spaziergänge. Ihre Mannigfaltigkeit. Das Palais der Tuilerien. Ein fürchterliches allegorisches Ritterspiel, von Katharinen von Medicis darin gegeben. Der Garten der Tuilerien. Sein alter Zustand. Uebermüthige Lakeyen. Einer davon gibt einer Prinzessinn öffentlich einen Schilling. Jetziger Zustand des Gartens. Beschreibung. Das Publikum des Gartens. Geheime verliebte Bestellungen. Oeffentliche Mädchen. Eine, dem Garten der Tuilerien eigne Klasse derselben. Volksfest am Ludwigstage. Großes Koncert. Markt. Zwey verloren gegangene Kinder.

Ich bin Willens, Lieber, Ihnen allmählich eine Schilderung von den Spaziergängen in Paris zukommen zu lassen. Es gibt ihrer eine große Menge, aber ich fürchte nicht, daß ich Ihnen bey dem zweyten werde wiederholen müssen, was ich Ihnen beym ersten gesagt habe: denn, soviel ihrer sind, so sehr sind sie in Absicht des Lokale,

des Publikums, das dahin kommt, der Zeit, wo es dahin kommt und der Genüsse, die es da findet, unter einander verschieden. Anziehend sind alle für den Beobachter, und wenn der eine weniger mannigfaltig und prächtig ist, als der andere, so biethet er dagegen wieder Stoff zu Bemerkungen dar, die der andre nicht veranlaßt. Die Boulevards kennen Sie, wie ich hoffe, ihren charakteristischen Zügen nach, aus einigen meiner vorigen Briefe, es bleiben mir nun noch die Tuilerien, die Champs Elisées, der Garten des Pallastes *Luxembourg*, der Pont neuf (den ich nothwendig, wenigstens für Fremde, für einen Spatzierort erklären muß) der Garten des Arsenals, der Jardin du Roi, und endlich das Palais Royal, als die berühmtesten und besuchtesten Spatziergänge innerhalb der Mauern von Paris übrig. Für die Menschenkunde überhaupt und für die Kunde von Paris und der Pariser insbesondere hat jeder sein eigenes Interesse, das ich vielleicht so glücklich bin, Ihnen so lange durch Worte anschaulich zu machen, bis Sie es mit eigenen Augen sehen und finden werden.

Der Garten der Tuilerien ist der älteste und war der berühmteste in Paris so lange, bis das Palais Royal mit seinen neuen Anlagen hervorging. Der alte Garten desselben, so lebhaft er auch war, konnte doch nie mit dem Garten der Tuilerien in Absicht der Menge von Spatziergängern und ihres Glanzes verglichen werden, aber jetzt hält dieser mit dem neuen Garten jenes den Wetteifer nicht mehr aus. Er ist immer noch so schön, so ehrwürdig, kühl und schattig als sonst; aber der Geschmack der Pariser hat sich geändert, und sie ziehen jetzt die kleinen Bäumchen des Palais Royal, um welche her aber Luxus, Kunst und Lebensgenuß glänzende Spaliere gezogen haben, dem majestätischen Walde der Tuilerien vor, der nur frisches Grün, plätschernde Springbrunnen, und trockne Alleen darbiethet.

Das Palais des Tuileries, zu welchem der Garten gehört, war auch noch bis in den Anfang des laufenden Jahrhunderts ein Wunder der Baukunst und der Pracht in Paris; aber die Werke Ludwigs des Vierzehnten und Funfzehnten, die eins über das andere, nach dem reinern

und prächtigern Geschmacke in der Baukunst, hervorgingen, haben ihn im Range weit zurück gesetzt, und niemand erwähnt seiner in dieser Rücksicht mehr. Angelegt wurde er von der Königinn Katharina von Medicis gleich nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, auf einem Platze, wo vorher Ziegelbrennereyen waren, von denen er auch den Namen beybehalten hat. Er bestand bloß aus dem großen, viereckigen Pavillon in der Mitte, von welchem nach der Rechten und Linken zwey Flügel geradeaus liefen, die, nach dem Garten zu, jeder eine Terrasse und an jedem Ende einen kleinen Pavillon hatten. Heinrich der Vierte erweiterte ihn und lehnte unter andern die große Gallerie daran, die ihn mit dem Louvre verbindet; Ludwig der Dreyzehnte verzierte und erhöhete ihn und Ludwig der Vierzehnte that das Gleiche. Unter ihm bekam der große Pavillon in der Mitte, der nur mit bescheidenen jonischen und korinthischen Säulen geziert war, noch die vermischte Säulenordnung und eine Attique.

Jene fanatische Königinn, welche die Schreckniſſe der Pariſer Bluthochzeit anordnen

und ausführen konnte, hatte sogar die grausame gute Laune, die Scenen, die vier Tage nachher unter Blut und Mord gegeben werden sollten, allegorisch unter Spielen und Tänzen aufführen zu lassen, und gerade in diesem Palais, das ihr Lieblingswohnsitz geworden war. Es ist so viel Genie in dieser fürchterlichen Allegorie, es ist eine antiquarische Seltenheit dieses Pallastes, und die Geschichtschreiber erwähnen ihrer bey der Geschichte der Bartholomäusnacht so flüchtig, daß eine Schilderung davon Ihnen hier nicht unwillkommen und wohl gar ganz neu seyn kann.

Im großen Saale der Tuilerien war rechter Hand das Paradies vorgestellt, welches drey geharnischte Männer bewachten. Dieß war Karl der Neunte und seine beyden Brüder. Linker Hand war die Hölle, vollgepfropft mit jungen und alten Teufeln und Teufelchen, die in ewiger Bewegung herumsprangen und trippelten und tanzten und tausend Schalksnarrenstreiche machten, während ein Theil von ihnen ein Rad, mit kleinen Glocken behangen, herumwirbelte. Ein Fluß trennte die Hölle von dem

Paradieſe. Charon zeigte ſich in ſeinem Kahn an dem Ufer deſſelben. Hinter dem Paradieſe an dem einen Ende des Saals waren die eliſäiſchen Felder, in einem ſchönen Garten dargeſtellt, voll der herrlichſten Blumen, unter welchen Nymphen, aus der Blüthe des Hofes gewählt, in reizenden Gewändern umherflatterten. Hier ward auch das Empiräum unter einem großen Rade mit den Himmelszeichen, den Planeten und einer Menge kleiner Sterne vorgeſtellt, die künſtlich erleuchtet waren. Dieſes Rad war in immerwährender Bewegung, und mit ihm drehete ſich auch der Garten herum. Im Saale tummelten ſich Haufen von Chevaliers errans *), die alle aus den Hugonotten gewählt waren. Sie waren theils ganz geharniſcht, theils trugen ſie Livree und an ihrer Spitze war der König von Navarra (nachmals Heinrich IV) und der Prinz von Condé. Sie

---

*) Ich überſetze errans nicht, weil, wie Sie ſehen, ſelbſt dieß Beywort hier allegoriſch war. Unſer „irrend“ hat den Doppelſinn nicht.

strebten, das Paradies zu erobern, um zu den Nymphen im Garten vorzudringen; aber die drey Wächter des Paradieses schlugen sie immer zurück und schickten diejenigen von ihnen, an denen sie eine Lanze gebrochen, oder denen sie einige Schwertstreiche gegeben hatten, in die Hölle, wo sie von den kleinen und großen Teufeln in Empfang genommen wurden. Als sie alle erlegt und in der Hölle waren, wurde diese verschlossen. In dem Augenblicke stiegen Merkur und Amor aus den Wolken herab, von einem großen Hahne getragen; Merkur, von dem berühmtesten Sänger damaliger Zeiten, Etienne le Roy, vorgestellt, sang und redete die drey Wächter des Paradieses an, und stieg sodann wieder auf. Nun hohlten die drey Ritter die Nymphen aus den elisäischen Feldern und tanzten einen sehr heitern, liebeathmenden Tanz mit ihnen, der über eine Stunde dauerte. Sodann wurden jene Ritter aus der Hölle befreyt, aber um unter sich selbst zu metzeln. Als dieß Gefecht vorbey war, wurde eine Pulverschlange um eine Fontaine in der Mitte gezogen, angezündet und Blitz und Rauch ver-

trieben alles aus dem Saale. Das Spiel war zu Ende. *)

Was meinen Sie zu dem Spiele und der Erfinderinn, lieber R**? Glauben Sie wohl, daß hier Böses aus Gefallen am Bösen geschah? Nein, ich kann doch nicht zugeben, daß die menschliche Natur diesen Grad von Bösartigkeit erreichen könnte. Die unglückliche Verschrobenheit der Seele, die der Fanatismus immer bewirkt, der seine Brüder erwürgt, weil sie ihm nicht so viel gelten, als Gott, handelte aus diesem Weibe, der man, so hassenswerth sie auch erscheint, doch die Entschuldigung nicht entziehen kann, daß sie, nach den Umständen, Verhältnissen und eingeprägten Vorurtheilen, die sie bestrickten, das für recht, für verdienstlich, für gottselig halten mußte, was sie zu thun sich entschließen konnte, was sie studierte, eh' sie es that. In der That, diese Königinn möchte ich

*) Memoires de l'Etat de la France sous Charles IX. Tom. I. p. 362. Ein sehr seltnes Buch. Essais hist. p. Saintfoix Tom. II.

nicht zunächſt retten, aber wohl die menſchliche Natur und ihren Urheber; und wenn ich dieß gern möchte, ſo werde ich dadurch noch nicht dem berüchtigten Hans des Caures, Rektor der Schule zu Amiens, gleichen, der eine Ode zum Lobe der Bartholomäus-Nacht ſchrieb, aber es als verrucht und ſündlich tadelte, daß die Weiber ſeiner Zeit kleine Spiegel an den Gürteln trugen.

Der Garten der Tuilerien war von jeher der Sammelplatz der großen und feinen Welt von Paris, und die Spatziergänger in demſelben waren deſto erleſener, je näher damals der Hof noch war und je öfter der König und die ganze königliche Familie dahin kamen. Unter Heinrich IV wimmelte er zu jeder Tageszeit von Herren und Damen und der Luxus, der damals ſchon tiefe Wurzel gefaßt hatte, zeigte ſich dort in ſeinem ganzen verführeriſchen Schimmer. Es gab damals ſchon Weiber, die für den bloßen Schnitt einer Robe 100 Livres bezahlten, ſchon Herren, die zwölf bis zwanzig Bedienten im Gefolge hatten, und ſie alle an den Eingängen des Gartens zurück ließen, wo ſie unüberſehliche

Heere bildeten und ſich mit Zank, Neckereyen und boßhaften Streichen die Zeit vertrieben, die oft blutig wurden, weil es ihnen damals noch erlaubt war, Degen zu tragen.

Dieſer Garten war der Lieblingsſpaßiergang Heinrichs IV und noch den Morgen des Tages, wo er ermordet wurde, war er in demſelben.

Unter Ludwig XIV ſtieg der Garten an Glanz und war faſt ausſchließend für den Hof und was damit zuſammen hing. Er wurde erweitert, verſchönert, wie alles, was dieſer König in ſeinen Schuz nahm. Er war die Schule des Luxus in Kleidung und Equipagen, und man kann keinen Schriftſteller der damaligen Zeit leſen, worin man nicht ſeiner mit Extaſen erwähnt fände. In demſelben drängte ſich der verſchwenderiſche Hof, die ſchimmernden Hofherren und Damen und vor demſelben prächtige Karoſſen und Hunderte von Bedienten. Leztre waren eben ſo übermüthig auf den Dienſt ihrer Herren, wie dieſe auf den Dienſt des Königs, und der Stolz der Sklaverey zeigte ſich ſo drükkend, als der Stolz der Herrſchaft, von welcher

ein Despot, den seine Sklaven beherrschten, das Scheinzepter führte. Die kindischen Pariser, die ewig die Narren ihrer Augen sind, standen, den Hut unter dem Arm, an den Geländern der Terrassen umher, sahen zu, wie ihr prächtiger Herr und seine eben so prächtigen Großen spatzieren gingen und ließen sich, wenn sie aus dem Garten traten, von den Bedienten der letztern necken und mißhandeln.

Ein hiehergehöriger Zug aus jenen Zeiten übertrifft alles, was man sich Uebermüthiges und Unverschämtes denken kann. Ein Lakey wettete mit seinen Kameraden um eine Flasche Wein, daß er dem ersten Frauenzimmer, die aus dem Garten käme, den Rock lüften und einen Schilling geben wollte. Man nahm die Wette an und wartete voller Schadenfreude auf die Ausführung. Bald kamen zwey Damen. Alle Augen sind auf den Wagehals gerichtet und damit er sich nicht anders besinnen soll, erhitzen sie vollends seinen Ehrgeiz durch Zweifel an seinem Muth. Die Damen kommen näher, der Kerl springt auf sie zu, greift die eine davon, und thut, was er zu thun versprochen hat. Die

Dame,

Dame, außer ſich vor Scham und Wuth, fällt ihm in die Haare, ihre Begleiterinn thut daſſelbe, ſie ſchreyen und halten ihn feſt, daß er ſich nicht unter das Getümmel der übrigen Bedienten verlieren kann. Es kommen ihnen einige Herren zu Hülfe und man erkennt in ihnen die Prinzeſſinn von Armagnac und die Marquiſe von Villequier. Die Prinzeſſinn hatte den Schilling bekommen. Der Kerl ſollte gehenkt werden, kam aber mit dem Halseiſen und der Galeere davon.

Dieſe Ungezogenheit der Bedienten war aber in der That nur Nachahmung von derjenigen, die ſich ihre Herren zu Schulden kommen ließen. Die Begriffe von Wohlſtand waren damals ſelbſt in den höchſten Ständen noch nicht ſo verfeinert, als ſie es jetzt zu Paris in den unteren ſind, und ich werde Ihnen bey einer andern Gelegenheit einige ſprechende Belege dazu mittheilen.

Von der Zeit an, wo der Hof nach Verſailles übergepflanzt wurde, verlor der Garten zwar an Pracht und Uebermuth; aber er ward

desto lebhafter und mannigfaltiger. Die Pariser bemächtigten sich seiner ganz, und jeder wohlgekleideten Person ward der Eingang verstattet. Nur Savoyarden, Schuhputzer und Lastträger durften, am Ludwigsfeste ausgenommen, nicht hinein und nicht hindurch, und diese Einrichtung hat sich bis diesen Sommer erhalten, wo man einsehen lernte, daß ein Lastträger in seiner Art wohl so viel werth sey, als ein Hofmann. Er steht jetzt für jedes Alter, für jeden Rang und jeden Stand offen.

Sein geräumiges Lokale, das Tausenden von Spaziergängern freyen Umlauf both, seine schattigen Alleen und seine abwechselnden Aussichten nach der Seine und auf den Weg nach Versailles, waren es nicht allein, was das Getümmel in demselben unterhielt. Die Könige von Frankreich sind nie zurückhaltend mit ihren Wohnungen gewesen, weil diese, wie alles in Frankreich, zunächst mit bestimmt waren, gesehen zu werden. Sie waren es auch nicht mit ihrem Vergnügen, an dem jeder wohlgekleidete Mann beständig Antheil nehmen

durfte. Das Theater der Tuillerien diente lange Zeit der Comédie Françoiſe und iſt jetzt noch das Théatre de Monſieur. Der groſſe Saal (Salle des Machines) iſt der Hörſaal des Concert ſpirituel, und der Wachſaal (Salle des Gardes) iſt für die Konzerte eingeräumt, welche die Olympiſche Geſellſchaft, die eigentlich im Palais Royal ihren Sitz hat, hier zuweilen gibt. So trugen dieſe Anſtalten zur Unterhaltung des Publikums im Palais von jeher dazu bey, die Menge nach dem Garten deſſelben zu ziehen.

Wenn Sie aus dem mittlern Pavillon des Pallaſtes heraustreten, ſo breitet ſich vor Ihnen und zu Ihrer Linken und Rechten ein weiter und ſehr bunter Geſichtskreis aus. Zu Ihrer Linken haben Sie die Seine, das Invalidenhaus, das Palais Bourbon und eine Strecke von der lebhaften Heerſtraße nach Verſailles. Vor Ihnen dehnt ſich der Garten ſelbſt aus, der in künſtlich gezeichneten, mit Buchsbaum umzogenen Beeten, Blumen und Stauden aller Art Ihrem Geſichte wie Ihrem Geruche darbiethet. In der Mitte derſelben

ist ein weites Bassin, aus welchem ein hoher Wasserstrahl emporschießt, der im Falle zerstäubt und von der Sonne angeschienen, in tausend schimmernden Brillanten herabfällt. Weiterhin biethet sich ein schwarzer Wald Ihrem Blicke dar, der in Alleen abgetheilt ist, wovon die mittelste und breiteste Ihre Blicke bis zum Platze Ludwigs des Funfzehnten und seiner Statue und über diese hinweg durch die Champs Elisées hin bis zu den prächtigen Bureaux der Barriere von Neuilly vordringen läßt. Zu Ihrer Rechten und Linken umgeben geräumige, mit eisernem Gitterwerk versehene Terrassen den Garten und die, worauf Sie stehen, bekränzen Meisterwerke der Bildhauerkunst von Espignola, Monteau, Coyzevox und Coustou dem Aeltern. Um das Bassin her stehen vier große Marmorgruppen, ebenfalls von berühmten Meistern. Die Gänge sind mit Sand angegeben, fest gestampft und werden täglich mehreremal benetzt, damit sie nicht stauben.

Aber dieser Theil des Gartens ist nicht der anziehendste, weil man darin nicht vor der

Sonne geschützt ist, man eilt über ihn hin und tritt in die Kühlung der dunkeln Alleen, welche die andern zwey Drittheile des Gartens einnehmen. Die Bäume sind alt, hoch und so enge gepflanzt, daß kein Sonnenstrahl zwischen selbige hinabdringen kann. Die mittelste Allee und die Nebenalleen auf beyden Seiten sind heller und haben die meisten Spaziergänger. An den Bäumen stehen Stühle und Bänke zum Niedersetzen. Der Stühle gibt es Tausende, die von Leuten angeschafft sind, welche sie um zwey Sous vermiethen. An Tagen, wo die Zahl der Spaziergänger nicht so stark ist, stehen diese Stühle in einzelnen Haufen aufgeschichtet da, und man kann nach ihrer Menge die Menge der Spaziergänger berechnen, die ihrer bedürfen. Sie sind bloß von Holz und mit Stroh geflochten und geben nicht den vornehmsten Anblick.

Fünf Alleen ausgenommen, drey in der Mitte und zwey auf jeder Seite des Gehölzes, stehen die übrigen Bäume bunt unter einander und sind der Schnur nicht unterworfen worden. Unter denselben sind hier und da Rasen-

ſtücke angebracht, die gewartet und begoſſen werden und beſtändig ein friſches Grün darbiethen. Auf denſelben ſitzen oder liegen Gruppen von Spaziergängern beyderley Geſchlechts und ſpielen kleine Spiele oder leſen einander vor, oder ſchwärmen Kinder mit ihren Wärterinnen umher, oder ſchlafen Menſchen von niedrigern Klaſſen. Dieſe ländlichen Partieen machen einen angenehmen Kontraſt mit dem großſtädtiſchen Prunk in den Hauptalleen, der ſich auf ſandigen Wegen ſchauträgt oder zur Schau ſetzt.

Wenn Sie aus der mittlern Allee herauskommen, ſehen Sie einen weiten offnen Platz und einen zweyten Springbrunnen vor ſich. Hinter Ihnen ſtehen, an einem grünen Gitterwerke, acht Figuren von Marmor, von Le Gros und Couſtou dem Aeltern; von letzterm beſonders eine Veſtale, einer Antike nachgeahmt, die ſehr ſchön iſt. Der Platz wird auf beyden Seiten von den beyden, hier in Form eines Hufeiſens einander entgegen laufenden Terraſſe bis auf eine gewiſſe Entfernung beſchränkt, durch welche hin Sie einen Theil

vom Platze Ludwigs des Funfzehnten und den prächtigen Weg nach den Barrieren von Neuilly übersehen. Zu den Terrassen führen breite, prächtige Treppen hinan, und von oben herab haben Sie eine der schönsten Aussichten in Paris. An dem Ende beyder Terrassen stehen einander gegenüber zwey Flügelpferde von Marmor, wovon das eine die Fama und das andre den Merkur trägt. Beyde sind von Coyzevox und Meisterstücke der Bildhauerkunst. Von einem zum andern läuft der Pont Tournant und der Graben, über welchen sie führt, schließt hier den Garten der Tuilerien, der immer das schönste Werk des berühmten Naturverbesserers Le Notre bleiben wird.

An den Terrassen zur Rechten hin finden Sie Kaffeehäuser und Traiteurs. Sie sind nicht so glänzend, als im Palais Royal; aber bey den Traiteurs ißt man wenig wohlfeiler, als bey den dortigen Restaurateurs, und man hat noch die Unbequemlichkeit, daß man in kleine finstre Stübchen eingesperrt wird, die aussehen, wie Kellerkammern und keinen freyen Blick in den Garten hinaus erlauben.

Nichts ist angenehmer, als einen schönen Morgen in diesem Garten zuzubringen; aber die Pariser schlafen so lange, daß vor neun Uhr kein Mensch darin anzutreffen ist. Der Garten wird auch, als eine Folge davon, selten vor halb acht Uhr geöffnet, so wie die Kaffeehäuser auf der Terrasse rechter Hand. Vor einigen Tagen wollte ich an einem schönen Morgen hinein, und ungeachtet es schon nach sechs Uhr war, kostete es mir Mühe und Geld, den Schweizer zu bewegen, daß er mir das Gitter aufmachte. In den Kaffeehäusern schlief noch alles und ich mußte mit meinem Frühstücke bis gegen neun Uhr warten. Ich war über zwey Stunden am schönsten Morgen in dem reitzendsten Garten von Paris ganz allein. Il n'y a personne *) sagte der Schweizer, als ich ihn ersuchte, mir aufzumachen, und Sie sehen aus diesen Worten, die mich abschrecken sollten, wenn und warum man hauptsächlich in Paris spazieren geht.

Nach neun Uhr finden sich allmählich mehr Menschen ein, aber der größte Theil davon bleibt

---

*) Es ist noch kein Mensch darin.

auf der Terrasse vor den Kaffeehäusern. Nur einzeln kommen sie herab und setzen sich mit einem Buche im Gehölze nieder. Gegen zehn Uhr kommen Kindermädchen und Kinder und nehmen einen langen Rasenplatz ein, der längs der Terrasse rechter Hand hinläuft. Nach eilf Uhr kommen schon Leute aus höhern Ständen, besonders Damen mit ihren Freunden und Hunden, in geschmackvollem Neglige, und diese halten sich meist in der Allee auf der rechten Seite des Gehölzes. In dem Mittelpunkte desselben gehen einzelne verliebte Paare, die strengen Männern oder Müttern oder Vätern entwischt sind und hier, statt einer Messe, froh und schüchtern ganz andre Dinge hören. Ich muß gestehen, daß für Ausflüchte dieser Art, das Lokale ganz eigene Reize hat. Um diese Zeit kommen auch schon Mädchen von zweydeutigem Gewerbe hieher; aber sie benehmen sich sehr anständig, und sind alle von den bessern Klassen. Wer kein geübtes Auge hat, unterscheidet sie wegen ihres saubern und geschmackvollen Anzuges schwerlich von rechtlichen Weibern und Mädchen und wer von dem liebesüchtigen Wesen der Pariserinnen von weiten gehört hat, hält sie wohl für junge Weiber,

die hier auf eine anständige Art auf Abenteuer ausgehen, und denen es nur um einen angenehmen Spaziergang mit einem unbekannten jungen Manne zu thun ist. In dieser Idee kann man dadurch leicht bestärkt werden, daß man sie oft Männern, die sie anreden, Wort und Arm verweigern sieht. Aber sie geben dem einen, dessen Aeußeres weder schön noch reich ist, den Korb, um den andern, der beydes ist, desto gewisser anzukirren. Jedes Handwerk hat seine Geheimnisse, und dieses hat hier die feinsten, studiertesten und gefährlichsten.

Bis zwey Uhr hält dieß Publikum hier an, aber nach dieser Zeit zerstreut es sich wieder, und ich bin oft zwischen drey und vier Uhr so allein hier gewesen, als zwischen sieben und acht Uhr. Am zahlreichsten wird es aber von fünf Uhr an und das größte Gewimmel ist in den drey Hauptalleen. Die Leute, die hieher kommen, sind sorgfältig gekleidet, und ich habe bemerkt, daß besonders die alten Herren und Damen, die den vorigen Glanz der Tuilerien noch gesehen haben, in ihrem ganzen altmodischen Staate hier noch erschienen. Vor zehn Jahren noch kam kein

Herr ohne Degen, und keine Dame ohne Bouffanten hieher. Man geht bloß spazieren oder setzt sich unter den Alleen nieder, ohne zugleich zu genießen, wie im Palais Royal. Leute, die Hunde haben, aber meist nur von der Bürgerklasse oder von der französisch-anglisirenden Stutzerheerde sind, werfen ihren Hunden Steine und Stöcke in das große Bassin und lassen sie heraus holen. Das Bassin ist in solchen Fällen mit jungen und alten Neugierigen bepflanzt.

Des Sonntags sind die Tuilerien am lebhaftesten und glänzendsten, und sie sind es hauptsächlich wieder geworden, nach den blutigen und unruhigen Schauspielen, die im Palais Royal diesen Sommer über gegeben wurden. Aengstliche Personen, besorgte Väter und Mütter mit ihren Kindern, kommen lieber hieher, als in das Palais Royal. Die jungen Leute sehen die Frauenzimmer minder unverschämt an und die Frauenzimmer geben ihre Blicke minder dreist zurück. Dieser Ton hat sich selbst den liederlichen Mädchen mitgetheilt, die sich hier bey weiten nicht so verrathen, als im Palais Royal, nie, wie dort, allein gehen und mit den Liebha-

bern ungebunden ſtreiten und handeln. Eine Klaſſe iſt den Tuilerien beſonders eigen. Die Mädchen von derſelben gehen in einer anſtändigen Kleidung am Arme einer ältern Begleiterinn, die in ihrer ganzen Haltung die Mutter ſpielt, und ebenfalls ſehr anſtändig angezogen iſt, mit niedergeſchlagenen Augen auf und ab, und verlieren ſich, wenn ſie die Aufmerkſamkeit eines Mannes angezogen haben, aus den Alleen, um außerhalb des Gartens ſein Anliegen zu hören und ſich von ihm nach Hauſe führen zu laſſen.

Uebrigens verzieht ſich von neun Uhr des Abends an das Getümmel dieſes Gartens und um zehn Uhr iſt niemand mehr darin. Die Gitter an den Eingängen werden geſchloſſen, und die fliegende Brücke (pont tournant) nach dem Platze Ludwigs des Funfzehnten zu, wird angezogen.

Jährlich einmal wird in dieſem Garten ein Volksfeſt gegeben. Es iſt den Abend vor dem Ludwigsfeſte und den folgenden Tag ſelbſt. An jenem Vorabend wird ein großes Amphitheater

vor dem Palais gebaut, das über zweyhundert Musiker faßt, welche aus den Orchestern der Oper, des Théatre François und des Théatre Italien genommen werden, und Symphonien und Arien von ältern Französischen Komponisten, von Lully, Rameau ꝛc. aufführen. Dieß Jahr ward dieß Konzert, Verhinderungen von Seiten der Oper wegen, nicht am Vorabend, sondern am Abend des Ludwigsfestes selbst gegeben, und ein lustiges Volk, zwanzig tausend Köpfe stark, drängte sich um das Amphitheater her. Nie muß das Fest so heiter gefeyert worden seyn, als dieß Jahr, weil seit undenklicher Zeit das Volk keine so dringenden Ursachen zur Freude gehabt hatte. Zum Schluß ließ es sich das berühmte Lied: Vive Henri quatre! von dem Orchester spielen und begleitete es mit Worten und Sprüngen.

Den Tag über war eine Art von Markt im Garten, wo man alles feil both, was die Neugier und das Bedürfniß des Volks befriedigen konnte. Pfefferkuchen und schlechte Kupferstiche, Bratwürste und Volksbücher, Liqueurs und Puppen, das lag oder stand oder wandelte in

Körben umher und Kinder und Alte wühlten darunter, kauften und verschmäheten. Das Französische gemeine Volk hat eine ganz andre Art sich zu freuen, als das Deutsche, und wenn dieses seine Freude in dem Betrinken setzt, so betrinkt sich jenes bloß, um sich desto besser zu freuen; bey jenem ist der Trunk die Freude selbst, bey diesem das Vehikel zur Freude, und es rottet sich in Gruppen zusammen, lacht, witzelt, neckt, vernünftelt, ladet die Vorübergehenden zur Lustigkeit ein und küßt und umhalset sie. Die Damen aus der Halle hatten hier wieder das große Wort, schlugen aber heute einmal niemand todt, sondern bekränzten und besteckten die Spaziergänger, die sich am heitersten zeigten, mit Zweigen und Blumen.

Mitten unter dem Gewimmel von Tausenden, lagen in der Mitte der großen Allee an einem Baume zwey kleine Buben, wovon der eine sechs und der andere sieben Jahr alt seyn konnte, hübsche, gesunde Kinder, mit schönen Augen und einem offnen Gesicht, übrigens ziemlich armselig gekleidet, ohne Strümpfe und im bloßen Kopfe da. Es war schon nach neun Uhr, als

mich eine Gruppe von Leuten, die um ſie her ſtanden, aufmerkſam auf ſie machte. Es waren verlorne Kinder. Ich fragte den Kleinern, wo ſeine Mutter wäre? Je ne l'avons pas vû depuis ce matin, (ich habe ſie ſeit heute Morgen nicht geſehen) antwortete er. Ich fragte den Aeltern, wer ſein Vater wäre? Eh mais, ſagte er: je ne ſavons pas (ach, ich weiß es nicht.) Alle Umſtehenden fragten nach und nach daſſelbe, und immer fielen dieſelben Antworten. Höchſt wahrſcheinlich ſtanden Vater und Mutter mit unter den Fragenden, um die Sous zu zählen, welche die kleinen Gauner den mitleidigen Pariſern abſtahlen, damit ſie keine unterſchlügen. Das unbeſorgte Weſen der Buben konnte einen nicht lange im Irrthum laſſen. Als ich eine Weile nachher wieder zurück kam, waren ſie verſchwunden.

Achter Brief.

Spaziergänge. Der Pont tournant. Platz Ludwigs des Funfzehnten. Die Statue dieses Königs. Vergleichende Betrachtung darüber. Gutherziger Zug von Ludwig dem Sechzehnten. Ein Taschenspieler, Schüler von Voltaire. Die Champs Elisées. Ihr Publikum. Volksspiel. Charakter des Parisischen Bürgersmannes. Traiteur.

Wenn Sie über den Pont tournant *) der Tuilerien hinüber sind, so stehen Sie auf dem prächtigen Platze Ludwigs des Funfzehnten. Zu Ihrer Rechten erheben sich die beyden großen Palläste der Garde-Meubles, zwischen denen die geräumigste Straße in Paris, rue

*) Der Mechanismus dieser Brücke ist von der Erfindung eines gewissen Paters Bourgeois, eines Augustiners, und sehr einfach. Ein einziger Mensch kann sie über den Graben hinüber und zurück winden. Sie ist nur schmal und Karossen können und dürfen nicht herüber.

rue royale, nach den alten Boulevards hineinläuft, zur Linken über der Seine das Palais Bourbon und weiterhin das Invalidenhaus mit seinem prächtigen Dom, vor Ihnen die riesenhafte Statue Ludwigs XV zu Pferde und hinter derselben der frische Baumschlag der Champs Elisées, zwischen welchen der große Weg nach Neuilly hindurch läuft.

Der Platz selbst ist der größte in Paris. Er breitet sich in der Form eines Achtecks aus und ist mit Graben umgeben, die von steinernen Geländern eingefaßt und auf jeder Seite mit mäßigen Pavillons, mit Zocklen, Guirlanden und allegorischen Figuren aufgeputzt, besetzt sind. Vier große Rasenstücke, worein der ganze Platz abgetheilt ist, sollen ihm ein lachendes Ansehen geben; aber sie sind jetzt noch mit Quadern in unübersehlicher Menge bedeckt, die zu dem neuen Bau der Kirche St. Madelaine de la Ville l'Eveque bestimmt sind, welche die rue royale durch ein riesenhaftes Portal begränzen soll.

Nach meinem Geschmack ist die Statue Ludwigs XV die schönste und korrekteste unter

allen in Paris. Die von Heinrich dem Vierten, Ludwig dem Dreyzehnten und Vierzehnten haben alle ihre in die Augen ſpringende Fehler. Heinrich der Vierte iſt zu klein auf ſeinem ungeheuern Pferde, Ludwig der Dreyzehnte zu dünne und zu lang, und Ludwig der Vierzehnte muß mit ſeinen Schenkeln die unmäßige Bauchwölbung ſeines fetten Roſſes widernatürlich umſpannen.

Das Pferd und der Reiter ſind von Bouchardon, die Basreliefs und die vier Statuen von Bronze an den vier Ecken des Piedeſtals von Pigal. Erſterer ſtarb über dieſer Arbeit und erbath ſich letztern ſelbſt zum Vollender derſelben. Beyde ſind durch dieß Werk unſterblicher geworden, als der König, den ſie dadurch verewigen wollten. Als Werk der Kunſt iſt es in der That das einfachſte und edelſte, was noch Franzöſiſche Meiſter hervorgebracht haben, in Abſicht der Beſtimmung das zweydeutigſte: denn die Inſchriften ſind zu ſchmeichelnd, als daß ſie wahr ſeyn könnten und die vier Tugenden, Stärke, Friede, Klugheit und Gerechtigkeit, welche die vier Ecken des Piedeſtals

einnehmen, ſind und werden von dem Reiter gleichſam übergeritten. Das Piedeſtal iſt übrigens vom feinſten weißen Marmor, und die Einfaſſung des Ganzen iſt es auch.

Ich weiß nicht, lieber R**, ob es Ihnen auch von allegoriſcher Bedeutung ſeyn wird, wenn ich Ihnen ſage, daß der im Ganzen genommen ſehr prächtige Platz dieſes Königs und namentlich die nächſte Stelle an ſeiner Statue beſtändig mit ſehr armſeligen kleinen Buden, mit Savoyarden, die hier auf Brot warten, mit kleinen Bier- und Weinſchenken, mit Künſtlern, die Porzellain kitten, mit Springern, Equilibriſten und Taſchenſpielern angefüllt iſt: ich wenigſtens habe mir bey den kleinen Buden mit Flitterwaaren, die der Wind umwehen kann, die Armee bey Roßbach, bey den hungrigen Savoyarden, die Franzöſiſche Nation, bey den Wein und Bierſchenken die Taufen unehelicher Kinder, bey den Equilibriſten, das merkwürdige Gleichgewicht zwiſchen Einnahme und Ausgabe des Königlichen Schatzes, bey den Porzellainkittern die flickenden Miniſter, und bey den Taſchenſpielern die Hofherren und Hofdamen, oder,

was einerley war, die Maitreſſen beyderley Geſchlechts gedacht, die unter dieſem Könige ſpielten und krochen. Es iſt ein Glück für die Menſchheit, daß die Weltgeſchichte ihre Helden nicht nach ihren Statuen mißt und ihre Handlungen und Charakter nicht nach den Inſchriften an denſelben ſchildert.

Ludwig der Sechzehnte iſt nicht größer, als ſein Vorfahr, aber gewiß beſſer. Er hat im Laufe ſeiner Exiſtenz eine Menge Proben davon gegeben. Als bey ſeiner Vermählung auf dieſem Platze ein Feuerwerk gegeben wurde, kamen, bey einem plötzlich entſtandenen ſchrecklichen Gedränge, Hunderte von Menſchen, theils um ihre Geſundheit, theils gar ums Leben. Den andern Tag ſchrieb er an den Polizeylieutenant, Herrn von Sartine, folgendes: „Ich habe von dem Unglück gehört, wozu ich Gelegenheit gegeben habe: ich bin davon durchdrungen. Eben bringt man mir, was mir der König*) monatlich für meine

*) Er war bekanntlich noch Dauphin.

kleinen Ausgaben bestimmt hat, nur darüber bin ich Herr und ich schicke es Ihnen, daß Sie es unter die Verunglückten und ihre Familien vertheilen sollen.“ *)

Voltaire hatte zu eben der Zeit, wo er in Paris gekrönt und vergöttert wurde, einen Nebenbuhler auf diesem Platze, der ihm mitten im Rausche seiner Freude unangenehme Stunden machte: dieß war ein Taschenspieler. Er verkaufte unter andern kleine Broschüren, worin er seine Künste und namentlich sehr feine Kartenkünste lehrte: „Hier ist ein Stück, meine Herren,“ rief er den Umstehenden zu: „und es ist mein stärkstes! Ich habe es zu Ferney von dem großen Mann, dem Herrn von Voltaire gelernt, der jetzt so viel Aufsehen hier macht. Ich sage

*) „J'ai appris les malheurs arrivés à Paris à „mon occasion: j'en suis penétré. On m'apporte „ce que le Roi m'envoie tous les mois pour mes „menus plaisirs, je ne puis disposer que de cela, „je vous l'envoie pour secourir les malheureux.“

Ihnen, meine Herren, der gibt uns allen aufzurathen! *) Ein Schadenfroh hörte dieß, trug es aus, und den folgenden Tag lief es in den größten Cirkeln von Paris umher. Man sah Voltairen krönen und fuhr nach dem Platze Ludwigs des Funfzehnten, um seinen Gesellen zu sehen. Dieser machte sein Glück.

Von diesem Platze tritt man sogleich in das reitzende Wäldchen, das die entzückten Pariser, denen ein frischer Rasen etwas neues ist, die Elisäischen Felder nannten. Wo Sie hinsehen, läuft eine Allee vor Ihnen hin: zur Rechten, zur Linken, vor Ihnen, schräg hinein. Der Theil zur Rechten ist der besuchteste und hat ein vornehmeres Publikum, als der zur Linken. Hier finden Sie Kaffeehäuser, Traiteurs, die feinere Waaren liefern, als gegenüber die Gar-

---

*) En voici un des plus curieux, Messieurs, que j'ai appris à Ferney de ce grand homme, qui fait tant de bruit ici, de ce fameux Voltaire, *notre Maitre à tous.*

küchen, Weinhäuser und Bierschenken. Das Publikum auf dieser Seite geht still auf und ab und wird nur an den Abenden schöner Tage zahlreich. Besorgte Mütter und Väter kommen mit ihren Töchtern und Söhnen hieher und bilden kleine Zirkel in den Alleen, die weder sehr bunt noch sehr glänzend, aber dafür desto heiterer sind. Die große Welt sieht dieß Wäldchen nur und steigt selten aus ihren schimmernden Karossen, die den Weg zwischen demselben auf und ab fliegen. Das Wäldchen zur Rechten wird von Gärten begränzt, die mit artigen Pavillons, mit Grotten und Felsenklüften besetzt sind und das Ganze sehr angenehm und romantisch machen. Am angenehmsten ist dieß Wäldchen des Morgens, aber oft habe ich um diese Zeit nicht zehn Menschen hier gefunden.

Auf der linken Seite sind die Alleen nicht so schön, als auf der rechten, aber hier, besonders höher nach den Barrieren hinauf, finden Sie große Rasenplätze, die des Sonntags von Bürgern und ihren Familien besetzt sind. Sie lagern sich entweder in großen Gesellschaften umher, und lassen das junge Volk um sich herumsprin-

gen, oder sie spielen selbst Ball mit ihnen, oder ihr beliebtes Kugelspiel. Dieß Spiel ist sehr alt und sehr unschuldig und wird von den gemeinen Leuten Cochonnet genannt. Man wirft eine kleine Kugel aus und wer mit der größern am nächsten daran zu stehen kommt, zieht den Gewinnst. Eine doppelte Reihe von Zuschauern ergötzt sich bloß mit Zusehen, und ihr Interesse beym Spiel ist der Krieg der großen Kugeln, die einander wegstoßen, um der kleinsten am nächsten zu seyn. Dieß Spiel ist so einfach und gutmüthig, als der Charakter des Parisischen Bürgermannes selbst, der sich unter der fürchterlichen Masse von Verderbtheit, in seiner alten Offenherzigkeit, Gutmüthigkeit und Gefälligkeit zu erhalten gewußt hat. Von dieser Seite ist für mich die ärmere Hälfte der Champs Elisées weit anziehender gewesen, als die vornehmere.

Diejenigen unter den Besuchern der Champs Elisées, die noch etwas mehr wollen, als spazieren gehen oder Kugel spielen, finden am Ende derselben ein großes Traiteurhaus, mit der Ueberschrift: Jardin du Roi. Auf einem geräumigen Hofe stehen unter Bäumen Tische an Ti-

ſche für die, die in der freyen Luft, an der Seite herum ſind; kleine Kabinette für die, die unter zwey geliebten Augen, und am Ende ein großer Saal für die, die unter Muſik und Tanz eſſen und trinken wollen. Beym Eintritt iſt ein kleines Büreau, wo man das Eſſen beſtellt und es bezahlt, neben der Küche ein geräumiges Gewölbe, wo die Speiſen kalt ſtehen, die zu haben ſind. Man wählt unter dieſen, und in wenig Minuten ſtehen ſie dampfend da. Dieſe Einrichtung habe ich bey den meiſten Pariſer Speiſewirthen gefunden. Man läßt ſich dabey zugleich den Preis jeder Schüſſel ſagen, und kann ſonach ſein Mittags- oder Abendeſſen auch zugleich nach ſeinem Beutel beſtellen.

Neunter Brief.

Spaziergänge. Der Pont neuf. Dessen Geschichte und Ansicht. Das Publikum an dieser Brücke. Seine Genüsse. Essen und Trinken. Satyre auf die Restaurateurs. Taschenspieler. Equilibristen. Vögel und vierfüßige Thiere. Broschürenhändler. Zahnarzt. Charakteristik seines Apparats und seiner Person. Umständliche Schilderey eines Mannes vom Pöbel. Wie sich die untersten Volksklassen zum Theil nähren. Schuhputzer. Mancherley Krämertische. Die Samaritaine, eine Wasserkunst. Der Platz Heinrichs des Vierten und seine Statue. Abenteuer derselben. Große Herren, die zum Scherz stehlen, seltsame Anekdote. Orangenhändlerinnen. Geflügelmarkt. Lächerliche, aber charakteristische Art zu betteln. Aussicht vom Pont neuf.

Der Pont neuf ist so berühmt und ist es von jeher so sehr gewesen, daß er mir eine vollständige Schilderung zu verdienen scheint. Diese Brücke vereinigt auf ihrer Oberfläche solch eine Menge Dinge, daß man sie einen fliegenden öffentlichen Ort und zugleich einen Markt nennen

könnte, ohne darum mit dieser doppelten Benennung erschöpft zu haben, was sie alles faßt. Ich kann mich nicht entschließen, unter dem Gedränge ihrer Eigenheiten zu wählen, weil ich fürchten müßte, zwar kleine aber darum doch sehr charakteristische zu übergehn, also muß ich wohl vollständig seyn, um Ihnen eben durch diese Vollständigkeit gleichsam neu zu werden.

Heinrich der Dritte legte im Jahre 1579 den Grundstein zu dieser Brücke, aber sie wurde erst 1604, der dazwischen fallenden bürgerlichen Unruhen wegen, vollendet. Heinrich der Vierte hat den größten Antheil an diesem Bau und dafür den Platz seiner Verewigung hier gefunden. Die Gestalt, worin sie jetzt in Absicht ihrer Oberfläche erscheint, hat sie erst seit 1775. Sie ruht auf zwölf Bogen und ist mit der ganzen Festigkeit und Gründlichkeit jener Zeiten angelegt. Quader scheint an Quader gegossen und das Ganze bringt einen, bey seiner Unverwüstlichkeit, auf die Idee, daß man sich vor dem Strömchen Seine (denn die berühmte Seine ist nur ein wenig stärker, als die unberühmte Spree) zu sehr gefürchtet habe. Indessen, die Brücke

ſollte nicht ſo wohl dem Drucke der Seine widerſtehen, als ein prächtiges Werk der Baukunſt für eine prächtige Hauptſtadt ſeyn. Sie läuft von der Kaye de la Mégiſſerie zur Kaye des Auguſtins in einer Länge von 170 und in einer Breite von 12 Toiſen hinüber, hat in der Mitte einen geräumigen gut gepflaſterten Fahrweg, und auf beyden Seiten erhöhete, breite mit Steinplatten belegte Trottoirs für die Fußgänger. Eine hohe ſteinerne Einfaſſung läuft auf beyden Seiten hinüber. Ueber jedem Pfeiler, in einen halben Mond herum, iſt eine Schweifung, die mit artigen Pavillons für Kaufmannsgewölbe beſetzt iſt. Sie verbindet die „Ville“ mit der „Cité“ und dieſe mit der Vorſtadt „St. Germain.“

Wenn man von der Gallerie des Louvre den Quay de l'école herabkommt, ſo hat man dieſe Brücke in ihrer ganzen Ausdehnung, und das Gewimmel um und auf derſelben in ſeiner ganzen Mannigfaltigkeit vor ſich. Zu ihren Füßen im Fluſſe ſelbſt ſtehen lange, ſchwimmende Waſchhäuſer, worin Hunderte von Wäſcherinnen vom Morgen bis an den Abend beſchäftigt ſind, Wäſche, ſtatt auszuwaſchen, auszuklopfen, oder

auszuscheuern, und das Geräusch ihrer Bläuel mit dem Geschnatter ihrer gröbern oder feinern Kehlen verbunden, fällt einem lustig und widerlich zugleich in die Ohren. Die schwarzen hölzernen Dächer ihrer Waschkähne, und das hohe dunkle Pfahlwerk der Samaritaine, zwischen welchen sich die Pumpen eines Saugwerks knirrend und seufzend auf und ab bewegen, gibt dem Anblicke viel Abenteuerliches.

Ehe man auf die Brücke selbst kommt, muß man sich durch ein Gedränge von Menschen, das hier zu keiner Tageszeit abreißt, oft mit Verlust von irgend etwas, das man in der Tasche hat, hindurch winden: denn das Publikum, das sich hier herum treibt, ist das liederlichste und ärmste in Paris, wie seine Beschäftigungen die niedrigsten und seine Genüsse die elendesten sind. Auf die Besuche des Pont neuf mögen wohl zunächst die Knöpfe berechnet seyn, welche einem die hiesigen Schneider unverlangt an die Uhrtaschen setzen, damit man sie zuknöpfen und so seine Uhr vor gewissen geschmeidigen Fingern in Sicherheit setzen kann. Hier stehen oder liegen Tagelöhner aller Art, Schuhputzer, Kohlenträger,

Schiffer, Lastträger, Savoyarden von beyderley Geschlecht herum und was sie zu ihrem Lebensgenusse und zu ihrer Kleidung brauchen, ist hier auch zum Verkauf ausgelegt und aufgestellt. Hier steht ein Tisch, worauf Flicklappen von allen Farben, von allen Zeugen, alt und minder alt (denn neu ist nichts) ausgelegt sind. Bekommt die Jacke eines Savoyarden ein Loch, so sucht er sich einen dazu passenden Lappen für einen oder zwey Sous, geht damit zu einer „Ravaudeuse," deren an den Ecken mehrere sitzen, und die sich hauptsächlich vom Strümpfestopfen nähren, und läßt sich für noch einen Sous den Lappen auf das Loch setzen, so ist ihm geholfen. Hier stehen zwey oder drey Buden, worin er seinen Durst löschen kann. Citronenschaalen sind in große Flaschen gethan, Wasser ist darüber gegossen, und ein Glas von diesem Getränke wird ihm für einen Liard gereicht. Will er und kann er sich eine größere Güte thun, so geht er zu einem andern Tische, worauf Flaschen mit den gemeinsten Liqueurs stehen und um zwey Sous wird er mit einem Spitzgläschen bedient. Will er zu Mittag essen, so tritt er in eine andere Bude, wo auf irdenen, zum Theil zerbrochenen,

Tellern kaltes Fleisch und kaltes Zugemüse, als Linsen, Erbsen, Bohnen stehen. Die Besitzerinn derselben ist ein altes schmutziges Mütterchen, das ihm mit einer schwarzen Gabel und einem eingerosteten Messer eine Portion anrichtet, die sie ihm entweder in die Hand steckt, oder, wenn er ein vertrauter Mann ist, auf einem Teller verabfolgen läßt, womit er sich in die Sonne ihr gegenüber setzt, seine Knier zum Tisch, seine Finger zur Gabel und seine Zähne zum Messer macht. Die Bude ist mit einem groben Segeltuch überzogen, das an der Stelle, unter welcher die Kohlpfanne steht, schwarz geräuchert ist. An der Rückseite der Bude hat ein satyrischer Schuhputzer mit seiner Schuhschwärze, in großen, windschiefen Buchstaben gemahlt: *RESTAURATEUR!*

Hat sich solchergestalt der Tagelöhner mit Speise und Trank gelabt, so laden ihn andre Dinge zum geistigen Genusse ein. Hier steht ein Tisch mit Vaudevillen, alten Romanen und Volksgeschichten, das Stück um zwey Sous zu kaufen und um einen Liard zu lesen. Für Auge und Verstand zugleich sorgt ein Taschenspieler

oder ein Equilibriſt oder ein Doktor der Kartenkünſte mit ſeinem Hanswurſte. Dieſer hat die witzigſten Einfälle, einen unverwüſtlichen Buckel und eiſerne Ohren, über die es unbarmherzig hergeht, wenn ſeine ſatyriſche Laune ſeines eignen Herrn nicht ſchont. Seine Kenntniſſe in der Naturgeſchichte kann er vor den Gewölben vermehren, worin man vierfüßige Thiere und Vögel und Federvieh aller Art feil hat, und deren hier drey bis vier dicht an einander zu finden ſind. Seine Grundſätze in der Politik kann er befeſtigen oder ändern, nach den politiſchen Blättern, die hier die Broſchürenhändler ausrufen, und von denen ſie, um Käufer zu bekommen, die anziehendſten mit lauter Stimme vorleſen. Seinen Geſchmack in der Baukunſt kann er an der herüberſehenden prächtigen Faſſade des Louvre, und ſeinen Geſchmack in Equipage und Anzug an den modiſchen Karoſſen und ihrem modiſchen Inhalte, die über die Brücke in das Théatre François fliegen, üben und verfeinern.

Iſt er krank, ſo darf er nur zu dem Marktſchreyer gehen, der ihm dort ſehr wohlfeile Medicinen, wovon die meiſten nicht einmal brauchen

ein-

eingenommen zu werden, anbiethet und um zwey bis drey Sous verkauft. Hat er Zahnweh, so kann er davon eben so bald befreyt werden: denn an jener Ecke steht ein kleines, schwarzes, runzeliges Männchen, bey dem er Hülfe findet. Dieser Doktor hat sich das eine Ende von der Bank einer Obsthändlerinn gemiethet, wo er seinen Apparat aufgepflanzt hat. Ein Kästchen, achtzehn Zoll lang und zehn Zoll breit, faßt alle seine Pulver und Tinkturen, und in einem Futteral von zerfressenem Chagrin ruht sein Pelikan. Um das Ganze hat er eine dreyfache Kette von ansehnlichen Backenzähnen wie eine Guirlande geschlungen. Sein Rock war ehemals scharlachroth und schattirt jetzt stark ins Blaue, und die Näthe sind an den Rändern weiß. Ein Postillon d'Amour von rothgewordnem schwarzen Bande flattert ihm über Schultern und Brust herab und hängt mit einem ungeheuren plattgedrückten Haarbeutel, der an den Ecken das weiße Unterfutter herdurch schimmern läßt, und mit Puder und Staub, vom Regen zu einer grauen Rinde verdickt, überzogen ist, brüderlich zusammen. Ein kleiner Hut mit einer ehemals weißen Feder, die jetzt schwarzgrau ist, ruht auf einer

Perrücke von Pferdehaar, senkt die eine Spitze nach der rechten Schulter herab, und läßt die andre zum Himmel empor steigen. Das ganze Figürchen geht vor seinem Kram mit untergeschlagenen Armen hahnenhaft auf und ab, und was dieser Haltung an Ernst und Stolz abgeht, ersetzt ein großer Bart, der acht Tage alt ist, und eine Uhrkette mit rasselnden Berlocken, die über die Hälfte des Schenkels herabfällt. Der Schuhputzer läßt sich aber von diesem verblaßten Glanze, aus dem schimmernden Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten nicht abhalten, dem Künstler für einen ausgebrochnen Zahn, nur drey oder vier Sous in die Hand zu drücken und erwartet dafür noch obendrein ein verbindliches Kompliment über seinen Muth und seine Unerschrockenheit, welches er mit einer Lobrede auf die sanfte und gefügige Hand des Meisters zu erwiedern gezwungen ist.

Ich kann nicht umhin, Ihnen das Aeußere der ehrenwerthen Männer, die hier herum liegen, auf Arbeit warten und den Lohn ihrer Arbeit hier auch durchbringen, zu zeichnen. Ich nehme den ersten, den besten, der mir vor die

Augen kommt. Er ist aus der Klasse derer, die man Commissionnaires nennt, und bey weiten noch nicht von der geringsten. Sein Gesicht ist zigeunerartig, der Mund groß, die Zähne schön, die Augen schwarz, die Braunen dick und buschicht. Die Haare hat er hinten stumpf mit der Scheere abgeschnitten und ein Büschel ist länger, ein anderer kürzer; auf dem Wirbel sind sie an der Haut weggemähet. Sein Hut ist weder rund noch dreyeckig, hat aber von beyden Formen etwas, weil er ihn zuweilen abnehmen, gewöhnlich aber damit schlafen muß. Er ist sehr schlapp, und mit allerley gröbern oder feinern, schwärzern oder gelbern Filzlappen geflickt, durch deren Näthe aber doch hier und da Büschel seines schwarzen Haares durchgeschnellt sind. Er hat eine braune Jacke an, die ebenfalls Flicken an Flicken zeigt, welche aber sämmtlich der braunen Farbe nahe kommen und meist braunroth, kramoisin, dunkelgelb und feuerfarb sind. Die Weste ist weiß, schwarz oder grün, denn man sieht nicht, welches die Grundfarbe ist, und die Knopflöcher derselben sind, wie die an der Jacke, aufgerissen und mit Haarnadeln ersetzt, oder mit Bindfaden zugehenkt. Er hat lange Matrosen-

hosen vom gröbsten Zwillig an, weiß und roth gestreift und durch einen ähnlichen Gürtel über die Hüften befestigt. Strümpfe sah ich so wenig, als ein Hemd, denn die Füße sind bis in die Holzschuhe bloß, aus welchen rothe Lappen hervorsehen, und die Brust ist auch nackend bis zum Nabel. Schließlich ist dieß Wesen in einem ewigen Krieg mit den kleinen Thieren begriffen, welche die Grönländer so gern essen.

Solche Menschen sitzen oder stehen hier Hunderte umher und haben hier ihren ganz eigenen Lagerplatz und Verdienst. Was sie alles thun, um sich zu nähren, schließen sie aus folgenden Zügen:

Einige verlieren sich in die Straßen von Paris und durchsuchen den Kehricht; andre gehen auf die Promenaden, auf die lebhaftesten Plätze und suchen Stecknadeln, Haarnadeln und dergl.; andre durchsuchen die Rinnen mitten in den Straßen, nach Stücken von Eisen oder Messing, die von den Pferden, ihren Geschirren oder von den Karossen abfallen. Um sich nicht Hände und Arm zu beschmutzen, bedienen

ſie ſich dazu eines ellenlangen Stäbchens, womit ſie die Pfützen durchſtören und ſo fein fühlen, als die Schnecken mit ihren Fühlhörnern; andre leſen auf den Märkten Kohlblätter, unreifes Obſt, Strohhalmen ꝛc. zuſammen und machen dieß, z. B. bey Leuten, die Kaninchen halten, zu Gelde. Dieſe Menſchen wiſſen nie, wenn ſie erwachen, wovon ſie den Tag leben werden, und kommt der Abend, ſo haben ſie alle gegeſſen und getrunken. Nur in dieſer Stadt, unter ſolch einer Menge Einwohner, wo man alles verkauft und alles bezahlen muß, können ſich Leute von dieſer Art erhalten.

Dieſes Publikum alſo hält den Auftrit zum Pont neuf vom Morgen bis an den Abend beſetzt und rechtliche Leute winden ſich ſchnell durch daſſelbe hin, um die Trottoirs zu gewinnen, auf welche jene ſelten kommen. Hier eröffnen ſich neue Scenen. An denſelben ſitzen die Schuhputzer mit ihren Bänken und mit ihrem ganzen Apparat von Bürſten, Schuhwachs, Oel, Schnallenpulver. Neben ſich haben ſie auf einem Stabe eine Tafel aufgeſtellt, worauf ihr Name ſteht, z. B. Mange-Pain tond et coupe

les chiens, et sa femme va-t-en Ville. An dem Geländer der Brücke hin stehen Tische mit Waaren aller Art, alle zum gemeinen Gebrauch, bepackt und belegt: z. B. mit Zopfband, mit Pfefferkuchen, mit Stöcken, mit allerley Figuren aus Wachs, Holz, Pappe, mit schlechten Kupfern, mit alten Büchern u. s. w. Aber die Pavillons, deren ich oben erwähnt habe, legen feinere Waaren aus, als Uhrketten, silberne Schnallen, allerley Galanteriewaaren u. s. w.

Wir sind dreyßig Schritte auf die Brücke hinauf und stehen vor der Samaritaine. Dieß ist eine Wasserkunst, die auf hohen Grundpfählen ruht und, mittelst Pumpen, das Wasser aus dem Flusse heraus hebt und für die Tuilerien, das Louvre, und das Palais Royal aufnimmt und dahin vertreibt. Es ist ein schmales, viereckiges Gebäude, das hoch über die Brücke hervortritt und einen kleinen Thurm mit einer Uhr und einem Glockenspiele hat. Darunter ist eine vergoldete Gruppe angebracht, die Christum und das Samaritische Weib beym Brunnen Jakobs vorstellt, woher das Ganze den Namen hat.

Der Brunnen ist durch ein Bassin vorgestellt, in welches aus einer Muschel Wasser über drey Absätze rauschend herabfällt, darunter stehen die Worte aus der Vulgata, angewandt auf die Bestimmung dieser Wasserkunst: Fons Hortorum, Puteus aquarum viventium.

Weiterhin stehen immer noch Tische mit geringen Waaren aller Art, oder Kaufleute, die ihr ganzes Magazin in einem Korbe an der Hand tragen oder in ein Winkelchen zu ihren Füßen abgelegt haben. Das Gedränge der Hin- und Hergehenden ersteigt hier seine höchste Lebhaftigkeit.

Jetzt stehen wir vor der Statue des guten Heinrichs und der Platz vor derselben trägt von ihm seinen Namen. Hier hat die Brücke einen Abschnitt und wir stehen auf festem Boden, auf der Spitze der Insel nämlich, die ehemals ganz Paris ausmachte und jetzt die Cité heißt. Sie theilt die Seine in zwey Arme und die Brücke selbst fängt erst bey der Kaye des orfévres wieder an und führt über den zweyten Arm des Flusses vollends nach der Vorstadt St. Germain

und namentlich in die Straße „Dauphine“ hinüber.

Das Quadrat, auf welchem die Statue Heinrichs des Vierten steht, ist mit starken Quadern an der Seite der Brücke aus dem Flusse heraufgemauert und mit einem starken Geländer und einem eisernen Gitterwerk eingefaßt. Auf einem Fußgestelle von feinem weißen Marmor, an dessen vier Ecken Figuren von Sklaven stehen, (die mit menschlichern und passendern Emblemen verziert werden sollten, weil dieser König mehr durch Volksliebe als durch Kriegsthaten glänzen wollte) erhebt sich ein mächtiges Roß von Bronze und auf diesem die Figur des Königs. An den vier Seiten des Piedestals sind lange, viel zu prächtige Inschriften für den kindlichen Charakter dieses angebeteten Mannes, angebracht, die mehr den Witz der Verfasser, als seinen Werth darstellen.

Heinrich IV hatte viel widrige Schicksale: das Roß, worauf er nach seinem Tode in Bronze fortleben sollte, hatte ihrer nicht minder. Es ist nicht das Werk eines Französischen, sondern eines

Italienischen Künstlers, Johanns von Bologna, eines Schülers von Michel Angelo. Ferdinand von Toskana ließ es gießen, um sich selbst darauf setzen zu lassen, aber er und der Gießer starben über der Arbeit. Kosmus der Zweyte ließ das Pferd von einem Peter Tacca ausarbeiten und machte Marien von Medicis, Heinrichs des Vierten Wittwe, ein Geschenk damit. Unterwegs scheiterte das Schiff, worauf es überbracht werden sollte, und das Roß lag über Jahr und Tag im Grunde des Meeres. Endlich wurde es mit großen Kosten herauf gewunden und nach Paris geschafft, wo Düpres den Auftrag erhielt, die Figur des Königs dazu zu verfertigen. So kam das Ganze erst im Jahr 1635 zu Stande. Uebrigens ist weder Roß noch Reiter von einem richtigen und schönen Verhältnisse; aber man übersieht dieß sehr bald, und hält sich an die heitern und gütigen Züge des Königs, die kein Pariser ohne Entzücken ansehen und kein Fremder ohne Rührung vorbeygehen kann.

Da ich einmal in die Geschichte dieser Statue zurück gegangen bin, so erlauben Sie mir, Ihnen einen Zug zu erzählen, der damit zusammen-

hängt und Ihnen zugleich einen der versprochenen Winke über den Uebermuth und die Art sich zu ergötzen bey den ältern Französischen Großen geben wird.

Zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten hatte der Herzog von Orleans eine seltsame Art von Vergnügen aufgebracht: die großen Herren gingen auf den Pont neuf und — bestahlen die Vorübergehenden. Die Grafen von Rochefort und Harcourt und der Chevalier von Rieux mit einigen andern Hofherren fielen, nach einem lustigen Trinkgelage, darauf, sich dieß Fest zu machen. Der Chevalier von Rieux und der Graf von Rochefort hatten keinen großen Geschmack am Stehlen selbst, ließen also ihre Freunde thun, und stiegen mittelst des aufgehobenen Vorderfußes, der Steigbügel und des Zaumes am Pferde Heinrichs IV, auf dasselbe und setzten sich vor ihn, um die Diebesstreiche der Andern zu beobachten. Diese hatten einigen Vorübergehenden die Mäntel abgenommen. Es ward Lärm, und bald erschienen die Stadtwächter auf der Brücke. Die Macht war ungleich, also liefen die erlauchten Diebe davon. Jene

auf dem Pferde wollen eiligſt hinterdrein. Der Chevalier von Rieux tritt auf den Zügel des Pferdes, dieſer bricht und er fällt auf die Quadern hinab. Der Schmerz erpreßt ihm einen Schrey und ſogleich ſtehen die Wächter vor ihm, finden ihn ohne Beſinnung auf dem Boden ausgeſtreckt und ſeinen Freund noch auf dem Pferde, der kläglich ſein Schickſal erwartet. Man bringt beyde nach dem Chatelet, und nur auf ſehr kräftige Fürſprache kamen ſie mit einem viermonatlichen Verhafte davon. Der Kardinal Mazarin war ein Feind des Grafen von Rochefort, und es fehlte wenig, ſo hätte ihn dieſer Eulenſpiegelſtreich auf das Schaffot gebracht.

Das Trottoir unmittelbar vor der Statue iſt mit Buden beſetzt, wo alte Mütterchen Orangen, Citronen, Feigen, Melonen und andre feinere Früchte in der allerhöchſten Schönheit feil haben. Dieſe alten Frauen ſind ſehr ſtolz auf ihren Standpunkt, nennen ſich Dames de la Place d'Henri IV, und wiſſen von ihren Großmüttern zu erzählen, daß ſie ſchon hier dergleichen Früchte feil gehabt hätten. Sie ſchlagen nicht vor, wie ſonſt die Krämer und Kaufleute

von Paris, und lassen auf ihre Waaren nicht handeln. Es ist, als ob die Gegenwart jenes Königs alles um ihn her gleichsam heiligte.

Der Platz vor der Statue nach dem Platze Dauphine zu, ist der geräuschvollste des Pont neuf, weil hier von den Kayen des Horlogers und des Orfévres und von jenem Platz her Schaaren von Fußgängern zusammentreffen und sich nach der Vorstadt St. Germain oder nach der Ville hin erst vertheilen müssen. Der Rest der Brücke ist wiederum, wie der Anfang, mit Buden und Tischen aller Art besetzt, und das Trottoir zur Linken führt auf den Geflügelmarkt, wo Tausende von Hühnern, Gänsen, Enten und Truthähnen theils todt aufgeschichtet, theils in Stiegen über einander gedrängt, zum Kaufe zu haben sind; und das Trottoir zur Rechten auf das berühmte Bijouteriegewölbe Petit Dunquerque, das, bis zur Eröffnung eines zweyten im Palais Royal, von Poix menu unterhalten, alles übertraf, was man an Reichthum, Pracht, Luxus und Kunst in der Welt sehen konnte.

Auf diesem Platze drehete sich diesen Sommer ein seltsamer Bettler herum. Er hatte den einen Arm bis zum Ellenbogen und den andern bis zum Knöchel verloren. Da ihm dieß Unglück zu gemein schien, als daß es die Aufmerksamkeit und Wohlthätigkeit der Pariser mit Nachdruck erwecken könnte: so verband er folgende Anstalten damit. Er zog sich hanswurstmäßig an, stellte sich auf Stelzen, nahm eine Violine zwischen seine Stumpen und spielte das bekannte Volkslied: Vive Henri quatre. Nach jedem Kouplet rief er: Messieurs pour l'amour de ce bon Roi! Dieß wirkte eben so stark, als wenn er pour l'amour de Dieu gebeten hätte. Mir scheint diese Spekulation auf die Liebe des Volks zu diesem Könige sehr charakteristisch und echt Französisch.

Uebrigens ist die Aussicht vom Pont-neuf eine der abenteuerlichsten und anziehendsten, die es geben kann. Zur Rechten sehen Sie, so weit das Auge reicht, Mauer an Mauer, Giebel an Giebel, Schornstein über Schornstein, und in der Dämmerung ist es Ihnen, als ob sich der Fluß zwischen einer hohen, unübersehlichen Fel-

senkette ein Bett gegraben hätte; zu Ihrer Linken sehen Sie auf beyden Seiten prächtige Pallaste, das Louvre, die Tuilerien, das Münzhaus, den Pallast Bourbon, den prächtigen Dom des Invalidenhauses, vor sich den Pont Royal, und hinter diesem die schwarzen Bäume in dem Garten der Tuilerien und das frische Grün der Champs Elisées, während auf dem Flusse selbst ein mannigfaltiges Gewimmel von Kähnen und kleinen und größern Schiffen, und das Getümmel der Waschweiber und der Wasserträger sich Ihren Blicken darbiethet.

Zehnter Brief.

Spaziergänge. Garten des Palais de Luxembourg. Beschreibung desselben. Die Karthäuser. Verunglückter Luftball des Abbee Miolan. Wortspiel mit seinem Namen. Jardin du Roi. Naturalienkabinett. Büffons Statue. Angenehmer Pavillon und Aussicht von da herunter. Das Arsenal. Donnernde Inschrift. Der Garten desselben.

Der Garten des Palais Luxembourg hat wiederum in Absicht seines Lokale und seines Publikums manche Eigenheit, die ihn nicht minder merkwürdig macht, als die Tuilerien.

Wenn Sie über den Pont neuf hinüber kommen, so sind sie in der Straße Dauphine, einer der lebhaftesten von Paris. Sie gehen dieselbe hinab, wenden sich links in die Straße des Fossés St. Germain, gehen über einen kleinen Platz und treten in die Straße Tournon, lassen das Théatre François zur linken und ste-

hen mit einigen Schritten vor dem Palais Luxembourg, das lange eins der schönsten und prächtigsten in Paris war, jetzt aber mit starken Schritten seinem Verfall entgehen gehet. Der Anblick desselben hat etwas großes, männliches und ehrwürdiges, das durch seine Regelmäßigkeit und richtigen Verhältnisse auf jeden, der noch so wenig in der Architektonik bewandert ist, stark wirken muß. Es ist seit langer Zeit nicht mehr bewohnt. Schon der Kardinal Richelieu verkaufte die schönsten Statuen daraus und neulich ist noch die berühmte Gallerie von Rubens, abgenommen und nach dem Louvre geschafft worden, wo sie einen Platz in dem anzulegenden großen Museum finden soll. Der jetzige Besitzer des Pallastes, Monsieur, Bruder des Königs, thut nichts zu seiner Unterhaltung und hat noch vor wenig Jahren die Hälfte des schönen Gartens in eine Einöde verwandeln lassen, die jetzt durch eine Mauer von dem Reste getrennt ist, und ungenützt und wild da liegt. Wo sonst prächtige Bäume standen, wächst jetzt ein dürres, sparsames Gras. Achtung für Alter, Größe und Schönheit gilt dem einreißenden Finanzgeiste für nichts und sie kleidet doch die Großen so trefflich.

Sie

Sie gehen über den großen Hof und treten in ein prächtiges Veſtibüle, das Sie in den Garten ſelbſt führt. Vor Ihnen breitet ſich ein einfaches, aber geſchmackvoll gezeichnetes Parterre aus, das mit Blumen und Stauden aller Art beſetzt und mit hohen Buchsbäumen eingefaßt iſt. Auf beyden Seiten deſſelben, beſonders auf der rechten, verliert ſich Ihr Auge in dunkle Alleen, die den Alleen der Tuilerien nichts nachgeben, und dieſe ſind der Sammelplaz der Spaziergänger, die hieher kommen.

Ihre Anzahl iſt an keinem Tage und zu keiner Tageszeit ſtark. Es ſcheint der Garten des Nachdenkens zu ſeyn. Hier ſehen Sie zwey bis drey ſtille Männer ſizen, die beſcheiden ſprechen und ſtreiten. Dort ſizen andre einzeln, mit einem Buche oder einer Schreibtafel in der Hand. In jener Allee laufen andre eiligſt und wie vom Dichtergeiſte geplagt hin und her. Hier ſpielen Kinder auf dem grünen Raſen und Mütter und Ammen ſind in ihrer Mitte gelagert; dort ſizt eine Geſellſchaft ältlicher Damen, die einander entweder vorleſen, oder die ſtricken oder ſonſt etwas um die Hand nehmen. Ganz im

Hintergrunde ſtiehlt ſich ein zärtliches Paar umher, das vielleicht aus dem entfernteſten Viertel der Stadt eine Beſtellung hieher verabredet hatte. Alles iſt ruhig, heiter und genügſam. Nach vier Uhr, wenn das Théatre François aufgehen ſoll, habe ich es hier immer am lebhafteſten gefunden.

Der Faſſade des Pallaſtes gegenüber bemerken Sie ein Gitterwerk und hinter demſelben ſcheinet ein friſches Grün und treten ſchöne Alleen hervor. Es iſt der Garten der fetten Karthäuſer, die ſich hier nach und nach zu einem irdiſchen Paradieſe verholfen haben. Sie machten den Anfang mit acht Zellen und haben jetzt ein pallaſtähnliches Kloſter und einen fürſtlich großen und ſchönen Garten inne. Durch Faſten und Gebeth haben ſie das wenigſte davon bekommen. Sie ſind aber auch nicht hochmüthig dadurch geworden: denn ſie ſchicken immer ihre Brüder noch betteln.

Nach der Genügſamkeit des Publikums, das dieſen Garten beſucht, ſind auch die Anſtalten für körperliches Bedürfniß in demſelben ein-

gerichtet. Ein einziger Traiteur wohnt an dem Ausgange des Gartens nach den Karthäusern hin und einige kleine Kabinette und Lauben fassen seine Gäste.

Im Jahre 1784 war dieser Garten vielleicht zum ersten und letzten Mahl Zeit seiner Existenz mit Tausenden von Menschen angefüllt. Es war um die Zeit der Raserey mit den Luftbällen. Ein gewisser Abbee Miolan und Gehülfen, wollten auf dem öden Platze hinter dem Garten, von dem ich Ihnen oben gesagt habe, einen ungeheuern Ballon steigen lassen, und hatten seit Monaten ganz Paris dazu eingeladen und gebrandschatzt. Eine Menge Menschen aller Alter und aller Klassen drängte sich auf dem Platze und in dem Garten selbst, von eilf Uhr Vormittags bis fünf Uhr Nachmittags. Es war eine außerordentliche Hitze, die Lebensmittel waren aufgezehrt, alles Wasser, aller Wein getrunken, und immer stieg der Ball nicht. Endlich kochte das wilde Blut der Pariser auf, sie zerrissen und zertraten den Ball, zerstreuten den ganzen Aparat, und wollten die Luftschiffer selbst ins Feuer werfen, aber sie entkamen. Doch,

wenn sie dem Zorn ihrer betrognen Landsleute entgingen, war es nicht der Fall mit ihrem Spotte, ihrer Satyre und ihrem Witze. Gassenlieder, Karrikaturen und Kalambours verfolgten sie, und endlich fand ein launiger Sylbenstecher in dem Namen Abbee Miolan, Balon abimé. Als die Pariser erst lachten, ließ sich der Luftschiffer auch wieder öffentlich sehen, nach dem Grundsatze Mazarins, der, als er irgend eine neue Auflage gemacht hatte, seinen Vertrauten fragte: Was sagen die Pariser dazu? — Gnädigster Herr, sie singen, erwiederte der Vertraute — O, wenn sie singen, bezahlen sie gewiß *) versetzte der Kardinal. Und in der That, an dem Tage, wo man die Entfernung Neckers erfuhr, sang kein Mensch in Paris.

Wenden wir unsre Blicke von jener luftigen Erfindung, die weniger durch ihre Ausführung im Großen, als durch die chemischen Data im

---

*) Les Parisiens qu'en disent ils? — Monseigneur, ils chantent. — S'ils chantent, ils payeront.

Kleinen, woraus sie hervorging und auf die sie führte, merkwürdig und nützlich geworden ist. Ich will Sie zu einem Schauplatze bringen, wo die Natur in aller ihrer Schönheit, Mannigfaltigkeit und Unerschöpflichkeit thront und der Taschenspielereyen, die der Mensch mit einigen ihr abgelauschten Künsten treibt, gleichsam spottet: ich meine zu dem großen Naturalienkabinett und dessen einzigem Garten, dem sogenannten Jardin du Roi oder des Plantes.

Wir gehen durch das Palais Luxembourg zurück, die Straße de Vaugirard rechts hinauf, über den Platz S. Michel, durch die rue projettée, vor der prächtigen, riesenhaften neuen Kirche Ste. Geneviève, (die uns jetzt nichts angeht, da wir die Natur aufsuchen wollen) ohne uns aufzuhalten vorbey, suchen die Straße Coupeaux, schlagen die Straße du Jardin du Roi ein, und stehen mit einem Mahl vor einer prächtigen, pallastmäßigen Anlage, in welche uns ein Schweizer gefällig hinauf führt und uns einem Aufseher überläßt, der uns den ersten großen Saal aufschließt. Am Eingange verweilen wir uns bewundernd vor der Statue des Grafen von

Büffon, aus dem Genie und unter dem Meißel Pajou's mit einer echten griechiſchen Simplicität hervorgegangen. Eine leichte Draperie umſchwebt die männlich ſchöne Figur und auf dem Fußgeſtelle derſelben leſen wir die Worte: Majeſtati naturae par ingenium. Vier große Säle thut man uns nach einander auf. Im erſten ſind die Schätze des Pflanzenreichs, im zweyten des Mineralreichs und im dritten und vierten des Thierreichs, blendend und durch ihre Menge, ihre Merkwürdigkeit, Unerforſchlichkeit und Majeſtät betäubend, niedergelegt. Geſtehen wir, lieber N**, daß wir hier in dem Tempel der Gottheit ſind, wo jeder Halm, jede Faſer, jeder Kryſtall zu einem rührenden und überzeugenden Prediger gegen die Narren wird, die da glauben, es ſey kein Gott. Ich leſe in Ihrem trunknen Auge, daß man hier nur bewundern, und nicht beſchreiben kann.

Wir gehen hinunter in den Garten, und eine geräumige, oben dicht verwachſene Allee, führt uns mitten in eine ganz fremde Natur. Alles, was an Aſiatiſchen, Afrikaniſchen und Amerikaniſchen Pflanzen durch die Europäiſche

Sonne und durch unſre ärmlichen Stellvertreter der Sonne, durch die Oefen, emporgebracht werden kann, ſehen wir um uns her grünen und blühen, mit Sorgfalt gewartet und gepflegt. Was für unſre ſchärfere Luft zu zart iſt, wird in Treibhäuſern hinter Glas oder unter Glocken gezogen, und wir kommen an Beete, die uns durch ihren Wohlgeruch bald an den Ganges bald nach Othaheite verſetzen. Seinen Glanz und ſeinen Reichthum hat dieſer Garten ebenfalls dem unſterblichen Fleiße Büffons zu danken.

Wir gehen linker Hand eine Terraſſe hinauf, die uns zwiſchen zwey Treibhäuſer hindurch an den Fuß einer Anhöhe führt, zu welcher wir den ſpirallaufenden Weg hinan gehen. Auf dem Gipfel dieſes Hügels finden wir einen ſehr geſchmackvollen Pavillon, von welchem aus wir einen Theil der ungeheuern Häuſermaſſe, Paris genannt, auf beyden Seiten und vor uns die Seine und hinter dieſer, ſchöne Gärten, Luſtſitze und ferne Anhöhen, in Nebel gehüllt, mahleriſch vor uns ausgebreitet erblicken. Wir ſind müde und verlieren uns hier, einſam auf eine Ruhebank gelagert, in dem Anſchauen der vor

dem Auge aufgethürmten Menschenwerke und in dem Nachgenuß der frohen Rührung, in die uns vorhin die Musterung der Natur versetzte. Dieß ist eine Stelle, lieber N**, die man immer wieder aufsucht, man mag auch noch so sehr durch den schmeichlerischen Sinnenkitzel der verfeinertsten Hauptstadt in der Welt irre geleitet oder verwöhnt worden seyn.

Der berühmte Naturforscher Faujas de St. Fond, wohnt nur einige Schritte von dieser Anhöhe und mit ihm habe ich auf derselben manche sehr lehrreiche und angenehme Stunde zugebracht. Wir hatten beyde nicht ein und ebendasselbe Fach, aber er hörte mir so gefällig zu, wenn ich ihm von dem Menschen erzählte, als ich ihm lehrbegierig zuhörte, wenn er mir von der Natur erzählte. Unsre Bemerkungen stießen ewig auf denselben Punkt zusammen.

Wenn man von dem Hügel herunter kommt, hat man vor sich einen andern, ländlichern, der mit Rasen und schattigen Bäumen verziert ist; und linker Hand ein artiges, ganz neu erbautes Amphitheater für naturhistori-

ſche Vorleſungen, die aber noch nicht im Schwunge ſind.

In dieſem Theile des Gartens habe ich nie über drey oder vier Menſchen angetroffen, und faſt immer waren es Fremde, die bloß ſehen, und nicht zugleich geſehen werden wollten, wie die Pariſer. In der vorhin erwähnten großen Allee habe ich an ſchönen Abenden mehr Menſchen gefunden, die ſich darin auf und abdrückten und alles, was ſie Seltenes umgab, ganz vergeſſen zu haben ſchienen.

Die andern Theile des Gartens ſind offen und der Sonne ausgeſetzt, die nicht durch Bäume verhindert werden ſoll, die Fremdlinge, die auf ihre Ziehe warten, auf zu bringen. Ziemlich in der Mitte iſt ein großes, viereckiges Baſſin, deſſen Grund mit der Seine im Niveau ſteht. Die Böſchungen, die daſſelbe wie Stufen umgeben und zum Teiche hinabſteigen, ſind eben ſo viel Beete für Pflanzen, die gern in der Nähe des Waſſers leben, und einen ſehr bunten und neuen Anblick gewähren. Hier iſt die Luft gegen Abend durchaus balſamiſch, aber für ſchwache Nerven zu kitzelnd.

Nach der Seine zu faßt den Garten ein geschmackvolles eisernes Gitterwerk ein, an welchem in gewissen Entfernungen artige Pavillons für Traiteurs und Kaffeewirthe angebracht sind. Hieher kommt der ruhige Bewohner dieses entlegenen Viertels, um sich nach einem Spaziergange zu erfrischen. Die große Welt weiß wohl, daß dieser schöne Garten in Paris vorhanden ist, aber die Genüsse, die er biethet, sind ihr zu einfach und darum kommt sie nicht hieher.

Wir gehen hinaus, nehmen einen Kahn an der Seine und lassen uns an das entgegengesetzte Ufer hinüberfahren. Wir kommen zwischen den beyden Inseln S. Louis und Louvier hindurch, davon die letztre ganz mit Holzniederlagen bedeckt und die erstre mit hier und da ansehnlichen Häusern besetzt ist. An dem Quáy des Célestins steigen wir aus und mit einigen Schritten stehen wir vor dem großen Arsenal, das sich uns sehr furchtbar ankündigt, aber in der That nicht mehr furchtbaren Inhalts ist, seitdem die Stadt Paris sich nicht mehr vor den Normannen und Engländern zu fürchten hat. Das Thor, in welches wir treten, hat statt Säulen, vier mäch-

tige Kanonen zu Pfeilern und auf einer schwarzen Marmortafel stehen die beyden berühmten Verse voll Energie, Numerus und Donner:

Aetna haec Henrico Vulcania tela ministrat
Telo giganteos debellatura furores.

Der famöse Poet Santeuil sagte: wenn er nur diese Verse gemacht hätte, wollte er sich gern henken lassen. *) Wie sehr vorzüglich sie ihn mögen gedünkt haben, können Sie noch aus dem Zuge schließen, daß er oft zu sagen pflegte: Ich bin eine Null, ich bin nicht so viel, aber wenn ich wüßte, daß ich Einen schlechten Vers gemacht hätte, ich ginge nach dem Greveplatz und henkte mich. **) Das ist Selbstgefühl, oder Großsprecherey,

---

*) J'aurois voulû les avoir faits & être pendu.

**) Je ne suis qu'un atôme, je ne suis rien, mais si je savois avoir fait un mauvais vers, j'irai tout à l'heure me pendre à la Grève.

oder was Sie sonst wollen, aber nicht die Sprache eines Dichters, der bloß den Musen und der Schönheit dient.

Der Garten am Arsenal ist von ziemlichem Umfange; aber seine schönste Stelle ist eine Terrasse nach der Seine zu, wo man diesen Fluß eine große Strecke hinab und hinauf übersieht. Bloß Sonntags habe ich hier viel Spaziergänger angetroffen, aber die meisten aus dem Mittelstande und aus den umliegenden, von dem Prunke des Mittelpunktes weit entfernten Quartieren. Heiterkeit und Zufriedenheit trugen sie in den Alleen auf und ab und Genügsamkeit brachten sie zu den Traiteurs und Kaffeewirthen, die hier wohnen. Seit der Zeit, wo die Zerstörung der Bastille Tausende hieher lockte, ist dieser Garten lebhafter geworden, als vorher, wo man doch nicht ohne Aengstlichkeit die schwarzen Thürme ansehen und nicht ohne Rührung daran denken konnte, daß wohl ein armer Gefangener aus der versperrten Oeffnung seines Kerkers das nasse Auge auf das frohe Gewimmel im Garten voll Sehnsucht und Schmerz herüber wendete. Leben Sie wohl.

Eilfter Brief.

Das Palais Royal. Alter Zuſtand deſſelben. Der Kardinal von Richelieu und ſeine Mirame. Alter Garten des Palais. Anlage des neuen. Anſicht des Palais. Deſſen Höfe. Wohnung des Herzogs von Orleans. Die neuen Gebäude. Der Garten. Natur und Kunſt.

Wenn ich Ihre neugierige Ungeduld in Abſicht des Palais Royal erſt jetzt *) zu befriedigen anfange, lieber R**, ſo iſt es nicht Nachläſſigkeit von mir geweſen, ſondern Verlangen, Ihnen etwas ganz vollſtändiges darüber ſagen zu können. Dieſer wunderbare Pallaſt hat ſo viel Anziehendes und ſo viel Eigenthümliches, daß er allein wohl Monate lang beſchäftigen kann, und daß jede Beſchreibung davon, obenhin gegeben, eine Art von Beleidigung iſt, die man dem

*) Die folgenden Briefe ſind in der Mitte des Septembers 1789 geſchrieben.

dem menschlichen Unternehmungsgeiste und der menschlichen Kultur überhaupt zufügt. Erlauben Sie mir also ein wenig auszuholen und Sie erst durch zwey Winke an das zu erinnern, was er war, damit Sie desto lebhafter empfinden können, was er jetzt ist. Im voraus muß ich Ihnen sagen, daß ihn der Stolz anlegte und der Uebermuth ausbauete; daß die Despotie anfangs ihren Hof hier hielt und daß Freyheitsgefühl hier ihre Ketten zuerst zerbrach.

Der Kardinal von Richelieu, politisch-despotischen Andenkens, legte im Jahre 1629 auf den Trümmern der Hotels Mercoeur und Rambouillet (wie er immer gern auf den Trümmern des Adels bauete) einen Pallast an, der für die damaligen Zeiten sehr viel Glänzendes hatte und dessen Bau sieben Jahre dauerte. Der Stifter der Académie Françoise hatte den Stolz, auf Kosten entweder der Französischen Sprache oder der Bescheidenheit, die sehr klare und doch zugleich dunkle Inschrift Palais Cardinal darüber zu setzen und dadurch eine Zeit lang Paris und die Pariser, hauptsächlich aber den gelehrten Theil derselben, dergestalt sprachmeisterisch

zu beschäftigen, daß sie patriotisch zu seyn darüber vergaßen, und sich an diese Inschrift hielten, statt daß sie sich an die Reichthümer, die zum Bau des Palastes erfordert wurden und an die Quelle, woraus sie kamen, halten und den despotischen Mäcenas dadurch, statt zum Lachen, zum Zittern hätten bringen sollen. Man fragte sich, was heißt Palais Cardinal? und antwortete darauf so gut man konnte, oder vielmehr so gut man mußte, weil er Stellen in der von ihm gestifteten Akademie zu vergeben hatte. Es wäre etwas weitläuftig, Ihnen zu erzählen, wer Recht behielt, oder vielmehr, wer sein Unrecht als Recht geltend machte: wir können jetzt ohne Furcht und Schaam dahin entscheiden, daß Palais Cardinal, wie z. B. vertu cardinale, der Kardinalspallast, aber nicht der Pallast eines Kardinals habe heißen sollen. Ein Kardinalspallast ist er nicht mehr, aber dafür ist es das Palais Cardinal von ganz Europa geworden. Lassen Sie mir diese Sylbenstecherey nur einmal hingehen, lieber N**, vielleicht bin ich der letzte, der je ein Wort darüber verlieren wird.

Dieser politische Minister wußte wohl, daß man die Pariser unterhalten muß, wenn sie

nicht rebelliren ſollen, und daß man die großen Schriftſteller der Nation zu gewinnen hat, wenn man keine fürchterlichen Wahrheiten hören will. Dieſer Erfahrung gemäß ließ er einen prächtigen Schauſpielſaal in ſeinem neuen Pallaſt anlegen, und beſoldete zu ſeinem eigenen Hausgebrauch mehrere gute Köpfe, unter denen der ältere Corneille und Routrou die hervorſtechendſten waren. Als erſt Spektakel im Pallaſt des Kardinals waren, ward der Pallaſt ſelbſt bald vergeſſen; aber die Pariſer vergaßen auch bald den Kardinal, da ſie erſt im Parterre ſeines Schauſpielſaals ſtanden. Im Parterre iſt aber auch der Pariſer nie Sklav geweſen; trotz den Bärenmützen im Parterre pfiff oder klatſchte er, wenn er auch die Schauſpieler nicht von der Bühne jagen durfte.

Der Kardinal ſchrieb Theaterſtücke und ließ dergleichen ſchreiben, als ob er ſie geſchrieben hätte. Ein Trauerſpiel beſonders, Mirame betitelt, hatte ſeine ganze Zärtlichkeit, vielleicht, weil er das meiſte ſelbſt daran gemacht hatte; und dieſem zu Gefallen ließ er hauptſächlich den prächtigen Saal bauen. Er verwandte auf die

Vor-

Vorstellung desselben, wie man angibt, über eine Million Livres, war während derselben gar nicht der Ehrfurcht gebietende Minister, zeigte den Zuschauern die heiterste Miene, konnte in seiner Loge nicht still sitzen, und machte, wenn die schönsten Stellen kamen, das Parterre durch Winke aufmerksam darauf; aber das alles wirkte nur während des ersten Akts auf die seltsamen Pariser, die durch die Herablassung ihrer Despoten beständig vor Vergnügen außer sich waren, aber sich immer bald wieder erholten. Im zweyten und dritten Akt ließ das Händeklatschen merklich nach und beym Schlusse des vierten klatschten nur noch die Schmeichler: kurz, das Stück fiel unter den Augen des Verfassers, in seinem eigenen Pallaste, in aller Form, und der Kardinal sagte zu Desmarets: O, die Franzosen werden nie Geschmack für wahre Schönheiten bekommen! Mirame hat ihnen nicht gefallen.*) Ver-

*) Eh bien, les François n'auront jamais du goût pour les belles choses: ils n'ont point été charmés de Miraine.

muthlich hatte er auch gehört, was eine Stimme mitten aus dem Parterre rief: O weh, das ist kein Kardinalstück, aber wohl Kardinalsarbeit. *) Alle andre Rechte ließ sich diese seltsame Nation willig nehmen, nur nicht das Recht trocknes Brot zu essen, zu spotten und zu murren. Auch hier vergaß sie über dem mittelmäßigen Theaterdichter den grausamen Despoten, und sie konnten diesen nicht verabscheuen, weil jener sie auf seine Kosten zu lachen gemacht hatte.

Da der Kardinal bey allem, was er that, nur für seinen König zu arbeiten, bey allem, was er stiftete und bauete, nur für den Glanz und den Nutzen desselben zu stiften und zu bauen, den Schein haben wollte: so hatte er die politische Verleugnung, seinen Pallast, kaum drey Jahre nach seiner Vollendung, Ludwig dem Dreyzehnten zu vermachen; er blieb aber bis an seinen Tod darin und ließ Paris

---

*) Ah, ce n'est pas là une pieçe cardinale, mais d'un Cardinal.

unausgesetzt an den Schauspielen und Festen, die er gab, Theil nehmen: so daß dieser Pallast, von seiner ersten Gründung an, ein Erholungsort für die Pariser war. Nach seinem und Ludwigs des Dreyzehnten Tode nahm ihn die Königinn Anna von Oestreich in Besitz, und vertauschte das Louvre gegen ihn. Ludwig der Vierzehnte bewohnte mit ihr denselben; aber man stellte ihm vor, es sey gegen die Würde eines Königs von Frankreich, einen Pallast zu bewohnen, dessen Inschrift das Haus eines Unterthanes bezeichnete, und so kam es, daß man die erstere verwischte, und den Pallast das Palais Royal nannte, welche Benennung ihm bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

Als der Kardinal Mazarin die Oper nach Paris rief, ward der Saal des Pallastes zu ihren Vorstellungen genommen, und sie blieb so lange in dessen Besitze, bis ihr ein eigenes Haus nebenan erbauet wurde. So blieb der Pallast immer noch ein öffentlicher Ort für die Pariser.

Ludwig der Vierzehnte räumte ihn nach der Zeit seinem Bruder ein, und schenkte ihn darauf dem Herzog von Chartres, seinem Enkel. Seitdem ist er der Familie Orleans geblieben. Da er also durch die Hände mehrerer Besitzer gegangen ist, so können Sie leicht denken, daß von seiner ersten Anlage nur sehr wenig noch übrig geblieben seyn kann, und daß er mit jedem Jahre, nicht bloß verändert, sondern verschönert worden seyn muß; aber alle seine Besitzer, nach der Reihe, ließen ihn und seinen Garten dem Publikum offen.

Seine Lage im Mittelpunkte der Stadt machte ihn von jeher zu einem Bestellungsorte für Einheimische und Fremde. Die schattigen Alleen seines Gartens, seine frischen Rasenplätze, an deren Grün sich das Auge für die schwarzen Gemäuer der unreinlichen Straßen erholen konnte, die anständige Freyheit im Handeln und Sprechen, die daselbst herrschte, die Sicherheit, die er gegen die Eingriffe einer argwöhnischen Polizey gewährte: diese und mehrere Umstände waren es, die den alten Garten des Palais Royal von jeher zum Lieblingsspazier-

gange der Geschäftsleute sowohl als der Pflastertreter machten, und die um denselben her Werkstätte und Magazine aller Art für sinnlichen und geistigen Genuß in bunter Mannigfaltigkeit hervorbrachten.

Noch hört man ältere Franzosen von dem Garten des Palais Royal, wie er sonst war, mit einer Art von Entzücken sprechen, besonders von einer großen Allee von Kastanienbäumen, die auf der einen Seite die Länge des Gartens einnahm. Unter dieser war man in der heftigsten Hitze, wie beym heftigsten Regen, sicher. Von eilf Uhr des Morgens an war darin alles lebendig. Was schön in Paris war, traf man in derselben. Auf beyden Seiten standen Stühle, die von Menschen aus allen Ständen, aus allen Ländern und Welttheilen, nie leer wurden. Ziemlich in der Mitte stand ein Baum, unter welchem das Gedränge stärker war, als in den andern Theilen der Allee. Er war der Sammelplatz der Politiker und war unter dem Namen Arbre de Cracovie berühmter, als je ein Baum in der Welt gewesen ist. In seinem Schatten entschied man über Welthändel und sprach über

große Staatsangelegenheiten, über die Maßregeln der Minister, über die Thaten der Generale. Dieß war von jeher der freymüthigste Punkt in Paris, und Sie können es sich nun erklären, wie das Palais Royal zu der merkwürdigen politischen Rolle, die es gegenwärtig spielt, allmählich gekommen ist.

So wie die Politik sich hier ein Tribunal errichtete, that es auch die Mode. Da die Gesellschaft in diesem Garten von jeher die ausgesuchteste und aufgeklärteste der öffentlichen Oerter von Paris war, so kam auch alles hieher, was von Weibern und Männern in Sachen des Geschmacks im Anzuge, Urtheile hören und Urtheile veranlassen wollte. Die Stuzer und Stuzerinnen von Paris hatten selten etwas neues erfunden, was sie nicht hier zuerst zur Schau ausstellten, und konnte man sich des Beyfalls der dortigen Spaziergänger darüber versichern, so war die Mode bald allgemein. Hier sehen sie den Ursprung des Einflusses, den sich gegenwärtig das Palais Royal auch in diesem Punkt zu verschaffen gewußt hat.

Bis üm zwey Uhr Nachmittags riß das Gewimmel im Garten nicht ab. Mit dem Schlage zwey Uhr vertheilte es ſich meiſtentheils und jeder ſuchte ſeinen Teller. Bis zu der Zeit, wo die Oper angehen ſollte, waren die Spaziergänger ziemlich einzeln; aber um dieſe Zeit ſtrömten ſie von neuen herzu und füllten die Alleen, obwohl ſchon nicht mehr mit dem Glanze, als des Vormittags; denn die feinere Welt fährt nur in die Oper. Um dieſe Zeit kamen auch ſchon einzeln diejenigen käuflichen Mädchen und Weiber zum Vorſchein, die das Tageslicht nicht ſcheuen zu dürfen glaubten, und ſtellten ihre Netze auf. Nach ſieben Uhr erſchienen ihre Schweſtern von den geringern Klaſſen, die ſich ſchon mehr auf die Täuſchung der untergehenden Sonne und der Dämmerung verlaſſen mußten; und je höher ihre Anzahl ſtieg, deſto ſparſamer wurden die Spaziergänger, die nicht ihretwegen hieher gekommen waren. Kein Frauenzimmer und kein Mann von Ehre blieb ſodann im Garten, und nur diejenigen von beyden Geſchlechtern, die keine hatten und keine brauchten, blieben zurück, und erlaubten ſich Dinge, für die ſie oft durch die Hetzpeitſchen der Schweizer des

Palais, noch öfter aber durch dieſe Dinge ſelbſt beſtraft wurden. Sie ſehen, daß alſo auch in dieſem Punkte der alte Garten des Palais Royal ſchon der Vorgänger des neuen war.

Das mannigfache Intereſſe, welches ſonach das Palais Royal damals ſchon hatte, war Veranlaſſung, daß ſich alles, was ſeine Rechnung dabey fand, um daſſelbe zuſammenzog. Deßhalb waren die Miethen daherum von jeher theurer, als in den andern Quartieren der Stadt. Weil der Garten deſſelben beſonders mit ein Beſtellungsort für Fremde war, ſo gingen überall Hotels hervor, die bloß für Fremde möblirt und an ſie vermiethet wurden. Schon damals koſtete der erſte Stock eines ſolchen Hotels monatlich funfzig neue Louisd'or (300 Thlr. ſächſ.) und ſo viel ihrer da waren, blieben ſie doch ſelten leer. Ein Haus in der Nähe des Palais Royal trug ſchon damals funfzig Procent mehr ein, als in den andern Gegenden der Stadt, und gewiſſe Waaren, die hier herum viel gebraucht wurden, ſtanden in einem merklich höhern Preiſe, als in den entferntern Vierteln.

Wir ſtehen an dem Zeitpunkt, lieber N**, wo das Palais Royal eine ganz neue Geſtalt bekommen und die verführeriſchen Vorzüge des ältern mit tauſend neuern, verfeinertern und prächtigern, vereinigen ſollte.

Man ſagt es ſich laut genug in Paris, daß die neuen Anlagen des Palais Royal eine bloße Finanzſpekulation des Herzogs von Orleans geweſen wären, und aller Schein iſt ſo ſehr dafür, daß ich nicht anſtehe, gegen Sie daſſelbe zu behaupten. Die Idee war ſo einfach, daß ein Kopf, der das Pariſer Publikum, ſeine Launen und Bedürfniſſe kannte, nothwendig darauf fallen mußte; aber dieſer Kopf gehörte doch nicht dem Herzog von Orleans, ſondern einem ſeiner Kaſſenverwalter, der genau wußte, wieviel Geld ſein Herr brauchte, wie wenig ſeine alten Renten bey ſeinen unglaublichen Ausgaben zulangten, und wie hoch der Quadratſchuh Boden hinter ſeinem Palais zu neuen Renten genützt werden könnte. So kam der Plan zu Stande, vermöge deſſen man zu dem Garten des Palais Royal, der dem Publikum unentbehrlich geworden war, noch alles das ſchlagen könnte, was

es brauchte, was es aber nicht im Garten selbst fand: ich meine möblirte Hotels, Kaufmannsgewölbe, Spiele, Kaffeehäuser, Garköche, Buchhändler, Spektakel, kurz, Genüsse für alle Sinne in der allerhöchsten Abwechslung. Vier Flügel, die den Garten einschlössen, könnten das alles fassen, und eine kleine Stadt in der Stadt selbst bilden, die in ihrem Umfange alles darböthe, und feiner und erlesener darböthe, als es in der großen selbst zu finden wäre. Die Größe und Neuheit dieses Plans leitet einen unvermerkt von den Bewegungsgründen dazu ab, und wenn man die Ausführung erst selbst sieht und kennt, erinnert man sich gar nicht mehr daran.

Es war im Jahr 1781 als das Opernhaus am Palais Royal abbrannte und diesem selbst die Flamme den Untergang drohete. Die Pariser waren so lange untröstlich über den Verlust ihrer Feenwelt, bis es einem Lastträger, der auf einem Wagen voll geretteter Theaterkleider saß, einfiel, den Helm eines Helden des Alterthums aufzusetzen, einen königlichen Purpur umzunehmen und so, einen Bliz Jupiters in der einen und den Unterrock einer Nymphe in

der andern Hand, aufrecht ſtehend ſich durch einige Straßen der Stadt fahren zu laſſen und alles, was ihm begegnete, von neuen in die froheſte Laune zu verſetzen. Man vergaß über dem Schalksnarren Feuer, Gefahr und Verluſt, und die nächſten Tage darauf trugen die Weiber Bänder und Stoffe couleur du Feu d'Opéra. Aber das Palais Royal hatte darum nicht weniger einen Verluſt für ſeine Lebhaftigkeit gelitten.

Doch dieß war nur das Vorſpiel von einem andern, den es leiden ſollte, und der in der That den Pariſern eben ſo ſchmerzlich ſeyn mußte, als jener. Jetzt nämlich kam der Plan, den Garten zu umbauen, zur Reife, und er war es kaum, als auf einmal Hunderte von Aexten und Sägen ſich in Bewegung ſetzten und die große Kaſtanienallee und alle übrige kleinere in wenig Tagen fällten und ausrotteten. Die Spaziergänger waren in einem Aufruhr, der um ſo heftiger wurde, da der Herzog nicht für gut gefunden hatte, ſie darauf vorzubereiten, oder ihnen zu ſagen, was er mit dem Ganzen eigentlich wollte. Man rächte ſich dafür mit ungereimten

Vermuthungen, witzigen Einfällen und Kouplets, kam aber alle Tage, um zu sehen, was aus dieser Zerstörung hervorgehen würde. Vorder Hand nannte man den Herzog den égorgeur des Ombres. *)

Die Schnelligkeit, womit zerstört und wieder erbauet wurde, ist unglaublich. Im Jahre 1782 fing man das Werk an, und kaum drey Jahre darauf waren schon zwey der großen Flügel fertig, in denen sich, wenn das Gemäuer kaum trocken war, immer schon Kaufleute aller Art setzten. Auf beyden Seiten waren schon wieder zwey Alleen von Kastanienbäumen hervorgegangen, und die Spaziergänger, die bis jetzt den Garten der Tuilerien mehr besucht hatten, fanden sich haufenweise wieder hier ein. In Zeit von vier Jahren ward das Palais Royal was es jetzt ist, und man fing an, den alten Garten über dem neuen und seinen Herrlichkeiten ganz zu vergessen. Das Publikum im

---

*) Den Mann, der Schatten köpfte.

Ganzen hatte gewonnen; aber einzelne Glieder desſelben und namentlich die Beſitzer der Hotels rund um den Garten her, litten anſehnlichen Verluſt: denn die Gebäude des Palais hatten ſie und ihre Häuſer verlarvt. Sie klagten gegen den Herzog, erhielten aber, außer einer unbeträchtlichen Schadloshaltung, die zum Theil noch nicht bezahlt iſt, nichts über ihn. Die Ausſicht ihrer Häuſer, die vorher auf einen lebhaften und lachenden Garten ging, verlor ſich jetzt in die engen Straßen, die durch den neuen Bau gebildet wurden.

Der Haupteingang des Palais Royal iſt auf der Straße St. Honorē. Der Platz vor demſelben iſt unabläſſig mit einer Menge Wagen, hauptſächlich Fiakren, und von Menſchen bedeckt. Die Straße St. Honorē, die lebhafteſte in ganz Paris, läuft mitten hindurch, und drey andere, die auch nicht wenig lebhaft, aber enge und ſchmutzig ſind, die Straßen Fromenteau, S. Thomas du Louvre und Chartres ſtoßen auf denſelben. Der Platz ſelbſt iſt weder geräumig noch ſauber, und man muß den Vortheil wohl in Acht nehmen, wenn man nicht

von dem Gedränge umgerissen, von den Fiakren nicht gestreift und von den in das Palais hinein und heraus rollenden Karossen nicht niedergeworfen werden will. Genug, der Platz kündigt wohl an, daß man sich einem Vereinigungspunkt einer großen Hauptstadt, aber nicht dem Throne des übermüthigsten und feinsten Lebensgenusses nähert.

Wenn man der Ansicht des Pallastes ohne Lebensgefahr, doch nicht ohne störendes Gedränge, genießen will, so muß man sich demselben gegenüber vor das sogenannte Chateau d'eau stellen (einem Gebäude, wo die Wasserbehälter für das Palais Royal und die Tuilerien angebracht sind) vor welchem eine Terrasse hinläuft, die den Zuschauer über das Gewimmel des Platzes erhebt. Hier hat man die ganze Fassade vor sich. Zwey Pavillons, an welchen jonische und dorische Säulen emporstreben, und deren jeder mit einem Fronton und mit Bildsäulen von Pajou geziert ist, werden durch eine Mauer verbunden, die von Säulen durchbrochen ist und von beyden Seiten her auf die drey Eingänge in das Palais stößt. Diese Mauer dünkt einem zu

hoch für das Gebäude selbst, das kaum noch einmal so hoch darüber hersieht, und die Wirkung nicht thut, die man, nach allem, was man von diesem Palais gehört und gelesen hat, zu erwarten pflegt.

Hat man sich durch das Gedränge in den ersten Hof hineingewunden, so breiten sich zwey Flügel vor dem Auge aus, die abermals mit jonischen und dorischen Pilastern verziert sind, wie das Avantkorps selbst, das mit einem zirkelförmigen Fronton gekrönt ist, worin zwey Figuren das Wapen des Hauses Orleans halten. Auch diese Arbeit ist von Pajou. Nun tritt man in das Vestibüle, das aus dem ersten Hof in den zweyten, la cour royale genannt, hinüber führt. Mächtige dorische Säulen erheben sich auf beyden Seiten, deren Wirkung aber dadurch sehr gestört wird, daß an und unter denselben Buden und Läden allerley Art so enge angebracht sind, daß man zwischen dem Säulenwerke kaum hindurch kann.

Dieser Theil des Palais ist eigentlich die Wohnung des Herzogs von Orleans. Eine

prächtige Treppe führt hinan, und es ist jedem rechtlichen Mann erlaubt, hinauf zu gehen und sich von seinen Leuten die Schätze der Kunst, der Natur, des Alterthums und des Luxus zeigen zu lassen, die er in demselben aufgehäuft hat. Eine Zeit lang war die Mahlerey seine herrschende Leidenschaft, und er sparte weder Geld noch Mühe, eine Sammlung von Gemählden zusammen zu bringen, die eine der merkwürdigsten in Europa geworden ist. Es ist kein Vorsaal, kein Zimmer, kein Kabinett in diesem Theile des Pallastes, wo man nicht eins oder mehrere Meisterstücke berühmter Mahler fände. Jungen Künstlern ist es erlaubt, sich von diesen Gemählden geben zu lassen, was sie verlangen, und es sind ihnen mehrere Zimmer für ihr Studium eingeräumt. So stehen auch jedermann die Sammlungen von geschnittenen Steinen, von Naturalien und von Modellen jeder Kunst und jedes Handwerks offen. Einige der Zimmer, die ich gesehen habe, übertreffen an Pracht der Tapeten, an Kostbarkeit der Möbeln, des Täfelwerks, der Vorhänge, der Betten, der Toiletten, der kristallnen Kronleuchter, und an geschmackvoller Anordnung des Ganzen, Alles, was ich bis jetzt

in

in der Art gesehen habe; und Sie haben einen Maßstab für diesen Luxus, lieber N**, wenn Sie sich erinnern wollen, daß der Herzog der studierteste Wollüstling und der ehrgeizigste Verschwender ist, und daß er mitten in Paris, der Pflegerinn und Erfinderinn aller artistischen, sinnlichen und moralischen Ueppigkeiten, beyde Hände voll Geld, auf einem so hohen Standpunkt lebt. Einen desto größern Kontrast macht es, wenn Sie in den Zimmern seiner beyden Söhne, des Herzogs von Chartres und des Grafen von Beaujolois, einen ganz gemeinen Aufputz, einfache Möbeln, von Stroh geflochtene Stühle und Matratzen auf dem Fußboden finden, worauf die beyden Prinzen schlafen. Es ist in der That, als ob der sybaritische Vater Spartanische Kinder ziehen wollte. So scheint die Frugalität, wie die Tugend selbst, immer ihren schönsten Triumph ihren Verächtern selbst abdringen zu wollen.

Nach diesen zwey Blicken, lieber N**, überlasse ich Sie Ihrer eigenen Phantasie und Ihrem eignen Nachdenken über das, was den Besitzer des Pallastes betrift. Mein Plan ist

nicht, zunächst ihn, sondern sein Werk zu schildern. Wir steigen in den zweyten Hof, la Cour Royale genannt, hinunter, um dem großen Tummelplatze selbst immer näher zu kommen: denn was ich Ihnen bis jetzt gesagt habe, ist alles nur noch Eingang und Einleitung.

Die Cour Royale ist größer, als der erste Hof, aber sie ist bey weiten noch nicht ausgebaut. Die Hälfte ihres Raumes dient noch zum Bauplatze für das neue Theater der Varierés amusantes und den vierten Flügel der neuen Anlage des Palais. Der Hof soll noch einmal so groß werden, als er jetzt ist. Das Vestibüle, durch welches wir hereingekommen sind, soll verlängert und jener prächtigen Treppe gegenüber soll eine zweyte angelegt und durch eine Kuppel herab erleuchtet werden. Auf derselben soll man in die Wohnzimmer der Herzoginn von Orleans und von da in eine weite Gallerie gelangen, in welche die jetzt zerstreut hängenden Gemälde zusammengehäuft werden sollen. Diese Gallerie soll durch den ganzen vierten Flügel, funfzig Toisen in die

Länge, hinlaufen und über ihr soll sich ein viereckiger Dom, auf sechs Reihen dorischer Säulen ruhend, die einen öffentlichen Spaziergang bilden werden, majestätisch erheben. Der Plan zu dieser Anlage ist längst fertig, und, trotz den störenden Unruhen, die zeither Schlag auf Schlag hier eintraten, sind die Arbeiten zur Ausführung desselben nicht ganz unterblieben.

Jetzt, da dieser Hof nicht ausgebaut ist, hat er wirklich noch das Ansehen der Zerstörung. Linker Hand, wenn man herein kommt, liegen Quadern auf Quadern gehäuft, und ein Gewimmel von Arbeitern ist um dieselben beschäftigt. Vor ihnen läuft eine hölzerne Anlage, die zu Boutiken aller Art eingerichtet ist, queer hin, und ehe Sie zu derselben gelangen, müssen Sie sich durch manchen Broschüren- Blumen- und Pasteten-Kram durchdrängen. Rechter Hand stehen Remisen und Karossen gedrängt an einander, und Sie müssen sich fast unter den Köpfen der Pferde hindurchdrücken, und immer gewärtig seyn, daß zwey oder drey hervorschießen, um ihre Herrschaft aufzuneh-

men. Hinter diesen, an dem Fuße des Pallastes, stehen Buden für Buchhändler, Bilderhändler u. dergl., welche die Trottoirs einnehmen und vor welchen beständig Schaaren von Gaffern stehen. Hier finden Sie aber auch Schuhputzer mit ihren Bänkchen, die Sie daran erinnern, daß Sie auf dem Punkt sind, in die reinlichern Theile dieser Feenwelt einzutreten.

Und in diese drängen Sie sich nun durch den Eingang, der durch obenerwähnte hölzerne Anlage hinein führt. Sie stehen nun in dem Garten des Palais Royal und haben alle seine Herrlichkeiten um und neben sich. Es ist fast unmöglich, durch den großen, hellen, prächtigen Effekt, den der erste Anblick desselben auf Sie thut, nicht geblendet und von einem Herzklopfen befallen zu werden, woran das, was Sie schon im voraus davon gehört, gelesen und erwartet haben, nicht weniger Antheil hat, als was Sie nun wirklich vor sich sehen.

Die drey Flügel, welche Ihren Gesichtskreis beschränken, sind die neuen Gebäude des

Palais Royal. Die beyden Seitenflügel laufen in einer Länge von 117 Toisen und der entgegenstehende in einer Breite von 50 Toisen hin. Alle drey sind gleichförmig hoch, gleichförmig geziert. Kanelierte Pilaster von zusammengesetzter Ordnung herrschen rund herum und unterstützen eine Balüstrade, auf welcher Vasen stehen, die den ganzen Umfang des Gebäudes krönen. Zu ebener Erde läuft eine gewölbte Gallerie rund herum, die von 180 Arkaden durchbrochen wird, zwischen denen je zwey und zwey ein großer Reverbere hängt, und die auf beyden Seiten in zwey von prächtigen Säulen starrende Vestibülen auslaufen. Festons und Basreliefs zieren die Zwischenräume, und geben dem Ganzen einen heitern, lachenden und mannigfachern Anblick, als man bey der Gleichförmigkeit der Bauart erwarten sollte. Ueber den Arkaden erhebt sich das erste Geschoß mit hohen pallastmäßigen Fenstern, über diesem das zweyte mit niedrigern, und über diesem die Mansarden, vor deren Fenstern und Austritten die Balüstrade hinläuft und sie zum Theil bedeckt.

Der Platz, den diese drey Flügel einschließen, ist der Garten des Palais Royal, der aber in der That weiter nichts ähnliches mit einem Garten hat, als daß Bäume, und auch diese noch klein, in abgemessener Ordnung darin stehen. Der Boden ist Kies und fest gestampft. Von keiner grünen Einfassung, von keinem Beete etwas zu sehen. Pavillons stehen zwar ihrer vier darin, aber sie dienen einem Kaffeewirthe, einer Putzmacherinn, einem Buchhändler und einem Manne, der physikalische Versuche für Geld zeigt, zu Niederlagen und zu Läden. Die Kastanienbäume, deren auf jeder Seite längs den beyden Seitenflügeln eine doppelte Allee hinläuft, sind noch klein, geben wenig Schatten, und ihre Blätter werden, gegen die Mitte des Sommers, von den zurückprallenden Sonnenstrahlen schwarz gedörrt. Eine Fontaine, die in beträchtlicher Höhe springt, ist mit Marmor ausgemauert, mit einem starken eisernen Gitter umschränkt, und thut eben so wenig einen ländlichen Effekt, als alles übrige, was sich aus dem Pflanzenreiche hier zeigt. Es hat zu ängstlich auf Kunst geimpft werden müssen, als daß einem

nicht das Widernatürliche davon in die Augen fallen ſollte.

Indeſſen der Erbauer wollte einmal mitten aus dem Kerne des Luxus und der Kunſt die Natur emporſproſſen laſſen, damit auch kein Sinn, keine Laune, kein Gemüth unbefriedigt aus ſeinem Pallaſte ginge. Sehen Sie hier eine andere prächtige Anlage zu dieſem Zwecke.

Mitten im Garten erhebt ſich, faſt ſeiner ganzen Länge nach, ein ſchmales, langes Gebäude, das mit einem grünen Gitterwerke um und um verziert iſt, rund herum zu ſeinen Füßen Springbrunnen hat und oben von einer Baluſtrade umkränzt wird, von welcher herab Ihnen das friſcheſte und mannigfachſte Grün von feinen in- und ausländiſchen Pflanzen, Blumen, Stauden und Gebüſchen entgegen winkt. Dieß iſt der überirdiſche Theil des berühmten Cirque, der unterirdiſche iſt von ganz entgegengeſetzter Natur. Wie jener ſeinem Aeußern nach der Natur ein Opfer bringen ſoll, bringt es dieſer der Kunſt; aber es war unmöglich, beyde ſo unabhängig von einander zu machen, daß nicht die

Kunst bey jenem und bey diesem die Natur kontrastirend durchschimmern sollte. So können Sie, wenn Sie vor dem hangenden Garten stehen, nicht verhindern, daß Ihnen die dorischen Säulen Blicke abzwingen; und wenn Sie im Innern sind, können Sie nicht vermeiden, daß Ihnen von oben herab durch die prächtige Fensterdecke das Grün der Blumen und Gebüsche in die Augen fiele. Aber vielleicht war eben dieser Kontrast, nach den Begriffen dieser Nation von Natur, der Triumph der architektonischen Kunst. Ueberdieß hieß dieser Platz einmal der Garten: man war also gezwungen, alles hervorzusuchen, was ihm diesen Namen erhalten könnte; und wenn man billig ist, wird man gestehen, daß auch in diesem Punkt alles erschöpft ist, was menschlicher Erfindungs- und Anordnungsgeist hervorbringen konnte.

Werfen Sie sich mit mir in das Getümmel, lieber R**, das in den Alleen sich auf und ab drückt, und schieben wir es noch ein wenig auf, die Schätze des Luxus und des Wohllebens, die zwischen den Arkaden herschimmern, zu mustern. Jetzt noch würden wir auf einmal alles sehen

wollen, und mithin nichts ſehen. Die Neuheit des Anblicks blendet uns noch, und das Ganze würde unſere Augen noch zu ſehr beſchäftigen, als daß ſie fähig ſeyn würden, die einzelnen Theile durchzugehen und ihr Charakteriſtiſches zu bemerken. Geſtehen wir unterdeſſen, daß das, was rund umher auf uns wirkt, wahrhaftig prächtig, groß, edel, reich und mannigfaltig iſt, und daß wir hier den verfeinerten menſchlichen Geiſt in ſeiner ganzen Thätigkeit, aber auch in ſeinem ganzen Uebermuthe, leben und weben ſehen.

Zwölfter Brief.

Das Palais Royal. Daß man alles darin findet und haben kann. Arkaden. Erster langer Flügel des Palais. Gewölbe. Desenne. Poirmenú's Bijouteriegewölbe. Modenhändlerinnen. Tücher, Zeuge, Knöpfe. Parfümeur. Kaffeehaus. Konfitürier. Möbel. Queerflügel und zweyter langer Flügel des Palais: was sie enthalten. Vierter Flügel ist noch durch eine hölzerne Gallerie angegeben: was sie enthält. Erster Stock des Palais. Magasin de confiance. Niederlage von Liqueurs. Schachgesellschaft. Olympische Gesellschaft. Der Klubb. Salons des Arts. Société militaire. Société des Colons. Säle mit Kunstsachen. Möblirte Zimmer für Fremde. Zweyter Stock und die Mansarden. Dachstuben.

Es wäre ein leichtes, im Palais Royal sein Leben zuzubringen, ohne eines Schrittes außerhalb seiner Mauern zu bedürfen. Es gibt kein natürliches oder erkünsteltes Bedürfniß, keine gröbere oder feinere Begierde zum Genuß, zur Bildung des Geistes und des Körpers, keine sinnliche oder

geistige Laune, die hier nicht Nahrung, Befriedigung und bunte Abwechselung fänden. Kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht, keine Gemüthsart wird es verlassen können, ohne sich nach ihm zurück zu sehnen. Das Auge wird hier zuerst gewonnen, und die übrigen Sinne folgen demselben übereilt nach.

Lassen Sie uns erst mit schnellen Schritten die Arkaden durchlaufen, bloß um zu sehen, was alles da ist, und dann wollen wir langsamer untersuchen, wie es da ist, um welchen Preis und für wen es da ist.

Die gewölbte Gallerie, von Arkaden unterstützt, die unten um die drey Flügel des Pallastes herum läuft, ist zu Kaufmannsgewölben aller Art eingerichtet, und diese sind mit den prächtigsten, erlesensten und neuesten Waaren bepackt und behängt. Kämen Sie auf einmal im bloßen Hemde (seyn Sie nicht böse, lieber R**, das werden Sie nicht) in das Palais Royal, hätten aber beyde Hände voll Geld, so würden Sie in Zeit von einer Stunde hier eine Toilette machen können, welche die geschmackvollste, reichste

und neueste in Paris seyn würde. Hätten Sie das große Loos in der königlichen Lotterie gewonnen und sich vorgesetzt, den Gewinnst auf die weiseste oder unweiseste Art hier anzubringen, in zwey Stunden wäre er bis auf den Liard angebracht; kämen sie als der erklärteste Wüstling, mit dem stärksten oder dem schwächsten Körper, mit den schärfsten oder den matteſten Sinnen hieher, und suchten Sie Reiz, Erweckung oder Genuß für dieselben, nach den krausesten Eingebungen der eigensinnigsten Laune, Sie würden noch mehr finden, als Sie hätten verlangen können; kämen sie als der verwöhnteste Zungenkitzler hieher, Ihr Appetit möchte sich auf Speisen oder auf Getränke lenken wollen, Sie würden alles haben; kämen Sie — aber genug: Sie werden bald sehen, womit alles man hieher kommen und was alles man verlangen und wünschen, und womit alles man in einem Kabriolett, in einem Whisky, oder in einer Staatskarosse, selbst wenn man zu Fuße gekommen ist, davon fahren könnte. Wohlgemerkt, und Sie hätten es alles unter den Arkaden gefunden, ohne nur eine Stufe höher oder tiefer zu steigen.

Die Gewölbe haben Nummern, also fangen wir mit No. I. an. Dieß hält ein Buchhändler, Namens Desenne, und es nimmt zwey Arkaden ein. Es ist das größeste und glänzendste im Palais Royal, und fragen Sie bey ihm nach dem ältesten, wie nach dem neuesten, nach dem nützlichsten, wie nach dem schädlichsten Buche, Sie finden es bey ihm. Schwärme von berühmten und unberühmten Autoren aus jedem Fache, finden Sie zu jeder Zeit und Stunde bey ihm, und um sie her wimmelt es von Dilettanten und Kritikern. Ich habe manche sehr angenehme und lehrreiche Stunde hier zugebracht.

Wie Desenne für Bedürfniß und Luxus des Geistes sorgt, so sorgt sein Nachbar, Poixmenü, mit einem Bijouteriegewölbe, das drey Arkaden einnimmt, für das Bedürfniß der allerärmsten und allerreichsten Eitelkeit, und er hat kleine goldne Ringe für eine arme Braut, und Armbänder von Brillanten für die reichste Herzoginn. Alles, was in Gold, Silber, Stahl und allen übrigen feinen Materialien der Bijoutierskunst gearbeitet werden kann, finden Sie bey ihm zusammen, und er darf es nur einige

Zeit vorher wissen, wenn er Ihnen einen Schmuck, wie der berühmteste, der in neuern Zeiten verfertigt und verschenkt oder gestohlen wurde, ohne große Mühe verschaffen soll. Sein funkelndes Gewölbe, bey Tage von der Sonne und des Abends von funfzig Wachskerzen erleuchtet, gibt einen Anblick, dessen Reichthum, Glanz und Flitter selbst Augen blendet, die das kostbarste in dieser Art zu sehen gewohnt sind. Einige große Spiegel vermehren das magische Strahlen- und Farbenspiel. Man kann nicht vorübergehn, ohne zu erstaunen, und während des Erstaunens hat man schon die Hand an den Beutel gelegt, vielleicht eben so oft, um etwas zu kaufen, als um ihn vor der ersten Trunkenheit des Auges verwahrt zu halten.

Sie gehen weiter und kommen zu einem Gewölbe, worin eine Modenhändlerinn ihren Thron aufgeschlagen hat. Alles, was sich aus Band und Seide und Flor und Federn bauen läßt, biethet sich hier Ihren Blicken dar. Fünf oder sechs junge Mädchen, leicht und mit Geschmack gekleidet, sitzen hier unter großen Haufen von zarten Materialien, und stecken mit eben

ſo zarten Fingern die künſtlichen Gebäude zuſammen, die zum Theil bis nach Rußland und der Türkey halten müſſen. Ihre Blicke wechſeln zwiſchen der Nadel und den Vorübergehenden, und laden dieſe oft genug ein, bey ihnen zu kaufen — was nicht bezahlt werden kann, wenn es verweigert wird, und ohne allen Werth iſt, wenn man es anbiethet. Man hat dieſe Modengewölbe oft genug mit Serails verglichen, aber dieſe Vergleichung hinkt gerade in dem wichtigſten Zuge: denn hier iſt Sultan wer will und bezahlt, und Verſchnittene werden gar nicht gelitten.

Weiterhin ſehen Sie ein Gewölbe, das mit den feinſten Tüchern und ſeidnen Zeugen, kurz, mit allem bepackt iſt, was eine modiſche oder gründliche, eine prächtige oder reinliche Garderobe, in welcher Einſchränkung, für welchen Beutel, für welchen Geſchmack und in welchem Umfange Sie wollen, in wenig Augenblicken füllen kann. Die neueſten und ſchönſten Zeuge und Stickereyen aller Art ſind hier dem Auge anlockend ausgelegt.

Nebenan sehen Sie ein Gewölbe mit lauter Knöpfen, von echten und falschen Diamanten, von Wegwoodscher Masse, von Porzellain, von brillantirtem Stahl, kurz, von allem, wovon Knöpfe gemacht werden können, in den bunteſten Zeichnungen und in erstaunlicher Menge beysammen.

Weiterhin in einigen Gewölben Wiederholungen von Poirmenüs Kostbarkeiten, die hinter den hellen und hohen Spiegelscheiben schimmern. Uhrketten von Gold und Stahl, Degengefäße von Silber und Stahlbrillanten kräuseln sich hier im bunteſten Strahlenspiele vor Ihren Blicken, und das junge Kaufmannsweib ladet Sie mit Blicken, aber nie mit Worten ein, näher zu treten, und wenigstens zu sehen und zu erstaunen, wenn Sie auch nichts kaufen wollen.

Weiterhin treten Sie in ein Gewölbe das Sie schon längst durch seinen süßen Dunstkreis angelockt hat. Es ist der Sitz eines Geruchskünstlers, der Ihnen Handschuh, die wie Jasmin; Pomaden, die wie Veilchen; Waschwas-

ser,

ser, das wie Lilien; Zahnpulver, das wie Jonquillen; Räucherpulver, das wie ein ganzes Blumenbeet; Sprengwasser, das wie Mayblumen u. s. w. riecht, in großer Menge verkauft.

Jetzt macht Sie das Geräusch eines geschmackvoll verzierten Kaffeehauses aufmerksam. Das Gewimmel in demselben und der mannigfache Ausdruck entgegengesetzter weiser und thörichter Gemüther; die gefällige Geschmeidigkeit der nettgekleideten und frisirten Aufwärter, die sich, ohne einen Tropfen von ihrem Kaffee oder Liqueur zu verschütten, ohne die zartaufgebauten Eisthürmchen zu erschüttern, durch das Gedränge hin und her winden; das ernsthafte Wesen, mit welchem die Kaffeewirthinn hinter ihrem Büreau das Gedränge übersieht, jedes Verlangen hört, jeden Kommenden bemerkt und jeden Weggehenden hüthet, und doch dabey die Artigkeiten, die man ihr nach der Reihe sagt, faßt und erwiedert: alle diese Gegenstände locken Sie herein, und was Sie darin finden, können Sie trinken, ohne Durst, können Sie essen, ohne Hunger, können Sie sehen, ohne Begierde darnach, und können Sie hören, ohne es gebilligt zu haben.

Weiterhin sehen Sie das Gewölbe eines Künstlers, dessen größte Kunst es ist, die Natur zu verlarven. Es ist ein Konfitürier. Er macht Ihnen aus Mehl Häuser, Früchte, Blumen, färbt sie mit Zucker, durchläßt sie mit ihrem natürlichen Geruch und Geschmack, macht Eis zu Butter und Sahne, läßt es willkürlich wie Kaffee, Chokolade, Erdbeeren u. s. w. schmecken, bannt den allgemeinen Geist der Zerstörung und Fäulniß mit Essenzen und süßen Hüllen, und gibt Ihnen Mandeln zu trinken und Milch zu käuen. Es gibt nichts in der Natur, woraus er nicht Syrup ziehen, oder was er nicht in Syrup verwandeln und verhüllen könnte oder möchte.

Nun stehen Sie an einem weiten Gewölbe, das alles faßt, was man an größern und kleinern Möbeln, im erlesensten Geschmacke, selbst wenn man die ausschweifendste Möbelstaupe hätte, zu besitzen wünschen könnte. Tische, Stühle, Schreibeschränke, große und kleine Kasten, Spiegel und allen übrigen Hausrath, dem die üppige Bequemlichkeit mit Zuziehung der Wälder von Europa, Asia, Afrika und Amerika; dem die Verschwendung mit Beyhülfe aller Natur-

reiche; dem die Kunſt mit dem Poliereiſen, dem Firniß, dem Lack, der Farbe; dem die Mode in ihrer abenteuerlichſten Laune, Entſtehung, Pracht, Geſchmack und Schwung gegeben haben: das alles finden Sie in und vor dieſem Gewölbe ausgeſtellt, ausgelegt und aufgeſchichtet, und die Beſtimmung davon wird Ihnen eben ſo oft unbekannt als der Nahme ſeyn.

An dieſes Gewölbe ſtößt der Eingang zu einem Spektakel, der unter den prächtigen Säulen eines majeſtätiſchen Veſtibule hinanläuft.

Jetzt, lieber N**, bin ich mit Ihnen den einen langen Flügel des Pallaſtes durchwandert; aber glauben Sie nur nicht, daß ich Ihnen alles gezeigt habe. Vor den kleinern Gewölben, in denen man noch Bücher, Spitzen und Muſſelin, Paſteten und andres Backwerk, Kinderſpielſachen, Hüte, Federn, Paſtillen und Bonbons, Uhren, Röhre, mathematiſche Inſtrumente, ſchon ganz fertige Kleider für Weiber und Männer, Früchte, Würſte, Liqueurs, Holz- und Knochenarbeiten, Blumen, Manſchetten und Jabots, Nadelküſſen und tauſend andre Dinge

anderer Art feilbiethet: vor allen dieſen habe ich Sie vorbey geführt, um mich nicht zu wiederholen und Sie nicht zu überladen; aber ſagen muß ich noch, daß das alles, wenn ich es Ihnen auch nicht nannte, darum nicht weniger fein, auserleſen, prächtig, anlockend und hinreißend iſt, als alles übrige, deſſen ich, nur den ſchärfſten Zügen nach, erwähnt habe. Ich wollte Ihrer Einbildungskraft und Ihrem Verſtande nur gewiſſe Grundzüge angeben, auf die Sie fußen ſollten; und wenn mit der Zeit einmal Ihr körperliches Auge findet, daß ich Ihrem geiſtigen Auge nichts zu glänzend vorgemahlt, wenn Ihr Verſtand begreift, daß ich die Winke, die ich Ihnen über die Anordnung, Beſetzung und Quellen des Ganzen gab, nicht aus der Luft gegriffen habe: ſo erinnern Sie ſich beym gegenwärtigen Genuſſe an den guten Willen und an das möglichſt unbefangene Auge Ihres Freundes, der Sie ſo gern des Vergnügens theilhaftig gemacht hätte, wovon er Ihnen nur den verjüngten Maßſtab in die Hand zu geben Kräfte genug hatte.

Der kürzere Queerflügel enthält in eben ſo bunter Abwechslung Kaffeehäuſer, Reſtaurateur

säle, Buchhändler- Pasteten- Zeug- Putz- und andre Gewölbe, und schließt sich an den zweyten langen Seitenflügel durch ein zweytes prächtiges Vestibule, an dessen Säulen Sie Obst- und Blumenhändlerinnen, Hunde- und Broschürenverkäufer, Bothen und Lohnlackeyen in bunter Gesellschaft unter einander finden.

Der zweyte lange Flügel enthält alles, worauf ich Sie beym ersten aufmerksam gemacht habe, und noch einige neue Gegenstände, außer jenen. Sie finden in demselben z. B. Gewölbe voll der meisterhaftesten Zeichnungen und Gemählde, Glasschleifer- Messer- und Scheeren- Schnallen- Waffelkuchen- Handschuh- Sattler- Steinschneider- Petschaftstecher- Miniaturmahler- Lotterie- und Geldwechslergewölbe in der mannigfaltigsten Mischung und mit den reichsten Vorräthen zusammen; und das alles muß wohl da seyn, weil ich Ihnen so oft wiederholt habe, daß kein Sinn, kein Bedürfniß und keine Laune unbefriedigt von hier weggehen soll.

Sie erinnern sich aus meinem Vorigen, daß der vierte Flügel der neuen Anlage noch nicht

fertig ist, und daß man vor der Hand eine hölzerne Gallerie da angelegt hat, wo bald sechs Reihen dorischer Säulen emporstreben sollen. Diese Gallerie ist doppelt und hat auf beyden Seiten Läden, wie Sie solche unter den Arkaden finden und die wie jene alle Waaren für Bedürfniß und Luxus, zu Schau und Kauf ausstellen. Bey Tage fehlt es aber diesen Gallerien an Licht und nur des Abends werden sie durch das Licht von Tausenden von Lampen und Kerzen glänzend, obgleich des Dampfes wegen etwas ängstlich. Zwischen denselben faselt der jüngere und der ältere Wüstling dahin, weil ihr dunklerer Horizont jenem bey seiner noch nicht ganz unterdrückten, und diesem, bey seiner noch nicht ganz wieder zurückgekommenen Scham gute Dienste leistet.

Der erste Stock des Palais Royal schließt Gegenstände neuer Art in einem noch prächtigern und weitläuftigern Lokale ein. Hier finden Sie große Kabinette von Gemählden, Magazine von Möbeln, goldnen und silbernen Geschirren und Spielwerken aller Art, geschlossene Gesellschaften, Clubbs, Säle für Lektüre und Kunst, für

das Schachspiel, für das Billard, möblirte Zimmer für Fremde, Säle und Zimmer für Restaurateurs u. s. w. in der höchsten Mannigfaltigkeit neben einander. Wir wollen sie etwas näher mustern.

Num. 4 bis 12 finden Sie ein sogenanntes Magasin de confiance, dessen Waaren zu einem bestimmten und festen Preise verkauft werden. Die Pariser Kaufleute, von dem größesten bis zum kleinsten, übersetzen ihre Waaren, je nachdem sie Kenner oder Nichtkenner vor sich haben, mehr oder weniger, aber nie unter einem Drittel des Preises, wofür sie solche lassen wollen. Ein Fremder, der den Werth der Dinge zu Paris nicht kennt, ist mit ihnen übel daran, und er kommt selten ungeschnellt aus ihren Gewölben. Besonders ist dieß der Fall mit Engländern und Deutschen, die dieser jüdischen Mode in ihrem Vaterlande nicht gewohnt sind, oder die eine Art von falscher Großmuth mit nach Paris bringen, die den Betrüger gern beschämen möchte, aber nichts über ihn erhält, als daß er das Geld einstreicht und hinter dem Rücken lacht. Will man vollends auch noch nach den Regeln einer miß-

verſtandenen Galanterie handeln und der hübſchen Kaufmannsfrau oder Kaufmannstochter von ihrer Forderung nichts abdingen, ſo iſt man dreyfach betrogen: denn es iſt gewiß, daß die Weiber in dieſem Punkt dreyfach jüdiſcher ſind, als die Männer, und daß ſie, wenn ſie erſt merken, daß es dem Fremden wohl thut, von niedlichen Händen bedient zu werden, dieſen Genuß auch noch mit funfzig Prozent auf die Waare ſchlagen. Dieſe feine oder grobe Betrügerey finden Sie in allen Gewölben des Palais Royal, beſonders aber in denen, die das ganze Heer von Galanteriewaaren einſchließen.

Dieſer Mißbrauch, über den man ſich laut beklagte, gab den Magaſins de confiance à prix fixe ihre Entſtehung. Jede Waare in demſelben hat ſonach ein Zeichen, worauf ihr Preis ſteht, und es wird weiter nicht gefordert noch gehandelt. Der Unternehmer des obenerwähnten hat das Glänzendſte in dieſer Art zuſammengebracht, und eine Million Livres würden darin bald verthan ſeyn, ohne daß man große Lücken ſpürte. Nur glauben Sie nicht, daß dieſer Kaufmann (ſein Name iſt Verrier) dieß präch-

tige Magazin mit eignem Gelde oder auch nur durch Kredit zusammengebracht hätte. Der Mechanismus davon ist folgender:

Künstler, Handwerker und überhaupt Leute aller Art, die ein prächtiges Möbel, ein neues Kunstwerk, eine neue Maschine ꝛc. zu verkaufen haben, bringen es in dieses Magazin. Man hält ein Buch, worin der Nahme des Verkäufers und der Preis des eingelieferten Stücks verzeichnet sind. Zugleich stellt man ihm einen Empfangschein darüber aus. Für die Kommission zahlt er gewisse Prozente nach dem höhern oder geringern Preise der Waare. Wird sie z. B. zu 100 bis 300 Livres verkauft, so bezahlt er vier, von 400 bis 600 Livres zwey, von 600 bis 1200 Livres eins, von 1200 an, nur ein halb vom Hundert. Von diesen Prozenten hält der Unternehmer die Säle und alles übrige, was dazu gehört. Sie werden diese Anstalt für Artisten aller Art sehr bequem und nicht drückend finden: denn manches herrliche Produkt der Industrie und des Erfindungsgeistes würde man vielleicht in einem Dachstübchen aufsuchen müssen, statt daß es jetzt unter andern seines Gleichen einen

glänzenden oder nützlichen Rang einnehmen und früher und bequemer an Mann gebracht werden kann, als es sonst hätte geschehen können.

Der Anblick dieses seltenen Magazins ist einer der blendesten, und die Musterung desselben gewährt dem Verstande wie den Sinnen volle Nahrung.

Es sind noch zwey oder drey andere Magazine dieser Art im Palais Royal, aber keines ist so weitläuftig, und sie werden von den eigenen Kapitalen der Besitzer bestritten.

Weiterhin finden Sie eine nicht minder merkwürdige Niederlage in ihrer Art: eine Niederlage von Liqueurs. Alles, woraus Liqueur gezogen, womit Liqueur durchlassen und gefärbt werden kann, finden Sie hier in größern oder kleinern Flaschen beysammen; und das Ganze ist mit einer Ordnung und einem Geschmacke gestellt und zur Schau gelegt, die einem ein immerwährendes Lächeln ablocken. Noch bunter wird es dadurch, daß auch Aufsätze auf Tafeln, Schaugerichte, Zuckerwerk ꝛc. in das Fach dieses Künst-

lers gehören, und daß diese Dinge in den mannigfaltigsten und anlockendsten Formen und Verzierungen in seinem hellen und hohen Magazine ausgestellt sind.

Auf eben dieser Seite finden Sie die Zimmer der Schachgesellschaft (Société du Sallon des Echecs) die durch ganz Frankreich bekannt ist und oft Schachspieler aus den entferntesten Gegenden herbey zieht, die hier ihren Meister suchen und oft finden. Die Gesellschaft ist eine geschlossene, und niemand kann ohne einmüthige Einstimmung der Mitglieder aufgenommen, aber wohl können Fremde durch ein Mitglied einigemal darin aufgeführt werden.

Weiterhin finden Sie die Zimmer der Olympischen Gesellschaft (Société Olympique) die zugleich eine freymaurerische ist. Ihr Hauptzweck ist die Kultur der Musik, und Männer und Weiber vom höchsten Range lassen sich hier oft im Singen und Spielen hören. Die Zahl ihrer Mitglieder ist unbestimmt, aber sie nimmt niemand auf, der nicht Maurer ist und sich durch Stand, Rang und elegante Sitten auszeichnet.

Fremde, die diese Eigenschaften besitzen, sind daselbst willkommen, wenn sie von einem Mitgliede aufgeführt werden. In der zweyten Etage besitzt diese Gesellschaft eine sehr artig dekorirte Loge.

Weiterhin sind die Säle einer andern Gesellschaft, die schlechtweg der Klub heißt, und die sich bloß durch Konversation, ohne irgend ein Spiel erhält. Man kann eintreten ohne Pathen und ohne einmüthige Zustimmung aller Mitglieder; die Gesellschaft ist abwechselnder, als die vorhin genannte, und in der That viel unterhaltender. Es ist kein Gegenstand, über den hier nicht gesprochen, und gut gesprochen würde, weil kein Alter und kein System andre Vorrechte, als überzeugende Gründe hat. Politik war, so oft ich noch dort gewesen bin, der Hauptgegenstand aller Konversationen; und dieser kleine Cirkel ist eigentlich der Wortführer und der Stock von allen übrigen, die sich während der Revolution, mit Wort und That, so geschäftig und stürmisch gezeigt haben.

Eine andre Gesellschaft besitzt auch mehrere Zimmer in diesem Geschosse, die den Nahmen

Salons des Arts führen. Sie treffen hier Gelehrte, Künstler und Dilettanten jeder Art, und ich habe die Unterhaltung beständig sehr heiter, witzig und lehrreich gefunden. Alle neue kleinere Schriften werden hier aufgelegt und gelesen und in einer besondern Gallerie finden Sie die neuesten Produktionen guter Künstler aufgestellt. Für Fremde ist diese und die vorige Gesellschaft unter allen die angenehmste und lehrreichste.

Außer diesen gibt es noch eine Société Militaire, die meist aus ältern verdienten Staabsoffizieren besteht, und die niemand aufnimmt, wer nicht dieses Standes ist; und endlich eine Société des Colons, in welche niemand aufgenommen werden kann, der nicht eine Besitzung auf einer der Amerikanischen Inseln hat. Sie sind für einen fremden, der weder Soldat noch Pflanzer ist, am wenigsten unterrichtend und unterhaltend; aber dem, der eins von beyden ist, wird reichliche Nahrung darin gebothen.

Sie sehen, lieber R**, wie eben diese mannigfachen Anstalten für die Kultur des Geistes,

darauf hin arbeiten, daß kein Feld des menschlichen Wissens und des menschlichen Genusses in diesen wunderbaren Ringmauern unangebaut bleiben soll. Ich wenigstens kann mir keins denken, das nicht in einem davon, oder in allen bedacht worden wäre.

Die übrigen Säle des ersten Stocks sind theils mit Kunstsachen aller Art, z. B. mit Wachsfiguren, mit Porzellain, mit Kristall- und Glaswaaren ꝛc. besetzt, theils zu Billardsälen, theils zu Appartements für Fremde eingerichtet. Aber man muß sehr reich seyn, wenn man letztere beziehen will. Zwey Zimmer kosten gewöhnlich einen bis zwey neue Louisd'or täglich, und eine Reihe von Zimmern monatlich an funfzig. Sie sind auch meist nur von jungen Engländern oder Holländern bewohnt, die Zeit ihres Lebens nur Einmal reisen, dafür aber recht nach ihren, doch unrecht nach meinen Begriffen reisen wollen. Leute dieser Art sind die einträglichsten Kunden des Palais Royal, weil sie in demselben alle ihre Bedürfnisse befriedigen, und deßhalb beyde Hände voll Geld wegwerfen, so lange sie hier sind. Dafür regnet es aber auch von allen

Seiten Mylords und Mylords für sie, und wenn dieß sie glücklich macht, so muß ich gestehen, daß ihr Glück vollständig, wenn auch sehr theuer erkauft ist.

Der zweyte Stock des Palais Royal verliert in Absicht des Glanzes gegen den ersten unbeschreiblich. Er ist auch zum Theil für Fremde eingerichtet; noch häufiger aber werden in demselben schon die Pensionen gefunden, welche die Rekruten für das unübersehliche Heer der käuflichen Tugenden, die hier vom Morgen bis in den Abend besiegt werden, zu stellen pflegen. Ihre Wohnzimmer sind meist unreinlich und ärmlich möblirt, aber die Besuchzimmer sind sehr nett, und besonders ist auf die Kanapeen und Betten große Sorgfalt verwandt. Die Restaurateurs haben in diesem Stock ihre Kabinette, wo man mit kleinen Gesellschaften vertraut beysammen seyn, und auch unbescholtenen Weibern von seiner Bekanntschaft zu essen geben kann. Doch hierüber mehr, wenn ich auf die Restaurateurs komme.

Die Mansarden haben ungefähr dieselben Bewohner; doch finden Sie auch schon stille

Künſtler, die gern an der Quelle ihres Studiums und Broterwerbs ſeyn wollen, in denſelben. Die Ausſicht von oben herab iſt die ſchönſte im Palais Royal, die Luft rein und geſund, die Zimmer ſind geräumig, und, wenn auch nicht wohlfeil, doch um funfzig Prozent wohlfeiler als im zweyten Stocke. Alte einzelne Herren haben ſich hier auch häufig niedergelaſſen.

Im Dache ſelbſt hat der Baumeiſter, der es wußte, wie hoch jeder Quadratſchuh in dieſem Pallaſt, in der Erde wie in der Luft, genützt werden konnte, rund herum Zimmer an Zimmer angebracht. Sie erhalten ihr Licht durch eine Klappe, die man aufſtellt, damit der Tag durch ein klein viereckiges Fenſter ſich hereinſtehlen kann. Geht die Klappe zu, ſo herrſcht in dieſen Löcherchen am hellen Mittage die dickſte Nacht. Trotz dem ſind ſie bewohnt, wie alle übrige Winkel im Palais Royal. Die Kaufmannsdiener, die Aufwärter aus den Kaffehäuſern, den Reſtaurateurſälen, den Schneidergewölben, wohnen hier mit den öffentlichen Mädchen der geringen Klaſſen verträglich oder unverträglich bey einander, und bekommen dort oben ſelten andere Beſuche, als

welche

welche die dringende Noth befiehlt: die Ableiter der natürlichsten Bedürfnisse sind nehmlich hier angebracht.

Wir sind nun den ganzen Umfang der neuen Anlage durchlaufen und durchstiegen, etwas flüchtig in der That, aber was ich Ihnen noch vom Ganzen zu sagen habe, wird sich von neuen an die Charakteristik aller dieser Theile schließen, und sich nach und nach zu einem vollständigen Gemählde zusammen fügen.

Dreyzehnter Brief.

Das Palais Royal. Versammlungspunkte. Restaurateurs. Ihr Eigenthümliches. Bouvilliers. Sein Lokale. Dessen Aufputz, Vorzüge und Unbequemlichkeiten. La Barriere. Sein Lokale. Die Tische nicht gedeckt. Theure Wäsche. Sein großer Speisesaal. Ungeheurer Speisezettel. Aufwärter und schnelle Bedienung. Mechanismus des Ganzen. Küche und Küchenpersonale. Theure Zehrung. Kosten einer mäßigen Mahlzeit. Einnahme und Ausgabe La Barrierens. Tischgesellschaft. Kleine Mittags- und Abendmahlzeiten. Zügellose Nachtpartien. Verschickung von Speisen.

Es ist nöthig, lieber N**, daß ich Ihnen einige Anstalten, die hauptsächlich zu stehenden Versammlungspunkten der Menge von Spaziergängern im Palais Royal dienen, weitläuftiger beschreibe. Die merkwürdigsten sind die Restaurateurs und Kaffeehäuser.

Diejenige Klasse von Garköchen, die sich Restaurateurs nennen, sind erst seit einigen Jah-

ren, hauptsächlich aber nach dem neuen Anbau des Palais Royal, in Schwung gekommen. Sie haben das Eigenthümliche, daß sie zu jeder Zeit und Stunde zu essen geben, von des Morgens um 9 Uhr an bis nach Mitternacht. Schon hierin liegt ein Grund, daß es bey ihnen theurer seyn muß, als bey andern Speisewirthen. Sie müssen beständig Feuer und beständig Kastrollen über dem Feuer haben.

Die Restaurateurs im Palais Royal sind bey weiten die berühmtesten und besuchtesten, ihre Küchen die reichsten, ihre Speisezettel die grösesten, und ihre Säle die glänzendsten in Paris. Es sind ihrer drey hier, die von sechsen, die sich anfangs hier setzten, übrig geblieben sind. Der eine dieser drey, Namens Hûré, wird auch bald schließen müssen, denn ich sehe nur immer einzelne Kostgänger bey ihm; die übrigen zwey, Bouvilliers und La Barriere, wetteifern noch, aber das Gewicht neigt sich stark auf letztern.

Das Lokale des Restaurateurs Bouvilliers ist überaus glänzend. Seine beyden

Hauptsäle sind im ersten Stocke, mit den feinsten Papiertapeten Chinesisch und Arabisch verziert und des Abends mit großen Globen über argantischen Lampen erleuchtet. Die Tische sind von dem feinsten Acajouholz, das Büreau, wo die Wirthinn mit der Kasse gleichsam thront, von Marmor, die Stühle sehr geschmackvoll gearbeitet, das Linnen zu Tischtüchern und Servietten sehr fein und immer sauber, das Geschirr zum Trinken nicht minder, die Assietten, die Gabeln und Löffel und die Hefte der Messer Silber, die Teller feines Steingut: kurz, das Aeußere ist wahrhaftig prächtig und geschmackvoll. Die Gesellschaft ist ausgesucht, und besteht meist aus jungen reichen Männern, die erst in der Welt auftreten, aus Reisenden, Kapitalisten, alten Offizieren und dergleichen. Es sind Tische für ein, zwey, drey, bis sechs Personen da, so daß man wählen kann, ob man allein oder bey mehreren sitzen will. Sie haben auch die Wahl unter mehr als hundert verschiedenen Gerichten, unter mehr als zwanzigerley Desserts, unter mehr als zwanzig Sorten Wein, und mehr als zwanzig Sorten Liqueurs.

Dessen allen ungeachtet nimmt doch die Zahl der Kostgänger bey diesem Restaurateur täglich ab, und ich muß Ihnen die Ursachen sagen, woran es, wie ich glaube, liegt. Der Wein ist matt, wenn er auf den Tisch kommt, und muß erst zwischen Eis, das man Ihnen in einem Napfe gibt, gekühlt werden: dieß ist unbequem, weil man darauf warten muß. Die Aufwärter sind nicht die raschesten und willigsten, wenigstens sind sie beydes nicht in dem Grade, wie die bey La Barriere. Der Koch oder vielmehr die Köche, sind nicht so schnell, und man muß auf eine bestellte Schüssel zu lange warten. Lauter unverzeihliche Fehler in einem Hause, wo man so ausschweifend theuer lebt. Noch zwey Gründe, die an sich schon so viel wirken, als jene, sind die: daß Fremde diesen Restaurateur über zwey Treppen hinauf erst suchen müssen, statt daß La Barriere zu ebener Erde seinen Hauptsaal hat; und daß man, ehe man in Bouvilliers Speisesäle tritt, vor der Küche vorbey muß, aus welcher einem ein erstickender Brodem entgegen schlägt, worin man alle hundert Speisen auf einmal in einem ekelhaften Gemische zu riechen bekommt, und bey etwas schwachen Nerven

und Magen allen Appetit verliert, der noch obendrein dadurch einen großen Stoß bekommt, daß man vor der Küche Kälberviertel, gerupftes Geflügel, geklopfte Stücke Rindfleisch und Kotelette unter Blut und Knochen herum hangen und liegen sieht.

Bey La Barriere finden Sie nicht eine einzige dieser Unbequemlichkeiten, aber hundert andere Bequemlichkeiten mehr. Schon seine Lage ist sehr vortheilhaft. Sein Hauptsaal ist auf ebener Erde, unter den Arkaden des Queerflügels, und sieht mit großen hellen Fenstern in die Hauptpromenade des Gartens auf der einen Seite, und auf der andern in die lebhafte Passage du Perron hinaus. Bey ihm habe ich Zeit meines Hierseyns beständig gegessen, weil ich immer im Mittelpunkte der Revolution seyn will und weil das Hotel d'Angleterre et de Russie, wo ich wohne, nur einige hundert Schritte entfernt liegt. So habe ich seine Wirthschaft ganz genau kennen lernen, und eine umständliche Beschreibung davon kann Ihnen nicht anders als neu und anziehend seyn.

Sein Lokale nimmt drey Arkaden ein, und das Kellergeschoß und der erste, zweyte und dritte Stock gehört, so weit dieser Strich reicht, dazu. Der Hauptsaal ist unter den Arkaden und wenigstens zehn Schritte breit und dreyßig lang. Auf beyden Seiten steht Tisch an Tisch und in der Mitte eine dritte Reihe. Die Tische sind nur so groß, daß zwey Personen daran essen können. Sie werden nicht gedeckt, sondern sind bloß mit grüner Wachsleinewand beschlagen, die sehr leicht reinlich erhalten werden kann. Daß man sie nicht deckt, macht dem Unternehmer, wie er mir selbst gesagt hat, jährlich eine Ersparniß von 9948 Livres, das Kapital ungerechnet, was zum Ankaufe des Gedecks erforderlich gewesen wäre. Deckte er sie einmal, so müßte nach jeder Portion, die auf denselben nicht reinlich und unverschüttet gegessen worden wäre, von neuen, mithin bey dem ewigen Ab- und Zulaufe vom Morgen bis in die Nacht, wenigstens zehnmal gedeckt werden. Eine Serviette kostet zwey Sous zu waschen, mithin wäre bloß die Wäsche von einem einzigen Tische für einen einzigen Tag zwanzig Sous oder sechs Groschen Sächsisch. Nun stehen allein in dem großen un-

tern Saale dreyßig Tiſche, machten täglich ſieben Thaler zwölf Groſchen, mithin jährlich die unglaubliche Summe von zwey tauſend ſieben hundert und ſieben und dreyßig Thalern, zwölf Groſchen, an bloßer Wäſche. Fangen Sie an zu ahnden, lieber R**, wie ſehr dieß Inſtitut ins Große gehen muß? Aber laſſen Sie uns nichts vorweg nehmen.

Der Saal ſelbſt iſt einfach, aber mit Geſchmack verziert, und Sie finden darin acht Spiegel, deren keiner unter fünf Schuh hoch iſt. In der Mitte ſteht ein großer mit Porzellainplatten und Spiegeln belegter Ofen, der im Winter den Saal erwärmt, und im Sommer einen gelinden Zug unterhält.

Der Speiſezettel, den ich vor mir habe, nennt in allem hundert und vierzehn Gerichte von der Suppe an bis und mit den ſogenannten Entremets, die man hier hinter dem Braten gibt und die wir unter die Zugemüſe begreifen. Die Potage macht den Anfang, und Sie finden auf dem Zettel ihrer ſieben Arten; dann kommen die Patiſſerien und ihrer ſind vierley angegeben; ſodann die Fiſche in ſechſerley

Arten; sodann die Entrées, und ihrer sind zwey und funfzig; sodann die Hors d'oeuvres, in Citronen, Gewürzgurken, grünen Oliven, u. s. w. bestehend; sodann die Braten (Rotis) und ihrer sind achterley; sodann die Entremets, und ihrer sind acht und dreyßig; sodann die Desserts, zwanzig an der Zahl; sodann die Weine, und ihrer sind neun und zwanzig; und endlich die Liqueurs, und dieser sind funfzehn von verschiedenen Arten. Schütteln Sie immer den Kopf, ich bringe Ihnen den Zettel mit.

Wenn Sie in den Saal treten, so hüthen Sie die Aufwärter schon, in wessen Revier Sie sich niederlassen werden. Es sind ihrer sechs, und jeder hat eine Anzahl Tische zu besorgen. So bald Sie sitzen, springt einer herzu und bringt Ihnen den mächtigen Speisezettel mit einem Voilà la Carte, Monsieur. Sie nehmen sie und im Nu ist ihr Kouvert da. Sie lesen sich von den Gerichten aus, welche Sie wollen, und selbst das feinste und mühsamste steht in zehn Minuten dampfend vor Ihnen. Man gibt alles in einzelnen Portionen. Der Wein ist kühl, das Wasser frisch, das Bier trefflich. Sie werden

eben so schnell und gefällig bedient, wenn Sie bloß eine Suppe, als wenn Sie alle Gerichte bis zum Dessert durchessen. Die Assietten und Löffel und Gabeln sind auch hier von Silber, die Teller feines Steingut, die Gläser und Flaschen fein wie Krystall. Das Brot ist vom feinsten Weizenmehl. Schmeckt Ihnen ein Gericht nicht, oder haben Sie gegen die Zurichtung etwas einzuwenden, so nimmt man es eben so verbindlich zurück, als man es Ihnen gebracht hat: mit dem Wein und Bier können Sie es eben so halten, wenn sie Ihnen nicht gefallen.

Der Mechanismus des Ganzen ist Geschwindigkeit und Gedächtniß. In den Mittagsstunden von zwey bis vier Uhr speisen hier gewöhnlich zweyhundert Menschen, und alle mit allen ihren verschiedenen Launen und Einfällen sind befriedigt, ohne Zank, ohne Sauersehn, ohne Zeitverlust. Sie können binnen einer Stunde zehn Gerichte bestellen und essen. Aber es greift auch alles sehr enge und rasch in einander.

Die Küche nehmlich ist ein Kellergeschoß, geräumig und wohl versorgt. Kastrolle, Roste,

Bratspieße, alles ist hier in ewiger Gluth und Bewegung. Den Abend vorher ist alles für den künftigen Tag vorgerichtet. Die Gerichte, die am meisten gesucht werden, oder die eine Vorherbereitung leiden, sind mit allem Zubehör da und warten nur auf das Feuer. Jeder der Köche, und ihrer sind acht, ohne die Küchenbuben und Küchenmägde, hat sein besonderes Fach, und jeder seinen besondern Aufwärter im Saale, den er an der Stimme kennt. Dieser schreyt durch eine Oeffnung von oben herab in die Küche, was er haben will, und in kurzer Zeit ist es da. Der Koch behält, was er verlangt hat, eben so gut, als der Aufwärter den Gast, der es bestellt hat. So geht alles, Trotz dem Geschrey von zwölf bis sechzehn Kehlen, Trotz dem Gedränge von funfzig Gästen, in der besten Ordnung; und es ist ein außerordentlicher Fall, wenn ein Gericht vergessen, oder einem Unrechten gebracht wird. Garçon, schreyt einer hier, Garçon einer da, und oft schreyen mehrere auf einmal, und allen antwortet der geschmeidige Bursche: Oui, Monsieur! A l'instant, Monsieur! und er wird es nicht müde; drey bis vier Stunden hindurch auf solche Weise angerufen und hin und her gejagt

zu werden. Ich bin überzeugt worden, daß die Französische Nation in Absicht des Dienens und Aufwartens die einzige und vorzüglichste in der Welt ist

Aber nicht genug, daß solch ein Bursch alle Ihre Aufträge behalten und pünktlich besorgt hat, er weiß auch noch, wie viel Gerichte und was für Gerichte Sie gehabt haben. Wenn Sie gehen wollen, sagen Sie: Garçon, mon compte! und er läuft zum Büreau, diktirt seiner Frau oder seinem Herrn Ihre Zeche, bringt sie Ihnen, und Sie können gewiß seyn, daß er Ihnen keine Schüssel zu viel oder zu wenig angerechnet hat. Sie dürfen nur auf dem Speisezettel nachsehen, was Sie gehabt haben und wie es dort im Preise angeschlagen ist, so werden Sie das finden.

Was nun alle diese Wunder möglich macht, lieber R**, ist das Geld. In der That, man muß den Appetit hier theuer bezahlen. Das geringste, was Sie hier haben können, ist eine Birne, und die kostet vier Sous. Das Theuerste, z. B. ein Viertel Poularde, haben Sie

zu zwey Livres fünf Sous: also eine Birne über einen guten Groschen und ein Viertel Huhn dreyzehn Groschen sechs Pfennige! Eine Pfeffergurke sechs Sous, eine Suppe zwölf Sous, ein Gericht weißer Bohnen oder grüner Erbsen, ein Livre vier Sous, und so in allem übrigen. Nehmen Sie also, als ein sehr mäßiger Esser, an, Sie äßen

	Livres.	Sous.
1) eine Suppe	—	12
2) drey kleine Pastetchen	—	18
3) ein Stückchen Aal	1	5
4) Frikandeau	—	18
5) Kalbsbraten	—	18
6) eine Essiggurke	—	6
7) grüne Erbsen	1	4
8) eine Birne	—	4
9) ein Viertel Tischwein von gewöhnlicher Sorte	—	5
Summa	6	10

So haben Sie gegessen für 1 Thlr. 15 gr. Sächsisch, und sind kaum satt, und haben weniger aufgehen lassen als alle übrige, mit denen

Sie sich zu Tische gesetzt haben. Jetzt werden Sie wohl etwas heller sehen, wie La Barriere die ungeheuern Kosten seiner Unternehmung bestreiten kann. Aber lassen Sie uns dieß ein wenig genauer untersuchen.

Nehmen wir an, daß täglich vom Morgen bis um Mitternacht nur 250 Personen bey ihm essen, und daß jeder nur 4 Livres, was sehr wenig angenommen ist, bey ihm verzehrt, so steigt seine tägliche Einnahme auf 1000, und mithin die jährliche auf 365000 Livres oder 91250 Thaler Sächs. Es wäre eine ungeheuere Einnahme, wenn nicht eine ungeheuere Ausgabe davon abginge. Lassen Sie uns diese nun auch untersuchen.

	Livres od.	Thlr.
Er bezahlt jährlich Miethe	8000 —	2000
Er hält 20 Menschen in der Küche und in den Sälen, deren jeder im Durchschnitt ihm jährl. 500 Liv. kostet	10000 —	2500
Wäsche der Servietten ꝛc. nur	10000 —	2500

	Livres	od.	Thlr.
Holz und Kohlen nur	12000	—	3000
Zerbrochnes, gestohlnes, verbrauchtes Geschirr in der Küche und den Sälen	5000	—	1250
Angenommen, daß er an den zubereiteten Lebensmitteln 50 Procent gewinnt, so steigt der Einkauf auf	182500	—	45625
Summa	227500	—	56875

Da bliebe ihm ein Ueberschuß von 137500 Liv. oder 34375 Thlr. Rechnen Sie von dieser Summe ab, was er zur Erhaltung seiner Familie, zur Verzinsung des Grundkapitals der Unternehmung, zur Quartierung und Bettung seiner Leute, zur Möblirung u. s. w. braucht, so wird höchstens ein Ueberschuß von 10000 Livres oder 2500 Thlr. bleiben, und diese sind wahrlich des Geräusches, der Arbeit und der schlaflosen Nächte nicht werth, die Jahr aus Jahr ein bey ihm nicht abreißen. Auch ist er nicht reich und es wird bey ihm alles sehr genau zusammen gehalten.

So sehen Sie, lieber R**, wie bey der unglaublichen Theurung in Paris ein Kapital zusammen fallen kann, und wie der stärksten Einnahme die stärkste Ausgabe auf dem Fuße folgt. So ist es mit allen übrigen Instituten dieser Art im Palais Royal. Alles nimmt ungeheuere Summen ein, und niemand ist reich.

Uebrigens glauben Sie nicht, daß Sie hier unterhaltende und lebhafte Gesellschaft fänden. Jeder ißt an seinem Tische seine Portion für sich, und selten spricht man mit seinem Nachbar. Vor der Revolution wußte man nicht immer, ob einen nicht ein Scherz oder ein kühner Grundsatz gleich von dem Restaurateur weg in die Bastille bringen könnte, und deßhalb sprach man wenig mit den Leuten um einen her, die man nicht kannte; jetzt wird es etwas lebhafter, aber an eine allgemeine Konversation ist nicht zu denken, Sie müßten denn einige Bekannte mitgebracht haben. Die Leute sind hier weit egoistischer als unterhaltend, und bey dem Gewimmel von Abenteurern aller Art, die ihr Inneres unter einem sehr anständigen und bescheidenen Aeußern zu verbergen wissen, und bey der Gefahr, die man

läuft,

läuft, allmählich mit ihnen verstrickt zu werden, ist es immer besser gethan, man bleibt an öffentlichen Orten für sich und nimmt von seinem Nachbar keine Notiz.

Desto lebhafter sind die kleinen Mittags- und Abendmahlzeiten, die man seinen Freunden und Bekannten in besondern Zimmern hier geben oder mit ihnen verabreden kann. Oft geben selbst angesessene Familien hier ihren Freunden zu essen, wenn sie sich vor dem Geräusch einer Mahlzeit zu Hause scheuen. Sie bezahlen nicht mehr, als in dem großen Saale, in welchen nie Frauenzimmer kommen. Die gleiche Einrichtung ist auch bey Bouvilliers.

Zügellose kleine Nachtpartien sind hier aber auch nicht selten. Junge und alte Herren, denen ein Gesicht in den Alleen gefallen hat, miethen es sich für einen Abend mit allen seinen Reitzen, Launen und witzigen Einfällen, geben ihm hier zu essen, und machen ihm ein anständiges Geschenk. Versteht sich, daß diese Mädchen von den bessern Klassen seyn, und daß die Regeln des Wohlstandes, wenigstens unter den Augen der

Aufwärter, geschont werden müssen: im entgegengesetzten Falle wird man sich sehr höflich entschuldigen, daß Messieurs und Mesdames nichts zu essen bekommen können. Unter drey bis vier Louisd'or die Person ist aber solch eine Partie nicht gemacht.

Die Restaurateurs schaffen Ihnen auch Essen und Trinken und alles, was an Geräth und Servietten dazu gehört, in Ihr Hotel, wenn Sie daselbst Freunde oder Freundinnen bewirthen wollen. Dieß kostet aber, wie Sie denken können, noch mehr, als in ihrem eigenen Lokale. Auch muß es nicht zu weit entlegen seyn. Das Essen ist besser zugerichtet und erlesener, als Sie es sonst in Paris finden.

Jetzt, glaube ich, liebey R**, werden Sie die Restaurateurs des Palais Royal wohl kennen, in meinem nächsten Briefe sage ich Ihnen etwas von den Kaffeehäusern.

Vierzehnter Brief.

Das Palais Royal. Kaffeehäuser. Das Kaffeehaus Valois. Kaffeehaus du Caveau. Dessen Publikum vor dem Ausbruche der Revolution. Kaffeehaus de Chartres, de la Grotte Flamande, de Foi. Beschreibung des letztern. Dessen Rolle bey der Revolution. Caffé Italien und mécanique. Die Eß- und Trinkwaaren dieser Kaffeehäuser. Schonendes und feines Benehmen der Garçons in denselben gegen Vergeßliche oder Betrieger. Frugale Soupers.

Die Kaffeehäuser bilden den zweyten Versammlungspunkt für die Menge, die nicht bloß spazieren gehen, oder die sich nach dem Spazierengehen ausruhen will. Es sind ihrer sechs, die alle mehr oder weniger groß und glänzend, lebhaft oder minder lebhaft sind. Jedes hat seine festen Gäste, die in kein anderes gehen, und die man zu den gewöhnlichen Stunden des Morgens und Nachmittags, oft auch den ganzen Tag daselbst findet, und die den Stock der Ge-

sellschaft ausmachen und den Ton angeben. So hat jedes sein eigenes Publikum und seine eigenen Lieblingsgegenstände für die Konversation.

Das stillste ist das Kaffeehaus Valois, unter den Arkaden des langen Flügels nach der Straße des bons enfans. Die Tische darin sind zwar immer besetzt, aber meist mit ältlichen Männern in seidnen Kleidern und mit Degen, die sich in bescheidene Gruppen zusammen ziehen, und langsam, ohne Erbitterung und Feuer sprechen und streiten. Ich habe sie immer für mich die Stillen im Lande genannt.

Rauschender und, die letzten Zeiten her, das rauschendste, ist das Kaffeehaus du Caveau. Lage, Größe und Alter (denn es war schon im alten Garten lange vorhanden) machen es hauptsächlich voll, lebhaft und berühmt. Es nimmt vier Arkaden ein, ist mit Marmortischen und mit großen Spiegeln prächtig verziert, welche die ganze Länge des Gartens mit allem, was darin wimmelt, zurück geben. Auf Säulenstümpfen stehen die Büsten von Gluck, Sacchini, Piccini, Gretry, Philidor ꝛc. die, als

die Oper noch in der Nähe war, hieher kamen und ein zahlreiches Publikum herbeyzogen. Vor den Arkaden im Garten hat dieß Kaffeehaus noch ein großes, sehr geschmackvoll gebautes und verziertes Zelt, unter und vor welchem noch eine Menge Tische und Stühle stehen, die, wie die im Saale selbst, nie leer werden. Man kann annehmen, daß es von Morgens um neun Uhr an bis eilf Uhr in der Nacht, die Mittagsstunden abgerechnet, die feste Zahl von zweyhundert Menschen im Saal und unter dem Zelte hat. Acht Aufwärter sind in beständigem Fluge.

An dem Publikum dieses Kaffeehauses bemerkt' ich, als ich das erstemal in das Palais Royal kam, daß die Franzosen die alten Franzosen nicht mehr wären. Ich fand schon Zirkel in demselben, die über die Generalstände und die Obliegenheiten, Pflichten und Verhandlungen derselben mit einer Freymüthigkeit und einem Feuer sprachen, das oft in wüthendes Geschrey, Erbitterung und unanständige Heftigkeit überging. Noch zitterte man für die Sprecher, oder lachte über sie; aber die zuhörenden Haufen in und vor demselben wurden immer bald von ihrem

Feuer beseelt, und unter ihnen selbst standen neue Redner auf. So waren hier, schon zu Anfang des Junius, immer viel Hunderte von Menschen beysammen und ihre Menge stieg mit jedem Tage. Je größer sie ward, desto mehr Uebergewicht bekam der Dritte Stand. Hier war man zuerst republikanisch.

Das Kaffeehaus de Chartres, das, wie das vorige, in dem Queerflügel der neuen Anlage liegt, und drey Arkaden nach dem Garten hinaus einnimmt, auf der andern Seite aber in das prächtige Vestibüle nach dem Eingange des Theaters des petits Comédiens sieht, war immer ruhiger als jenes, und ist es auch geblieben. Das Publikum desselben besteht meist aus Fremden, besonders Deutschen und Engländern, die hier die Zeitungen ihres Vaterlandes und ihrer Landsleute fanden. Das politische Thun und Treiben der Pariser lag ihnen nicht so nahe als diesen, und sie sprachen und lachten nach ihrer Weise und ihrem Begriffe darüber. Es ist geschmackvoll verziert, und man wird eben so gut und schnell darin bedient, als in den übrigen. Vor demselben außerhalb der Arkaden, im Garten,

hat es auch eine Menge Tische und Stühle, und es ist nach dem Caffé du Caveau und de Foi das besuchteste im Palais Royal.

Das Kaffeehaus de la Grotte Flamande hat nichts merkwürdiges, was die andern nicht mehr im Großen hätten. Sein Publikum ist das geringste unter allen, die hier die Kaffeehäuser besuchen, sein Lokale das kleinste. Den Nahmen hat es von einer künstlichen Felsenkluft, die in dessen Kellergeschoß angebracht war, und die ein Restaurateur zum Sitze gewählt hatte. Sie ist eingegangen.

Aber das größte und lebhafteste unter allen Kaffeehäusern des Palais Royal ist das vorhingenannte de Foi. Es nimmt sieben Arkaden ein. Die Säle sind mit Marmorplatten ausgelegt, und das Mauerwerk ist mit einem sehr feinen Tafelwerk und hohen und breiten Spiegeln bekleidet. Die Tische haben Platten von feinem angesprenkeltem Marmor, und die Tabourette sind mit rothem Manchester beschlagen. Vor demselben außerhalb der Arkaden an der Allee stehen Tische und eine unübersehliche Menge von

Stühlen. Dieser Platz ist der Mittelpunkt des feinern Publikums, das hieher kommt, und Kaffee, Liqeurs, Limonade oder Eis braucht. Hier findet man des Morgens von zehn Uhr an Weiber aus der feinen Welt in geschmackvollen Negliges bey der Schokolade, und Nachmittags von fünf Uhr an bis um zwölf bey dem Eise. Letztres besonders liefert dieß Kaffeehaus in einer Vollkommenheit und Mannigfaltigkeit, die ich nirgends gefunden habe.

Alte Finanziers, Militairs und Magistratspersonen, Gelehrte, Geschäftsleute und Abbees, bilden die gründlichen Cirkel dieses Publikums, und junge Officier, Stutzer und Stutzerinnen jeder Art, die glänzenden. Unter ihnen sitzen alte Damen, schon zum Theil mit wackelnden Köpfen, die hier die Anbeter ihrer Jugend wieder finden, über die gegenwärtigen Zeiten, Menschen und Sitten sich aufhalten, und die vergangenen herausstreichen. In den Saal selbst geht kein Frauenzimmer; was sie brauchen, wird ihnen von den Aufwärtern herausgebracht.

Dieß Kaffeehaus besitzt auch noch zwey der kleinen Pavillons im Garten selbst, seinem Lo-

kale gegenüber. Dort ist die Fortsetzung des großen, und man trifft dasselbe Publikum darin an.

Bey der Revolution spielte dieß Kaffeehaus keine geringe Rolle. Vor derselben sprach darin, wie Sie denken können, alles für den ersten und zweyten Stand, während für den dritten im Caffé de Cauveau geras't wurde. Es war auch immer eine Art von Eifersucht zwischen beyden, und sie vereinigten sich eben so langsam, als die drey Parteyen in der Nationalversammlung selbst. Als aber die ersten zwey abgehauenen Köpfe durch das Palais Royal getragen wurden, trieb auch hier die Angst, wie zu Versailles, den ersten und zweyten Stand ohne Beding zum dritten; und ich erinnere mich wohl, daß, die ersten Tage nachher, das Kaffeehaus de Foi ungewöhnlich leer war. Die feurigsten Redner in demselben blieben weg, weil Gründe und Beredsamkeit nicht mehr entscheiden konnten, seitdem Köpfe kugelten. Nach dem ersten gewaltsamen Uebergange kamen sie zurück, aber mit ganz andern Grundsätzen, weil doch einmal dem Menschen unter allem, was er nicht entbehren

kann, der Kopf das unentbehrlichste ist. Nach der Zeit bildeten sich die Zirkel hier, welche Gesandte an die Nationalversammlung abschickten, Motionen machten, und Paris wechselsweise beruhigten oder aufregten: die Masse von Verstand, Erfahrung und Kenntnisse, die sie stellen konnten, behielt die Oberhand über die flammenden Ausbrüche des Bluts und Freyheitsdranges im Caffé du Caveau, und ihr Uebergewicht war entschieden und ist es noch.

Das sechste und letzte Kaffeehaus ist das Italienische (Caffé Italien) und es ist eben so still und ruhig, als das Kaffeehaus Valois. Die Nation, für die es zunächst bestimmt ist, nimmt es auch meist ein, und es herrscht ein gewisser finsterer gleichsam mißtrauischer Ton darin, der mir nicht gefiel, weßhalb ich auch nur ein paar Mahl dahin gekommen bin.

Sie erkundigen sich in Ihrem letzterem nach dem berühmten Caffé mécanique? Es ist verschwunden, lieber N**, wie eine Menge anderer Anstalten, die nichts als die Neuheit für sich hatten, die sich anfangs häufig hier hervortha-

ten, sehr stark besucht aber bald vergessen wurden. Der Mechanismus dieses Kaffeehauses war aber artig genug. Ich will Ihnen doch mit wenig Worten eine Idee davon geben.

Die Tische in demselben standen auf hohlen Säulenstümpfen, die mit dem Keller darunter zusammen hingen. Man verlangte, was man wollte, und ehe man sichs versah, sprang an der Seite, mit der Tischplatte horizontal, eine eiserne Klappe auf, und ein Teller mit dem, was man gefordert hatte, trat heraus. Ein Sprachrohr, bey dem Bureau der Kaffeewirthinn angebracht, zeigte den Aufwärtern unten an, was herauf sollte. Das Ganze that eine artige Wirkung, und zog, so lange es neu war, zahlreiche Gäste herzu. Jetzt hat in dem Saale desselben ein Kaufmann seine Niederlage und aus dem Kellergeschoß ist ein sogenanntes berceau lyrique gemacht, d. i. ein Keller, wo man Englisches Bier und Würste ißt, und sich von einer ziemlich gemeinen Musik die Ohren kratzen läßt. Diese Musik ist eben das Lyrische dieses Kellers.

Uebrigens sind sich alle Kaffeehäuser des P. R. in den Waaren, die sie geben und in dem

Preiſe, wofür ſie ſolche geben, ganz gleich. Kaffee, Limonade, Orgeat, Bavaroiſe, Liqeurs, Eis haben ſie alle, und ziemlich in gleicher Güte. Eine Taſſe Kaffee koſtet ſechs Sous, ein Gläschen Liqeur, eine Karaffe Limonade, Orgeat, Bavaroiſe, eben ſo viel. Ein Gläschen Eis, zwölf Sous. Der Beſitzer des Caffé du Caveau iſt ſehr wohlhabend, der Beſitzer des Caffé du Foi ſehr reich. Ihre Aufwärter ſind eben ſo nett gekleidet und friſirt, eben ſo gefügig, willig und ſchnell, als die Aufwärter der Reſtaurateurs.

Trotz dem nie abreißenden Gewühl in denſelben wird man nie erinnert, das Geld voraus zu geben, wie es wohl an öffentlichen ſtark beſuchten Orten in Deutſchland zu geſchehen pflegt, was beſtändig eine drückende Unhöflichkeit iſt, die rechtliche Menſchen einiger verächtlichen wegen über ſich ergehen laſſen müſſen. Wenn man, nachdem man getrunken hat, keinen Garçon rufen will, ſo legt man das Geld zu ſeiner Taſſe oder zu ſeinem Glaſe und geht. Wer es durch einen Zufall vergißt, iſt nicht in Gefahr, zurück gerufen, oder ſelbſt, wenn er wieder kommt und ſich nicht daran erinnert, gemahnt zu werden.

Ah! Monsieur, vous êtes bien sur, oder vous êtes bien bon! sagen die Garçons, wenn man sich selbst daran erinnert, und wenn sie einen das erste Mahl in ihrem Leben gesehen haben. Doch wollte ich niemand rathen, daß er auf diese Nachsicht hin das Vergessen hinter einander oft wiederholte. Sie haben einen sehr geübten Blick, und würden nach mehreren Fällen, wenn man wieder etwas verlangte, mit einem verbindlichen Achselzucken sagen: Pardonnez-moi, Monsieur! und nichts bringen, aber sich auch weiter in keine Erläuterung einlassen. Ich muß gestehen, daß ich in diesem Benehmen wahre Feinheit und Kultur finde: der Betrieger wird solchergestalt nicht öffentlich zu Schanden gemacht, und der Betrogene entgeht der Nachrede, daß er um solche Kleinigkeit öffentlich Lärm anfangen kann. So ist es in allen übrigen Kaffeehäusern, bey den Restaurateurs, und den gewöhnlichen Speisewirthen von Paris.

Am lebhaftesten sind die Kaffeehäuser des Palais Royal des Morgens von neun bis eilf, des Nachmittags von drey bis sechs, und des Abends von acht bis eilf Uhr. Die genügsamen

Franzosen nehmen häufig ihr Abendbrot in den Kaffeehäusern, das in nichts besteht, als in einer Karaffe Limonade, oder Orgeat oder Bavaroise, wozu sie die Halbscheid Wasser gießen und worein sie ein oder zwey kleine Brote, das Stück zum Sous, tunken.

Funfzehnter Brief.

Das Palais Royal. Spektakel. Variétés amuſantes. Théatre des petits Comédiens. Ombres Chinoiſes. Fantoccini. Pygmées François. Muſée des Enfans. Menus-Plaiſirs du P. R. Seltenheiten der Natur und Kunſt. Die „artige“ Preußiſche Rieſinn. Die ſchöne Juliſma. Taſchenſpieler. Künſtlicher Meridian. Bäder.

Es war natürlich, daß dem Hange der Pariſer zu Spektakeln hier, wo ihrer täglich ſo viel Tauſende beyſammen waren, Befriedigung und Abwechſelung gebothen werden mußte. Auch waren die Mauern der einzelnen neuen Flügel kaum trocken, als kleinere und größere Theater aller Art ſchon in denſelben aufgingen. Marionetten und Kinder fingen an, und man glaubte, daß ſich neben der Oper, dem Théatre François und dem Théatre Italien, keine neue Bühne, von erwachſenen Schauſpielern betreten, in Paris würde erhalten können; aber bald arbeiteten ſich

die Variétés amuſantes hervor, und dieſe Bühne iſt keine unbeträchtliche Nebenbuhlerinn der ſogenannten drey Hauptbühnen geworden. Sie iſt täglich in Arbeit und täglich voll.

Das zweyte größere Theater beſitzen die ſogenannten petits Comédiens, die immer noch ſtark beſucht werden, und wiederum einige Beſonderheiten haben, die man in den Variétés amuſantes nicht findet. Von beyden gebe ich Ihnen vollſtändige Nachrichten, wenn ich auf die Theater und das Theaterweſen von Paris komme.

Die Ombres Chinoiſes, die ihren Sitz hier auch haben, ſind dieſen ganzen Sommer geſchloſſen geweſen und haben ihre Vorſtellungen erſt vor einigen Tagen wieder aufgenommen. Sie haben nicht mehr den Zulauf, den ſie anfangs hatten; wie man überhaupt der kleinlichen Vergnügungen, die mehr durch Neuheit als durch innern Gehalt anziehen, immer bald ſatt wird. Ein Herr Seraphin iſt der Stifter und Director dieſes Theaters, das einen ganz artigen Saal, aber ſtatt alles Orcheſters ein Kla-

vier

vier hat, welches die Zwischenakte ausfüllt. Die Akteurs sind Marionetten, zehn bis zwölf Zoll hoch, aber sie übertreffen an artiger Figur, Geschmeidigkeit und Natürlichkeit alles, was ich je in der Art gesehen habe. Die kleinen Scenen, die sie aufführen, haben zuweilen viel Salz und Geist, und ich muß gestehen, daß ich jedes Mahl herzlich gelacht und keinen Augenblick lange Weile gehabt habe. Die Gravität dieser kleinen Wesen, die sie bey den witzigsten Einfällen nicht verlieren, hat viel Possierliches. Diese ganze Anstalt erhält sich bloß dadurch, daß bey ihren Vorstellungen die Phantasie des Zuschauers in beständiger Bewegung bleibt. Es war das erste Theater, welches sich im Palais Royal setzte.

Bald nach demselben gingen zwey andere Marionettentheater auf. Das eine waren italienische Fantoccini, das andere gab seinen Puppen den Namen Pygmées François. Beyde erhielten sich nur kurze Zeit. Etwas länger ein drittes, das mehr ins Große ging. Es waren auch Fantoccini, welche die besten Opern von Anfossi, Paisiello ꝛc. aufführten und ein artig

besetztes Orchester hatten. Man ward ihrer aber auch bald satt.

Außer diesen war auch eine Zeit lang ein sogenanntes Musée des enfans hier vorhanden. Kinder stellten kleine Scenen vor, die mit Lektionen aus der Naturlehre, Geschichte, Geographie ꝛc. nach Art der bekannten Schummelschen Kinderspiele, verwebt waren; und Eltern, die mit ihren Kindern als Zuschauer hieher kamen, konnten letztere einen Wettstreit mit den kleinen Akteurs eingehen lassen. Es ist keine Spur mehr davon da.

So ging es auch dem Theater des Menus Plaisirs du Palais Royal, einem Marionettenspiele für Kinder und Ammen.

An die Theater schließen sich die Seltenheiten der Kunst und Natur, die man hier für Geld sehen läßt, die aber oft eben so bald verschwinden, als sie erscheinen. Das Kabinett von Wachsfiguren, das ein Deutscher, Namens Kurtius, hier hält, findet noch immer viel Beyfall. Es nimmt zwey Arkaden ein, und stellt

eine Menge merkwürdiger Männer und Weiber, bunt untermischt mit Kindern, Blumen, Früchten und dergl. auf.

Eine Riesinn ließ sich auch diesen Sommer hindurch hier sehen. Der Anschlagzettel nannte sie la jolie Géante Prussienne (die artige Preußische Riesinn) weil doch einmal alles „joli" seyn muß, was hier ansehenswerth seyn soll, so viel man auch gegen den Widerspruch zwischen jolie und géante einzuwenden haben möchte. Ich fand eine ziemlich große, aber nicht riesenhafte weibliche Figur, die eine etwas unartige Beule über dem linken Auge hatte, und eine eben so unartige Rundung unter der Chemise von Musselin nicht mehr verbergen konnte, welche auf die baldige Erscheinung eines „joli géant" sehr in die Augen fallend deutete. Sie und ihr Begleiter erzählten mir von hohen Gönnern, von Landpartien ꝛc. im Pommerschen Dialekt. Alle Umstände zusammen genommen, war es mir sehr wahrscheinlich, daß der erlauchte Besitzer des Palais Royal, dessen Geschmack in gewissen Dingen ein wenig verschoben ist, mit seinen Launen auch auf diese Riesinn gefallen seyn

möchte, und es war mir, als ob ihre Blicke jedesmal, wenn sie von erhabenen Gönnern sprach, wohlgefällig über die Erhabenheiten der Chemise hinabglitten.

Die ersten Tage meines Hierseyns zeigte man noch unter den hölzernen Gallerien, die schöne Zulima, eine halbnackende weibliche Figur, die mit einer fleischfarbgemahlten Haut bekleidet war, und mit schwimmenden Haaren, wie schlafend, auf einem Kanapee lag. Ein Theil ihres Busens war von dem Haar, der übrige Theil ihres Körpers bis unter das Knie von einer wogenden Draperie überwebt. Die Arbeit war täuschend der Natur nachgebildet und nachgemahlt, und Neugierige gaben etwas mehr, um noch etwas mehr zu sehen. Sie ist endlich als sittenlos und unanständig aus dem P. R. verwiesen worden.

Auch ein Taschenspieler war noch vor einiger Zeit hier, der zugleich Unterricht in seiner Kunst gab und alle dazu nöthige Werkzeuge verkaufte.

Zu den Merkwürdigkeiten dieser Art gehört auch der künstliche Schuß, der, sobald es Mittag ist, von selbst fällt, und nach welchem täglich Tausende von Uhren gestellt werden. In der Mitte des Queerflügels der neuen Anlage ist ein Meridian angebracht, der durch einen Kanonenschuß den Mittag ankündigt. Das Zündloch der Kanone ist eine halbe Linie breit und zwey Zoll lang und in der Richtung der Mittagslinie gestellt. Zwey Alidaden stehen vertikal auf einer horizontalen Scheibe, und tragen ein Linsenglas, das man, mittelst ihrer, alle Monate nach der Sonnenhöhe dergestalt richtet, daß der Brennpunkt desselben jedesmal auf das Zündloch der Kanone fällt. Sobald nun die Strahlen der Mittagssonne koncentrirt auf die Linie treten, die das Zündloch der Kanone bildet, so entzündet sich das Pulver und der Schuß geschieht. Der Erfinder dieser neuen Art von Uhr ist ein Herr Rousseau.

Es muß Ihnen schon eingefallen seyn, lieber R**, ob es, unter den Anstalten zur Bequemlichkeit und zum Luxus, die sich hier drängen, nicht auch Bäder gebe? Nein, es gibt

hier keine. Die Kleidung und die Art, wie wir unsre Zeit vertheilen, scheint sich überall in Europa zunächst gegen das Vergnügen des Badens aufzulehnen, wenn es auch schon das Klima zum Theil mit bewirkt. In den Morgenländern hat die Badelust und Badekunst von jeher ihren Sitz gehabt und behalten, und wenn die alten Römer beyde nach Rom überpflanzten, so scheint es mehr Nachahmungssucht, Luxus und Verschwendung gewesen zu seyn, als wirkliches Bedürfniß; denn bey den neuern Römern gehört das Baden nicht nothwendig mehr zur Existenz, wie Essen und Trinken.

Da indessen nichts im P. R. vergebens gesucht werden sollte, so hatten sich vor ein paar Jahren Unternehmer gefunden, die ein Hôtel des bains de S. A. S. Mgr. le Duc d'Orleans einrichteten und eröffneten. Die Anstalt nahm acht Arkaden ein, war von der Société Royale de Médecine untersucht und gebilligt, hatte auf ebener Erde und im Halbgeschosse niedlich verzierte Kabinette mit Wannen, sehr feines Linnen, saubere Betten und gab kalte, laue, warme, einfache und zusammengesetzte Bäder;

aber trotz dem allen haben sie sich nicht erhalten können, und sind mit Schaden geschlossen worden. Wer in das Palais Royal kommt, ist meist sorgfältig angezogen, und wer baden will, wählt sich lieber einen stillen Ort, wo er unangezogen und unbemerkt kommen und gehn kann.

Sechzehnter Brief.

Das Palais Royal. Musik und Tanz. Der Cirkus oder Nationalsaal. Architektonische Beschreibung desselben. Seine Bestimmung. Gesellschaft darin. Besuch bey seiner ersten Eröffnung. Prächtiger Anblick.

Es fehlten dem Palais Royal noch zwey unentbehrliche Dinge zum Lebensgenusse: Musik und Tanz. Aber auch diese sollte man nicht vermissen, und so bekam der Cirkus seine Entstehung. Alles übrige, was man mit demselben vor hat, ist nur Nebensache, ob es gleich nützlich ist. Das große Lokale konnte nicht immer mit Konzerten und Bällen ausgefüllt werden, also wollte man, wie Sie bald sehen werden, einige nützliche Anstalten damit verbinden.

In einem meiner vorigen Briefe habe ich Ihnen gesagt, daß das Aeußere dieser Anlage über der Erde dazu bestimmt ist, dem Palais

Royal auch die Reize einer ländlichen Natur, in so fern sie in einem das Auge erfrischenden Grün liegen, mitzutheilen. Daß diese Absicht nicht ganz erreicht wird, habe ich, nach meinem Gefühle, bemerkt; aber erreicht oder nicht erreicht, sie war nicht im Hauptplane dieses sonderbaren und höchst merkwürdigen Gebäudes: denn das Grün sollte nur sein Rock seyn. Der Cirkus ist gleichsam der Kapitalstein in dem Ringe Palais Royal.

Mitten im Garten geht dieß Gebäude in der Gestalt eines Parallelogramms, das an beyden Enden abgerundet ist, zehn Fuß über der ebenen Erde empor und dreyzehn Fuß in die Erde hinein. Die Außenseite über der Erde ist mit zwey und siebenzig jonischen Säulen verziert, die, wie das Mauerwerk, welches sie verbindet, mit einem grünen Gitterwerk verkleidet sind. Zwischen diesen in gleicher Entfernung stehenden Säulen befindet sich abwechselnd ein hohes Fenster, das die innere obere Gallerie erleuchtet, und eine Büste, die auf einem weißen nach unten spitz zulaufenden Säulenfuße ruht.

Damit der Garten, wenigstens für das Auge, nicht an seinem Raume durch diese Anlage verlöre, so hat man die Fenster auf beyden Seiten einander gegenüber gestellt, so daß man durch den Cirkus hindurch in die Arkaden des Palais selbst sehen kann. Diese Anordnung hat die bezweckte Wirkung erreicht, besonders da die Fenster breit, hoch und hell sind. Das Ganze bekränzt eine Ballüstrade, die eine Terrasse, mit Stauden, Gebüschen und Blumen aller Art besetzt, bunt einschließt.

Vier Avantkorps, wovon zwey halbzirkelförmig an den beyden Enden und die beyden andern in gerader Linie in der Mitte hervorspringen, ruhen jedes auf zwölf jonischen Säulen, und sind mit grünem Gitterwerk und mit Vasen und Büsten verziert. In jedem derselben sind drey Thüren zum Eintritt in das Innere der Anlage. Von einem dieser Avantkorps zum andern laufen sechs Fuß breite Kanäle voll lebendigen Wassers, welches ihnen durch Fontainen, die, eine um die andre, in einzelnen und dreyfachen Strahlen springen, mitgetheilt wird. Ein

ſtarkes und ſehr geſchmackvoll gearbeitetes eiſernes Gitter faßt dieſe Kanäle ein.

Die mittlere Thür in jedem dieſer Avantkorps führt in ein Veſtibüle, das zur Rechten und Linken eine Treppe hat, auf welcher man in die unterirdiſche Gallerie und in den großen Saal hinabſteigt. Die beyden andern Eingänge leiten jeder zu einem eigenen Veſtibüle, die auf die oberen Gallerien und zu einer Treppe führen, auf welcher man auf die Terraſſe gelangt, die über dieſen Gallerien iſt.

Das Innere des Gebäudes zu ebener Erde iſt ein großer, fein gedielter, dreyhundert Schritt langer und funfzig Schritt breiter Saal. Zwey und ſiebenzig ſtarke, geſtreifte, doriſche Säulen umgeben ihn, und zwiſchen dieſen läuft eine Gallerie herum. Die Säulen tragen eine Wölbung rund umher, die über die Gallerien hervorſpringt und ſich auf beyden Seiten in der ganzen Länge, bis auf achtzehn Fuß nähert, welche Oeffnung mit einer prächtigen Fenſterdecke geſchloſſen iſt, die bey Tage den Saal von oben herab erleuchtet.

Ueber dem Hauptgesimse der Säulen ist jene Wölbung rund herum von zwey und siebenzig Arkaden durchbrochen, die unter die Gallerie zu ebener Erde auslaufen und Balkons bilden, von welchen man in den Saal hinabsieht. Dahinter sind sechs und dreyßig geräumige Gewölbe für Waaren aller Art angebracht.

Sie sehen aus dieser Skitze, daß die Baukunst alles in Bewegung gesetzt hat, was sie Majestätisches, Freyes, Helles und Heiteres hervorzubringen vermag, und aus der oben angegebenen Länge und Breite des großen Saals sehen Sie, daß sich ein sehr zahlreiches Publikum darin über und unter der Erde versammeln kann.

Die Anlage ist erst vor einigen Tagen dem Publikum geöffnet worden. Man hatte allerley Konjekturen über ihre eigentliche Bestimmung, so lange, bis ein eigenes gedrucktes Blatt, von dem Unternehmer der Anstalt ausgegeben, sie dem Publikum bekannt machte. Ich lege diese Ankündigung zum Grunde und sage Ihnen sodann, was von den darin gegebenen Verspre-

chungen bis jetzt gehalten oder noch nicht gehalten ist.

Anständige und mannigfaltige Vergnügungen sollen dem Publikum gebothen, diese sollen mit nützlichen Anstalten verbunden, und eine erlesene Societät, die keinen Stand, keinen Rang, keinen Charakter kompromittirt, soll darin zusammen gezogen werden.

Der Garten des Palais Royal war von jeher ein Bestellungspunkt für Fremde aus allen Gegenden von Europa: jetzt soll der Cirkus dieser Punkt werden, mit dem Unterschiede, daß damals der Garten aller Welt offen stand, dieser aber nur Personen offen seyn soll, die durch und bey der Subscription zum Eintritte dargethan haben, daß sie der darin zu versammelnden Gesellschaft werth sind.

Der Cirkus soll des Sommers von sieben und des Winters von acht Uhr an offen seyn, in allen Jahreszeiten aber um eilf Uhr des Abends geschlossen werden. Von neun Uhr des Morgens an bis zwölf sollen vier verschiedene

Vorlesungen von geschickten Professoren unentgeldlich gehalten werden. Künstler aller Art sollen Erlaubniß bekommen, ihre Arbeiten hier auszustellen, ihre Talente bekannt zu machen, und zugleich den Besuchern des Cirkus den Genuß neuer und schöner Kunstwerke, wie deren Ankauf, zu verschaffen.

Ein großes Orchester, das funfzig Musiker faßt, steht in der Mitte des großen Saals, und soll alle Abend die erlesensten Stücke großer Meister aufführen. Maskirte und unmaskirte Bälle sollen in den verschiedenen Jahrszeiten gegeben und jedesmal in den öffentlichen Blättern vorher angekündigt werden. Sonnabends ist Ball bloß für die Subscribenten. Junge Leute, die sich auf die Tanzkunst legen, können mit hieher gebracht werden, damit sie unter den Augen eines zahlreichen Publikums den anständigen Muth bekommen, der bey ihrer Kunst so nöthig ist.

Ein Pavillon für einen Kaffeewirth steht an dem einen Ende des großen Saals, und ein zweyter für einen Restaurateur an dem an-

dern. Beyde sind sehr geschmackvoll und bequem eingerichtet, und ersterer mit einer Einfassung umgeben, die für fünfhundert Personen Raum genug hat. Der Pavillon des Restaurateurs ist in vier und zwanzig Kabinette abgetheilt, worin mehrere Personen, von den übrigen ungesehen, bewirthet und mit den feinsten Speisen jeder Jahrszeit versehen werden können. Zwey Billiarde sollen in zwey schönen Sälen den Subscribenten offen stehen. Acht große Oefen und fünf besondre Kamine sollen das Ganze im Winter warm halten, und dicke Fußtapeten, in der ganzen untern Gallerie herum, die Besucher des Cirkus vor Erkältung der Füße schützen. Im Sommer wird, wie es die ganze Anlage mit sich bringt, selbst bey der drückendsten Hitze, eine angenehme Kühle im Innern herrschen. Man unterzeichnet für den Genuß des Cirkus jährlich mit zwey und siebenzig, halbjährlich mit acht und vierzig, und vierteljährlich mit sechs und dreyßig Livres. Der Abonnent bekommt eine Karte, die aber nur für seine Person gilt. Man kann auch Eintrittsbillette für einzelne Tage zu sechs und dreyßig Sous bekommen, die man am Ein-

gange abgibt, und wofür man eine Kontremarke mit der Aufschrift Erfrischung (Rafraichissement) bekommt, auf die einem beym Restaurateur ein Karaffon Wein und Brot, und beym Kaffetier eine Tasse Kaffee oder eine Karaffe Limonade oder Orgeat verabfolgt wird. Die Subscribenten bekommen solch eine Kontremarke nicht. An Tagen, wo der Hof oder der Herzog von Orleans oder andre Herrschaften Feste im Cirkus geben wollen, bleiben die Ansprüche der Abonnenten ausgesetzt, so wie in den Fällen, wo der Unternehmer Feste zum Besten der Armen veranstalten wird.

Sie sehen aus diesem Plane, was man im Cirkus alles zu suchen und zu erwarten hat, wenn er erst im Schwunge ist. Dieß ist er noch nicht ganz, aber es ist zu vermuthen, daß er sehr bald ein glänzender Versammlungspunkt der besten und ausgesuchtesten Societät von Paris werden wird.

Er ward den dritten dieses Monats zuerst eröffnet, und Sie können glauben, daß ich keiner der letzten war. Man forderte zum Eintritte

drey

drey Livres, und bey diesem Preise ist es bis jetzt geblieben, da die Subscription noch nicht ganz im Reinen ist. Der Einlaß war in dem Avantkorps, den hölzernen Gallerien gegen über. Acht und zwanzig prächtige große Kronleuchter hingen der Länge nach von oben herab in dem Saale und zwey und siebenzig kleinere in der untern Gallerie zwischen den Arkaden. Dieß that eine unglaublich prächtige Wirkung. Der Abglanz so vieler Lichter spiegelte sich an der großen Fensterdecke, und erleuchtete das weitläuftige prächtige Säulengeschlinge so üppig, daß man in dem entferntesten Winkel der obern und untern Gallerien Bleystiftschrift lesen konnte. Die obere Gallerie war reichlich mit Zuschauern besetzt, das große Orchester in voller Arbeit, und im Saale selbst ein Gewimmel wohlgekleideter Menschen von jedem Alter und Range, die theils an den Seiten herum, theils unter den Pavillons des Limonadiers und Restaurateurs saßen, theils in der buntesten Mischung im Saale selbst auf und abströmten, theils in dichten Haufen um das Orchester standen. Um 9 Uhr ging der Ball an, und alles drängte sich um die Tänzer her. Um eilf Uhr verzog sich das Gedränge. Nei-

Meine Erwartung war vollkommen befriedigt worden.

Bis jetzt ist der Cirkus, oder der Salon national, nur zweymal wöchentlich geöffnet worden, und der Eintritt blieb auf drey Livres festgesetzt. Die Vorlesungen und Ausstellungen haben noch nicht Statt gehabt, und die sechs und dreyßig Kaufmannsgewölbe sind noch zu. Ist das Ganze erst im Gange, und ist es zu einer gewissen Festigkeit gelanget, so wird dieser Punkt einzig in seiner Art in der Welt seyn.

Achtzehnter Brief.

Das Palais Royal. Oeffentliche Mädchen. Ihre Wohnungen, Klassen, und ihr buntes Gewimmel. Die beyden obern Klassen. Charakteristik derselben, ihre Wirthschaft, Einnahme, Ausgabe. Der Gang ihrer Geschäfte. Ihr höchst verführerisches Wesen. Schilderey von zweyen Mädchen der ersten Klasse: der Bacchante und der Venus. Charakteristik der zweyten, dritten, vierten und fünften Klasse. Neueste Benennung dieser Mädchen. Betrachtungen über ihre Lebensart.

Ich darf nichts vergessen, lieber N**, was zur Charakteristik des P. R. gehört, weil ich sonst aus der Acht lassen müßte, was zur Charakteristik der Verfeinerung, Verderbtheit und des Uebermuths der menschlichen Natur überhaupt gehört: also muß ich Ihnen auch von den käuflichen Weibern und Mädchen, die theils im Palais Royal selbst wohnen, theils hieher kommen, um mit Waaren zu handeln, die verschenkt

werden müssen, wenn sie nicht Ekel, Geringschätzung und Gefahr im Gefolge haben sollen, eine vollständige Schilderung zu geben. Am unanstößigsten glaube ich mich mit Ihnen über diesen Gegenstand besprechen zu können, wenn ich ihn, ohne alle Rücksicht auf Moralität und Immoralität, bloß als ein Uebel, das einmal da ist und durch nichts ausgerottet werden kann, und als ein Mittel sich zu nähren, als Kauf und Verkauf, behandle. Es gibt Gift in allen Apotheken neben sehr heilsamen Arzeneyen, aber nur dem schadet es, der es nimmt; der Apotheker kann nicht angeklagt werden, daß er es hat, und der Scheidekünstler nicht, daß er es zergliedert; aber schuldig sind beyde, wenn sie es empfehlen. Eben so verhält es sich mit dem Menschenforscher und dem Sittenmahler.

Das Publikum im Palais Royal ist das ausgesuchteste und reichste, mithin das ekelste und übermüthigste in Paris. Was man ihm zum Kauf und Genuß biethet, muß also erlesen seyn. Daher kommt es, daß die öffentlichen Mädchen, die hier wohnen und herumschwärmen, die schönsten, artigsten, anständigsten und

geputztesten, und eben deßhalb die kostbarsten in Paris sind.

Ich habe Ihnen in einem meiner Vorigen gesagt, daß ihre Ansprüche auf das Palais Royal sehr alt, daß sie aber mehr angemaßt, als anerkannt sind. Dieß ist noch jetzt der Fall. Als die neuen Anlagen hervorgingen, hatte man ein wachsames Auge auf die, die sich als Bewohner und Bewohnerinnen derselben meldeten, und man war Willens, Mädchen und Weibern von zweydeutigem Gewerbe Dach und Fach ganz darin zu versagen; aber sie fanden soviel Schleifwege, Vorwände und Verkleidungen, durch die sie sich einschlichen, daß man bald sahe, es sey vergeblich, den Strom zu hemmen. Man gibt ihnen also Wohnungen, und läßt sie sich sehr theuer bezahlen. Pensions heißen die Haushaltungen, wo ihrer zwey oder drey unter den Augen einer sogenannten Gouvernante beysammen sind; Ouvrières nennen sich die von den geringern Klassen, die allein wohnen; Marchandes de modes andre, die einen höhern Rang behaupten; und die vornehmsten lassen sich einschreiben als junge

Wittwen, die von ihrem Gelde leben. Diese Verkappung verlangt die Decenz, deren Aeußeres wenigstens in den Ringmauern eines fürstlichen Pallastes beobachtet werden muß. Ihre innern Haushaltungen, Rathen und Thaten sind aber vor jeder Nachfrage, Untersuchung und Störung sicher. Die Anzahl derer, die im Palais Royal wohnen, mag sich auf anderthalb hundert, und die zum Besuche dahin kommen, aber sämtlich in der Nähe desselben untergebracht sind, auf zweyhundert belaufen. Dieß ganze Heer wird den Tag über von Morgens um neun Uhr an bis in die späteste Nacht nach und nach sichtbar. Welche reiche Wahl für rohe und künstliche Sinnlichkeit, für verschobene und gesunde Phantasien!

Die Klassen dieser Mädchen sind so verschieden, als die Klassen des Publikums selbst, das in das Palais Royal kommt. Im Alter steigen sie von dem zwölften Jahre bis in das vierzigste, im Anzuge von dem Korsett bis zum Schleppkleide, im Preise von einem kleinen Thaler bis zu zehn neuen Louisd'or. Alle Farben, Figuren und Charakter, alle körper-

liche und geistige Reitze, alle Verlarvungen, Aufputze und künstliche Aufstutzungen findet man hier in unglaublicher Mannigfaltigkeit beysammen. Neben einer furchtsamen Kleinen mit heuchlerisch niedergeschlagenen Augen, spreitzt sich eine große im Pfauenstaat; neben einer schmächtigen Blonden trippelt eine gedrungene Braune dahin; einem feinen blendend weißen und zarten Gesichte kommt eine schwarzgelbe Mohrinn mit weiten Nüstern und aufgeworfenen Lippen entgegen; einer bescheidenen weißen Haube verrennt ein großer von Federn starrender Hut, Weg und Blicke; zu der ängstlichen Haltung der einen, macht das lockere, lebhafte Wesen der andern, und zu dem einsilbigen Gespräche dieser, macht das schallende Lachen jener den Kontrast. Wenn die eine mit künstlich verschleyertem Busen mehr errathen als sehen läßt, so gibt die andre den ganzen Umfang ihrer anziehendsten Schönheiten Preis; wenn jene das Spiel ihrer Formen unter einen Mantel verbirgt, so zeigt es eine andere in einem dünnen, flatternden Negligee von der Schulter bis zu den Fußspitzen, und wenn diese mit starren Blicken neben Ihnen hin-

ſtreicht, ſo gibt Ihnen jene einen Fächerſchlag, oder mißt Sie mit funkelnden Augen, oder nickt oder winkt, doch alles mit einer gewiſſen Furchtſamkeit, die nur an einem fruchtloſen Abend, wegen Geld- und Brotmangel, entweder in größere Andringlichkeit oder in Bitten übergeht.

Dieß gilt aber nur von den drey untern Klaſſen; die beyden obern laſſen ſich nie eine Annäherung zu Schulden kommen. Sie gehen ſelten in den Alleen auf und ab, ſondern ſitzen unter denſelben, meiſt in der Gegend des Kaffeehauſes de Foi, in einem anſtändigen Negligee, das ſie von ihren geringern Schweſtern, die durch überladnen Putz locken wollen, vortheilhaft unterſcheidet. Wer noch keinen geübten Blick hat, hält ſie für rechtliche Weiber und Mädchen vom Stande, die zu einer Morgen- oder Abendpromenade hieher gekommen ſind. Dieſe Täuſchung wiſſen ſie dadurch zu unterhalten, daß ſie einen oder zwey von ihren Bekannten bey ſich haben, mit denen ſie in ernſthaften oder wenigſtens nicht unanſtändigen Geſprächen begriffen zu ſeyn ſchei-

nen. Sie spannen ihre Netze besonders für Fremde aus, und man hat Beyspiele, daß unerfahrne junge Männer Monate hindurch in eine Frau von Stande verliebt zu seyn glaubten, und doch nur einer ausgelernten Kourtisanne ihr gutes Herz und ihr Reisegeld zu Füßen legten. Diese beyden Klassen sind die kostbarsten, aber auch (Sie werden mich nicht mißverstehen) die nützlichsten. Ich muß Sie mit ihrer innern Verfassung näher bekannt machen.

Sie sind meist schon in dem Alter zwischen zwey und zwanzig bis zwey und dreyßig, und haben alle die Erfahrung, die Französinnen von diesem Handwerke in einem besonders hohen Grade besitzen. Alle verrathen Erziehung und viel Geschmack, und manche sind von guter Geburt. Oft sind sie seit dem vierzehnten Jahre alle die Grade durchstiegen, die ein hübsches Gesicht, das einmal gefallen und von diesem Falle nicht wieder aufgestanden ist, in Paris zu durchsteigen entweder durch Noth, oder durch Blut, oder durch Eitelkeit, oder durch Faulheit gedrungen wird. Die Kenntnisse, die sie sich auf dieser Laufbahn von den Männern und ihren Gelüsten

erworben haben, sichern ihnen, so lange sie jung sind, Auskommen, und oft, wenn sie klug sind, ein gemächliches Alter. Wenn sie Kopf und Glück haben, so steigen sie, so lange sie in der Blüthe sind, mit jeder Woche oder jedem Monate zu einer glänzendern Stufe in ihrem Handwerke empor; und je höher sie stehen, je prächtiger ihre Umgebungen sind, desto mehr wächst ihre Einnahme.

Solch ein Mädchen wohnt im zweyten Stocke, oder in den Mansarden des Palais Royal, und hat gewöhnlich drey, vier, bis fünf Zimmer für sich gemiethet. Sie nimmt entweder eine häßliche Freundinn oder eine Matrone zu sich, die beyde ihrer Gnade leben, sie auf ihren Spatziergängen begleiten, sie anziehen, ihre Haushaltung, Wäsche ꝛc. besorgen. Sie hält sich eine Magd, ein oder zwey Bedienten, und einen Jokey, der meist ein junger Neger ist. Sie läßt sich in den geringern Spektakeln selten sehen, sondern meistens in der Oper und im Théatre françois oder Italien, wohin sie in einer Remise fährt, die sie auch wieder abholt. Ihre Zimmer sind prächtig und im neuesten Ge-

schmacke möblirt; ihre Betten haben seidne Decken, Polster und Vorhänge; ihre Uhren sind golden, ihre Ringe, Armbänder, und übrigen Nippes echt, ihre Toilette geschmackvoll bestellt, ihre Garderobe und Wäsche fein, prächtig und neu. Das Ganze kostet ihr jährlich ungefähr funfzig tausend Livres oder 12,500 Thlr., die sie sich erwirbt. Je mehr sie auf ihren Körper und auf ihre Wirthschaft wendet, destomehr nimmt sie ein; und diese Einnahme ist auf folgende Punkte gebauet.

Sie hat entweder sichre und regelmäßige Kunden an der Hand, mit denen sie über den Preis ihrer Gunst einverstanden ist: der Besuch ohne alles übrige, ein neuer Louisd'or, oder zwey, drey, vier bis sechs, je nachdem er lange dauert, je nachdem man gewöhnliche oder ungewöhnliche Gefälligkeiten von ihr fordert. Will man eine angenehme Landpartie oder Promenade, ein lustiges Mittags- oder Abendessen, eine heitere Spielpartie haben: so bittet man sie um einen Tag, oder Mittag, oder Abend, ergetzt sich mit ihr, und wiederum, je nachdem sie Zeit oder Mühe, oder beydes zugleich verloren hat,

ſteckt man ihr ein Geſchenk in die Taſche, oder wohin man ſonſt will, nur immer mit Achtung, Schonung und Großmuth, ſonſt wird es einem verächtlich vor die Füße fliegen.

Oder ſie überläßt ſich auf Wochen, Monathe oder Vierteljahre an Einen, und kommt mit ihm über das, was er für ſie thun ſoll, überein. Oft hat ſie die Großmuth, ihrem Liebhaber treu zu bleiben, und ihm ein ſehr angenehmes Leben zu machen, ſo lange er ſelbſt die Bedingungen hält; oft unterhält ſie ihn, wenn er ſich mit ihr zu Grunde gerichtet hat, nun ihrerſeits, entzieht ihm ihre Freundſchaft und ihren Umgang nicht, gehört aber in allem übrigen wieder den Andern. Verbindungen dieſer Art geht ſie am liebſten ein, und ſie zieht gern eine geringere aber gewiſſe, einer ſtärkern, aber ungewiſſen Einnahme vor. Oft nimmt ſie aber auch die gewiſſe und alle ſich hervorthuende ungewiſſe zugleich. Was ſolch ein Mädchen koſtet, berechnen Sie nach dem, was ſie, wie ich oben angegeben habe, braucht. Je heftiger ihr Liebhaber ſie liebt, deſto mehr koſtet ſie ihm, denn bey dieſen Geſchöpfen iſt

der Maßstab für die Liebe — Geld und Geschenke. *)

Oder sie wird mit Fremden bekannt, und hält sich, der Empfehlung wegen, an Eine Nation, studiert ihren Charakter und lernt ihre Sprache. Sie kommt mit Einem, Zweyen, Dreyen oder Vieren über eine gewisse wöchentliche oder tägliche Summe überein, hält sich dafür ausschließend an sie, und steht (so viel sie dafür stehen kann) vor allem Schaden an der Gesundheit. Sie besucht mit ihnen die Theater, fährt mit ihnen in die umliegenden Gegenden, besieht mit ihnen die Merkwürdigkeiten von Paris, und ist eine sehr unterhaltende und erfahrne Wegweiserinn. Jungen brausenden Leuten

---

*) Der Charakter und die Grundsätze dieser Mädchen sind nirgend treffender geschildert worden, als in der berühmten Manon Lescaut des Abbee Prevost. Diesen anziehenden Roman, der dem jüngern Deutschen Leserpublikum nicht bekannt ist, gedenkt der Verfasser dieser Briefe binnen kurzem in einem neuen Deutschen Gewande erscheinen zu lassen.

lieſt ſie Kollegia über andre ihres Geſchlechts und Handwerks, hat ein wachſames Auge auf ihre Garderobe und ihren Einkauf, und unterrichtet ſie im Preiſe der Dinge: kurz, ſie leckt die jungen Bären aus England, ſtutzt die rohen Füllen aus Deutſchland zu, und gibt den Amphibien aus Holland Blut und Gelenke. Wohl den jungen Reiſenden, wenn ſie noch einer Lehrmeiſterinn dieſer Klaſſe in die Hände fallen! Die meiſten machen ihren Lehrlauf bey noch weit ſchlechtern, die ihnen vielleicht weniger Zeit und Geld, aber dafür deſtomehr Geſundheit koſten. Die meiſten Mädchen jener Klaſſe geben ſich mit den Einheimiſchen gar nicht ab: theils weil ſie dieſe zu gut kennen, und von ihnen zu gut gekannt ſind; theils weil ſie mehr Erfahrung und weniger Geld oder gutes Herz haben als die Fremden, theils weil letztere ihnen noch oft genug das Vergnügen machen, ſie mit wahrer, raſender Leidenſchaft zu lieben.

Der Umgang mit dieſen Mädchen iſt ſehr verführeriſch. Da ſie den ganzen Umfang der Kunſt zu gefallen verſtehen, und ihr Aeußeres im höchſten Grade anziehend hervor zu heben

wissen, sehr oft wirklich schön und fast immer sehr witzig, belesen, lebhaft und im Aeußern decent sind; da ihre Wohnungen in dem üppigsten Kerne der Stadt und in diesem in der vortheilhaftesten Lage schimmern; da es nur eines Winks bedarf, um für Gaumen, Auge und Gehör sehr mannigfaltigen Genuß unter ihren Augen und ihrer Leitung zu haben: so ist es kein Wunder, wenn auch übrigens der gesetzteste Mann allmählich in eine Art von Trunkenheit geräth, die ihm dieses Wesen, das sinnliche und geistige Nahrung in ewiger Abwechslung in den Becher des Genusses zu mischen weiß, allmählich als seine Welt vorzuspiegeln anfängt, und ihn kein Vergnügen ohne sie, kein Entzücken als mit ihr und durch sie, und kein Leben, das sie nicht belebt, angenehm und wünschenswerth finden läßt. Daher die nicht seltnen Fälle, daß reiche Fremde sie mit in ihr Vaterland nehmen, und ihre Eltern oder Verwandten plötzlich mit einer Braut überraschen. Bloß Maitresse wird kein Mädchen dieser Klasse außerhalb den Ringmauern von Paris seyn wollen: denn hier ist und bleibt ihr Himmelreich in jeder Rücksicht.

Mädchen dieser Art sind jetzt vier im Palais Royal und die berühmtesten darunter sind die sogenannte Bacchante und die Venus.

Die Bacchante hat ihren Namen von einer Aehnlichkeit, die man zwischen ihr und einer in der Gemählde-ausstellung vom vorigen Jahre erschienenen Bacchante gefunden haben will. Es ist ein großes, schwarzes, gedrungenes Mädchen, mit Amazonen-Augen und einem Haarwuchse, den ich nie so ungeheuer gesehen habe. Er ist schwarz wie Ebenholz, von Natur gekräuselt, bildet, wenn er flattert, ein ganzes wogendes Meer von Haaren über Schulter, Brust und Rücken, und wenn er zusammengeschlagen ist, einen dicken, wulstigen Chignon, der kaum die Schultern sehen läßt. Sie ist mehr fett als schmächtig, aber fest und regelmäßig gebaut, mit kleinen Händen und wie gedrechselt runden Armen. Die Gesichtsfarbe etwas gelb, die Zähne weiß, der Mund klein, der Anzug immer neu, immer geschmackvoll. In der That, ihrer zwey könnten den stärksten Orpheus unserer Zeiten in Stücke zerreißen — sie thun es aber nicht.

Ein

Ein Zug von Gutherzigkeit hat ihr einen großen Nahmen und großen Zulauf verschafft. Auf dem Théatre des petits Comédiens, nahm ein kleiner Schauspieler durch einen unversehens losgegangenen Pistolenschuß Schaden. Der Daum ward ihm abgeschlagen. Die Bacchante hört kaum sein Geschrey, als sie aus ihrer Loge auf das Theater rennt, ihn in ihre Arme nimmt, und ohnmächtig in ihre Wohnung hinaufträgt, wo sie ihn von Wundärzten verbinden und sodann nach Hause schaffen läßt. In einen Hut, der eine Kollekte für den Verwundeten aufnahm, hatte sie zwey Louisd'or geworfen. Da Züge dieser Art unter dieser Nation nie verloren gehen, so war sie eine Zeit lang auf allen Zungen, und die zwey Louisd'or brachten ihr tausend andre und große Ehre obendrauf ein. Wenn sie erscheint, wird dieser Zug immer noch erzählt. Sie bewohnt fünf Zimmer in den Mansarden des P. R., und man findet ihre Haushaltung und Verfassung, wie ich sie oben angegeben habe. Sie mag ungefähr sechs bis acht und zwanzig Jahr alt seyn.

Die Venus trägt diesen Nahmen nicht mit Unrecht. Es ist eine zarte, frische Brünette von

zwey bis vier und zwanzig Jahren, mit sehr feinen Zügen, schönen Zähnen, kleinen runden Händen, nettem Fuß und vollem Busen. Sie zeigte sich diesen Sommer beständig in einem schwimmenden Negligé vom feinsten Musselin, der ihren Bau sehr leicht umwebte, und das Spiel der schlanken Taille, der Hüften und Schenkel, bey jeder Bewegung und bey jedem Schritte verrieth. Ihre Wohnung ist bey weiten die prächtigste, ihre Liebhaber sind die reichsten und schönsten. Sie singt und spielt sehr gut, und tanzt trefflich. Sie ist aber sehr kostbar und dabey in der Wahl ihrer Kunden sehr ekel. — Es ist unmöglich, dieß Mädchen anders, als mit einem sehr lebhaften Interesse anzusehen. Sie ist selten allein, und Männer vom höchsten Range schämen sich nicht, mit ihr am hellen Tage in den Alleen auf und ab zu gehen. Man hat mir Züge von ihr erzählt, die sie zu einem passenden Seitenstücke der griechischen Aspasia machen. Der Graf von A** unter andern hat durch kein Mittel eine Nacht von ihr gewinnen können: eine unerhörte Erscheinung, die man ihr aber auch so hoch angerechnet hat, als sie es wegen dieser Sorgfalt für ihre und des

Publikums Gesundheit verdient. Dieser Mädchenstürmer, dem alle Arme bey Hofe und in den höhern Zirkeln der Stadt offen standen, scheiterte, vielleicht zum erstenmale in seinem Leben, mit seinen Planen bey einem Mädchen, dessen Arme, der Natur ihres Handwerks gemäß, aller Welt offen stehen sollten. Indessen ist es ihrer Feinheit wohl zuzutrauen, daß sie durch diesen glänzenden Theaterstreich bloß Aufsehen erregen, sich einen Nahmen machen und die ausgeschlagenen Geschenke des Grafen von A*** zu hundert Prozent hat anlegen wollen. Solch ein Mädchen ist geborgen, wenn ihr das begegnet ist, was man hier avoir une avanture nennet.

Die beyden andern Mädchen dieser ersten Klasse, mit dem Beynahmen la Sultane und l'Orange, haben ihre Anbeter und Kunden, Wohnungen und Haushaltungen auf demselben Fuß, wie jene.

Die zweyte und dritte Klasse ist schon zahlreicher, aber minder glänzend, als die erste. Sie bewohnen in den Mansarden, oder in den Entresolls zwey bis drey Zimmer, und haben

meist eine ältere Freundinn bey sich, welche ihre Subsistenz unternommen hat, und der sie meist schon schuldig sind. Sie reden in den Alleen niemand an und stehen niemand Rede, wenn sein Aeußeres nicht einen gewissen Stand und eine gewisse Wohlhabenheit ankündigt. Sie werden auch häufig unterhalten, machen Land- und Tischpartien, sind in der Oper und in den beyden Hauptheatern in den Logen des zweyten Ranges anzutreffen, und nehmen schon mit einem Fiakre zum Hin- und Herfahren vorlieb. Ihre Einnahme ist ungefähr halb so stark, als die Einnahme der ersten Klasse. Ihr Anzug ist minder fein, ihr Wesen weniger gebildet; aber sie sind oft schöner, und werden mehr, wenn auch nicht mit so vollen Händen, besucht als jene. Drey Mädchen von diesen Klassen, die von Einem Wuchse und von Einer Farbe waren, sich beständig gleich kleideten und nie einzeln im P. N. erschienen, waren diesen Sommer hindurch die berühmtesten, und wurden es mit durch diese Gleichheit und Unzertrennlichkeit. Man nennte sie die Teniers, weil sie hauptsächlich von Holländern unterhalten wurden und weil hier Niederlande und Holland einerley ist. Es sind drey kleine und niedliche Figuren.

Die vierte und fünfte Klasse ist noch zahlreicher, als die vorigen, und sie schließen den Zug derer, die im P. R. selbst wohnen. Sie haben schon sogenannte Bonnen, denen sie bald leibeigen werden, und für die sie mehr als für sich selbst arbeiten. Sie kirren und reden schon an, ihr Anzug ist meist geschmacklos und überladen, ihre Herkunft und ihr Ton sind gemein. Besuche bey ihnen schlagen sie von sechs bis zu zwölf Livres an, und sie bitten oft schon in den stillern und entlegenern Theilen der Alleen um ein Souper.

Die übrigen sind bloß besuchende Schwestern und ihr Aeußeres ist minder geputzt, als bey den Bewohnerinnen des P. R. selbst. Sie wohnen in der Gegend desselben entweder in möblirten Zimmern, oder werden von Kuplerinnen par entreprise gehalten. Sie suchen im P. R. Liebhaber und nehmen sie mit nach Hause.

Alle diese Mädchen, von der vierten und fünften Klasse an, kommen häufig in die Theater des P. R., besonders in das Theater der Petits Comédiens, wo sie ihre Netze ausstellen. Die Zimmer an diesem Theater, oder der Foyer, sind in den Zwischenakten bunt mit ihnen besetzt;

und man springt dort ohne Zwang mit ihnen herum, schäkert und lacht mit ihnen. Dieser Umstand hat mit dazu gewirkt, daß dieß kleine Theater von ehrliebenden Männern und Weibern wenig mehr besucht wird. Die ersten Logen der Variétes amusantes sind auch immer stark mit ihnen besetzt.

Jetzt heißen diese Mädchen hier mit einem allgemeinen Nahmen Femmes du Monde. Filles braucht man nur noch von der gemeinsten Klasse und Fille de joie ist gar nicht mehr Mode. Man sollte sich also in Deutschland nicht mehr Mühe geben, eine treffende Uebersetzung für den letztern Ausdruck zu finden, wenn man es nicht etwa rasch und derb mit H** übersetzen will, was auf jeden Fall noch immer besser ist, als das gezierte „Freudenmädchen“ und das pedantische „Lustmädchen.“ Femme du Monde könnte man durch Allerweltsmädchen übersetzen, wenn dieß nicht komisch wäre.

Uebrigens kann ein geübtes Auge diese Creaturen, selbst die anständigsten und am geschmackvollsten gekleideten, von rechtlichen Weibern und

Mädchen sowohl, als — nach ihren Klassen — unter sich selbst, unterscheiden, und wer nur einige Wochen im P. R. gelebt und sie zum Gegenstande seiner Beobachtungen gemacht hat, wird selten irre gehen. Fremde aus kleinen Städten mögen wohl zuweilen solch ein Mädchen von der zweyten und dritten Klasse für eine Marquise, und von der ersten für eine Ducheſſe halten, weil sie in der That eben so geschmackvoll und fein gekleidet sind, als diese; aber wer sich auf Augen, Anstand, Haltung, Gang, öffentliches Benehmen, Gesellschaft und Tagesordnung in Paris verſteht, wird ihnen bald ihre Stellen anweisen.

Ich habe Ihnen das Ganze geschildert, lieber R**, wie ich es gesehen habe, ich meine, wie sich die Außenseite dem Beobachter darbiethet. Auf jeden Fall ist diese lachend und anlockend, aber darum nicht minder, oder vielleicht darum desto mehr, gefährlich. Je verführerischer solch ein Mädchen ist, desto mehr wird sie täglich verführen, und die natürliche Folge davon ist desto größere Gefahr für die Gesundheit. Bey den höhern Klassen ist diese Gefahr gerin-

ger, weil sie die ersinnlichste Behutsamkeit anwenden, sich selbst davor zu bewahren; aber wenn man bey ihnen auch sicherer ist, ist man darum nicht sicher. Und wäre es bey diesen auch die Gesundheit, so ist es der Beutel nicht. Wer sich in eine nähere Verbindung mit ihnen einläßt, und von ihnen verstrickt wird, muß sehr reich seyn, wenn er ihre Forderungen erfüllen will; ein Mittelvermögen ist sehr bald erschöpft, und oft haben junge Fremde ihre Wechsel, die halbe Jahre in Paris lausreichen sollten, in einem halben Monathe mit ihnen verthan.

Die Mädchen selbst kommen nie auf einen grünen Zweig. Je mehr sie einnehmen, desto mehr verthun sie, und oft brechen sie sich an den unentbehrlichsten Bedürfnissen ab, was sie auf den Putz wenden. Die Moden- und Bijouteriegewölbe würden bald schließen müssen, wenn sie nicht im P. R. wären. Rechtliche Weiber und Mädchen kaufen selten etwas im P. R., weil alles dreyfach theurer ist als in der Stadt, und weil keine Mode hier erfunden werden kann, die nicht in der nächsten Stunde nachher schon von einer Femme du Monde getragen würde.

Das unordentliche Leben, das die meisten dieser Mädchen nothwendig führen müssen, und wobey das geringste das ist, daß sie die Nacht zu Tag machen, untergräbt ihre Gesundheit eben so sehr, als die Liederlichkeit und ihre physischen Folgen selbst. Backwerk, Wein und Liqueurs sind ihre hauptsächlichste Nahrung, und selten bekümmern sie sich um einen regelmäßigen Tisch. Was bey den Säften, die durch diese Diät dem Körper zugeführt werden, Krankheiten bey ihnen für einen giftigen Gang nehmen müssen, können Sie sich denken, und die leichtsinnige, zerstörende Kurart selbst, die hier unter den Wundärzten noch gäng und gäbe ist, vergiftet vollends jeden Tropfen gesunden Blutes. So kommt es, daß die Mädchen der geringern Klasse in einem Monathe zu Grunde gerichtet sind, und daß sie ein sieches Leben überall kaum über das fünf und zwanzigste Jahr hinausschleppen können; so verschwindet ein Mädchen, das in der frischesten Jugendblüthe vor acht Tagen auftrat, in den andern acht Tagen, und kommt nie, oder als Leiche, wieder zum Vorschein; und so wird die ewige Neuheit und Abwechslung möglich, für

welche die Werberinnen dieser unglücklichen Geschöpfe hier zu sorgen wissen.

Für junge, rasche Fremde ist das P. R. in diesem Punkt eine sehr gefährliche Klippe, und es ist unmöglich, um dieselbe herum zu steuern, wenn Blut und Einbildungskraft einmal in Flammen, oder Stolz und Eigenliebe einmal im Genusse sind. Das Gift ist zu süß, als daß sie nicht darnach greifen sollten, und das Lokale selbst ist zu kennerhaft für Erhitzung und Trunkenheit berechnet, als daß sie es verlassen könnten, ohne dem sinnlichen Genusse jeder Art Opfer gebracht zu haben. Das P. R. ist das glänzendste Grab, was je und irgendwo der Tugend von dem Laster ist gegraben worden.

Neunzehnter Brief.

Das Palais Royal, Schluß. Allgemeine Bemerkungen. Die Tagszeiten des Palais Royal, wie und von wem ausgefüllt. Indolente und egoistische Art Platz zu nehmen. Bezaubernder Anblick des Abends. Krieg in dieser Feenwelt. Das P. R. verschluckt das Mark von Paris. Es steigert den Preis der Dinge und macht den Aufenthalt für Fremde in Paris theurer, aber auch unterrichtender.

Aus allem, was ich Ihnen bis jetzt gesagt habe, sehen Sie, lieber N. *, daß der Zulauf im P. R. nie abreißen kann, und daß sein Publikum das zahlreichste, aber auch das wohlhabendste und glänzendste unter allen seyn muß, die sich hier an öffentlichen Orten versammeln. Der Garten der Tuilerien und des Palais Luxembourg, die Boulevards und alle übrige Promenaden halten keine Vergleichung mit dem P. R. aus; und wenn die Boulevards eine größere Ausdehnung haben, und deßhalb vielleicht zehnmal so viel Spaziergänger fassen können, als das P. R.,

ſo iſt das Gewimmel auf denſelben bey weiten nicht ſo erleſen, blendend und verführeriſch.

Spaziergänger ſind zu jeder Tageszeit im P. R., von des Morgens um neun bis des Abends um zwölf Uhr; aber ihre Zahl iſt ſich nicht zu jeder Tageszeit gleich und ihre Geſellſchaft nicht immer von einerley Werth und Schimmer. Des Morgens um ſieben Uhr treffen ſie, außer den Leuten, die hier wohnen und einzeln ſichtbar werden, niemand an. Die Aufwärter in den Kaffeehäuſern und bey den Reſtaurateurs ſind jetzt noch unter den Händen des Barbiers und Friſeurs, die Gewölbe noch geſchloſſen, die Jalouſien vor den Fenſtern noch zugezogen, kurz, alles gibt noch den Anblick der tiefſten Ruhe. So bleibt es bis acht Uhr.

Jetzt öffnen ſich die Gewölbe nach und nach, und legen ihre Waaren aus; die Putzmacherinnen und Kaufmannsfrauen kommen in Schaaren angezogen; in den Kaffeehäuſern wird Feuer gemacht und das Waſſer fängt an zu ſieden. Um halb neun Uhr iſt alles beſtellt, wie es den Tag über bleiben ſoll. Nun erſcheinen einzelne

alte Herren und setzen sich hinter eine Tasse Kaffee, und einzelne junge Leute, im tiefsten Negligee, mit aufgerollten Haaren, vielleicht aus den Mansarden herab, um sich hinter einer Tasse Chocolade zu erholen. Alles ist noch nüchtern und gähnt.

Aber nach neun Uhr fangen die Kaffeehäuser an, sich zu füllen. Die Anrufer versehen ihr Amt, die Buben mit den Neuigkeiten des Tages erheben ihr Geschrey, die Obst- und Blumenweiber rufen Käufer an.

Um zehn Uhr steigen schon „Mädchen," in mehr oder weniger anlockenden Nachtanzügen, in den Garten herab, um den Lauf fortzusetzen, den sie oft erst um sechs Uhr des Morgens geschlossen haben. Sie flattern in den Alleen auf und ab, oder setzen sich an die Tische vor den Kaffeehäusern und frühstücken mit jedem, der mit ihnen frühstücken will. Die bessern Klassen kommen mit ihren Freunden oder Freundinnen herab und nehmen vor dem Kaffeehause de Foi Platz. Zu ihnen setzt sich der Abbee, der alte Officier, der Finanzier und Parlamentar, und lebhafte Unterhaltungen nehmen ihren Anfang.

Die Politiker sondern sich in einzelne Gruppen, die bald größer, bald kleiner, bald ruhiger, bald stürmischer sind, je nachdem der Gegenstand, den sie abhandeln, ihren Grundsätzen näher oder entfernter liegt, und ihren Hoffnungen und Planen mehr oder weniger zusagt. Diese Gruppen vermehren und vervielfältigen sich bis gegen zwölf Uhr ohne Aufhören, und wenn sie mit einer Anzahl von funfzig anfingen, so wimmelt es jetzt schon von Tausenden.

Um diese Zeit erscheinen auch Weiber der höhern Klassen, und diese bilden bis nach Ein Uhr die Schule des Geschmacks und der neuesten Moden in Absicht des Negligees. Sie erscheinen nie ohne Führer, gehen in den Alleen auf und ab, oder setzen sich auf den darunter gestellten Stühlen in Zirkeln nieder, um die Vorübergehenden zu sehen und von ihnen gesehen zu werden. Die Doppelalleen längs dem Flügel, worin das Kaffeehaus de Foi ist, bleibt die lebhafteste und vornehmste; in der andern, auf der entgegengesetzten Seite, findet man nur Männer und Weiber, deren Aeußeres den Glanz jener nicht verträgt. Unter diesen stehen auch die Stühle zum Niedersitzen dünner.

Es ſind zwar rund herum vor den Arkaden ſteinerne Bänke angebracht, aber ſie reichen nicht zu, ſo wenig als die Menge von Stühlen, die vor den Kaffeehäuſern de Caveau, de Chartres und de Foi ſtehen. Dieſem Mangel abzuhelfen, haben Leute Hunderte von Stühlen herbey geſchafft, die unter den Bäumen der Allee hinunter ſtehen und die verpachtet werden. Man gibt, wenn man ſich ſetzt, zwey Sous, und kann dafür ſo lange ſitzen, als es einem gefällt, muß ſie aber noch einmal bezahlen, wenn man ſich an einer andern Stelle auf einen andern ſetzt. Zwey Weiber laufen die Alleen unausgeſetzt auf und ab, und man kann ſicher ſeyn, daß ſie keinen überſehn, der ſich geſetzt hat, aber auch keinem, der ſchon bezahlt hat, zum zweytenmal etwas abfordern werden. Ihr Blick und ihr Gedächtniß iſt nicht weniger geübt als beydes bey den Aufwärtern in den Kaffeehäuſern. Die Stühle ſind ſehr ſchlecht, von Holz, mit Stroh geflochten, oft durchgeſeſſen und wackelig. Gewöhnlich nimmt der, welcher ſich ſetzt, drey oder vier Stühle für ſich in Beſchlag und ſtellt oder legt auf jeden etwas von ſeiner indolenten Perſon. Auf einem ſitzt er, auf den zweyten legt er die

Füße, auf den dritten den linken und auf den vierten den rechten Arm. Er bezahlt aber immer nur zwey Sous, zum Schaden der Unternehmerinn, der es nicht einfallen wird, ihm einen davon zu nehmen, damit sie ihn einem andern, der dergleichen sucht, geben könnte. Diese gemächliche Art sich zu lagern, wird Ihnen nicht Französisch, sondern mehr Englisch vorkommen, aber sie ist in der That bloß egoistisch. Sie können von einem langen Spaziergange ermüdet, schwankend auf und ab gehen, keinen Stuhl für sich finden; und klägliche Blicke auf die Menschen werfen, die deren drey zu viel haben: alle Welt wird es Ihnen ansehen, daß Sie gern sitzen möchten, aber kein Mensch wird, was man bey uns für Regel der Höflichkeit hielte, Ihnen einen Stuhl geben, ehe er darum ersucht wird. Treten sie aber näher, so wird das Wesen, das Ihnen ein unbarmherziges Faulthier schien, sogleich aufspringen, und Ihnen auf die verbindlichste Art von der Welt einen Stuhl geben, und Ihnen noch zwey anbiethen und einräumen. Jenes zuvorkommende Wesen, das wir mit unter Höflichkeit begreifen, ist hier längst nicht mehr Mode, und ist als kleinstädtisch verschrien,

weil

weil es ohne eine Art von Zudringlichkeit oder Erniedrigung nicht ausgeübt werden kann. Nähere Erläuterung hierüber bleibe ich Ihnen bis zu einer andern Gelegenheit schuldig.

Von zwölf bis zwey Uhr ist diese Promenade sehr lebhaft und zugleich sehr vornehm. Leute von der höchsten Klasse kommen um diese Zeit hieher, und diese Stunden sind die einzigen, wo rechtliche Weiber ohne Anstoß hier erscheinen können. Die Mädchen von zweydeutigem Gewerbe fühlen sich auch unter ihnen nicht an ihrer rechten Stelle, und bleiben deßhalb schon immer sehr einzeln, wenn auch schon die Reitze vieler das Tageslicht nicht ertrügen, und wenn sie auch nicht wüßten, daß man diejenigen unter ihnen, welche kurz vor oder nach zwey Uhr sichtbar werden, sehr passend die cherche - diners zubenahmt hat.

Von zwey bis halb fünf Uhr ist der Garten ziemlich leer, weil dieß die gewöhnliche Essenszeit ist, und man sieht bloß Ammen oder Mütter mit ihren Kleinen, die in den Alleen spielen und sich solchergestalt die Pause zu Nutze machen. Ist

dieser Zeitraum vorüber, so verdrängt sie das neuherzuströmende Getümmel. Die Kaffeehäuser werden zuerst, und eine halbe Stunde darauf, die Alleen wieder voll. Die Menge ist gemischter und lärmernder und erhält sich ziemlich gleich, bis zu der Zeit, wo die Theater aufgehen, die einen Theil davon aufnehmen: sie bleibt aber darum doch zahlreicher, als den Vormittag.

Gegen acht Uhr strömen die Femmes du Monde von allen Klassen herzu und nehmen das Mittel der Alleen ein, während die Stühle auf beyden Seiten mit den mannigfaltigsten Gesichtern, Ständen und Figuren besetzt sind, und einen zwanzig Mann hoch starrenden Wald von Frisuren, Hüten, Bonnets ꝛc. bilden. Jetzt werden die Arkaden erleuchtet. Voran schweben rund herum zwischen denselben zwey und achtzig große Reverbere, und in den Gewölben fackeln vor den großen Spiegeln, zwischen den brillantirten Schnallen, Knöpfen, Uhrketten und Degen, unter den Bijoux und Nippes aller Art, unzählige Wachslichter, die in tausend Strahlen und Farben von den goldnen und silbernen Künsteleyen flimmernd und blendend zurück gegeben

werden; während die großen Kronleuchter in den Kaffeehäusern und bey den Restaurateurs einzelne längliche, große Feuermassen bilden, die aus den Spiegeln verdoppelt zurückstrahlen. Dieß ist die Zeit, wo das Aeußere des P. R. alles das Schimmernde zeigt, was ihm den Nahmen des Feen- und Zauberpallastes verschafft hat; und so bleibt es bis um zwölf Uhr in der Nacht.

Die Menge erhält einen neuen Zusatz, wenn die Schauspiele zu Ende sind. Was nicht im P. R. bleiben will, fliegt in dicken Haufen hindurch; aber die wenigsten kommen heraus, weil irgend etwas darin sie nothwendig fesseln muß. So werden die Stunden von neun bis eilf Uhr die rauschendsten und mannigfaltigsten. Handel und Wandel mit den käuflichen Weibern und Mädchen erreichen jetzt den höchsten Grad ihrer Lebhaftigkeit und Ungebundenheit.

Nach eilf Uhr verliert sich das Getümmel allgemach, und um zwölf Uhr ist das P. R. so leer, als es den Morgen um acht Uhr war. Die Mädchen, die kein Glück gemacht haben, gehen kläglich und langsam einher und verfolgen die

Spaziergänger mit Bitten um Besuch oder um Abendbrot. Sie sind die letzten unter allen Wesen, die im P. R. wach bleiben. Man hört zweymal in ein Pfeifchen stoßen, und die Gitter und Thüren an den Eingängen des P. R. werden geschlossen. Alles ist plötzlich todt.

Ich habe Ihnen gesagt, daß der Boden des Gartens fest und gestampft ist. Man kann hier spazieren gehen, wenn es auch drey Tage sehr stark geregnet hat. Wird aber der Boden aufgeweicht, so zieht sich das Gedränge unter die Arkaden, und es wird in diesem engen Raume oft sehr beschwerlich; oft stopft es sich ganz, und man muß umkehren, oder außerhalb der Arkaden herum gehen, bis man einen lichtern Fleck findet.

Bey heißem Wetter werden die Alleen dreymal des Tages mit der Maschine besprengt, die ich Ihnen bey einer andern Gelegenheit beschrieben habe. So wird einem der Staub, selbst bey der größten Menge von Menschen, hier nie beschwerlich.

Seit dem zwölften Julius hat auch mitten in dieser Feenwelt der Krieg seinen Sitz aufgeschlagen, und oft eine fürchterliche Abwechselung unter die Gegenstände, die hier glänzen, gebracht. Kein Mouchard wurde zerfleischt, der nicht auch hier seine Peiniger fand; kein Kopf abgeschlagen, der hier nicht auf blutiger Pike ausgestellt ward; keine Kanone erobert, die nicht im Triumph durchgezogen wurde. Alle Aufzüge und Umgänge, welche die Uebergabe der Bastille und die Befreyung der Nation veranlaßten, ließen sich hier sehen; alle frohe und fürchterliche Nachrichten wurden hier verkündigt, ausgeschrien, austrompetet. Kanonen wurden hier aufgefahren, Patrouillen zogen mit donnernden Trompeten hier umher, rasche Entschlüsse wurden hier gefaßt, die Rebellion wurde hier angeflammt und in Flammen erhalten, Raserey der Wuth und Verzweiflung und Schrecken und Angst zeigten sich hier erschütternd und grausend; und Freudenthränen, Freudengeschrey, Freudenfeuer und Freudensprünge schlossen die Gallerie von fliegenden Gemählden, die hier überraschend und betäubend dem starren Auge des Beobachters vorüber schwebten.

Wir sind am Ende, lieber N**, und ich schließe meine Nachrichten vom P. R. noch mit einigen allgemeinen Beobachtungen und Anmerkungen.

Wie Paris das Mark von Frankreich verschluckt, so verschluckt das P. R. das Mark von Paris. Die Menge von Waaren und Vergnügungen aller Art, die in den Ringmauern desselben zusammen gedrängt sind, waren sonst über ganz Paris vertheilt, und brachten einzelnen Märkten, Straßen, Spaziergängen und Quartieren Unterhalt und Lebhaftigkeit. Eine Menge Künstler, Handwerker und Kaufleute, die größtentheils von den Fremden lebten, sind genöthigt, sich in das P. R. oder in die Nähe desselben zu ziehen, um das günstige Vorurtheil, das man für dasselbe gefaßt hat, zu nützen; sie müssen aber einen fünffachen Miethzins für Gewölbe und Wohnung bezahlen, deßhalb ihre Preise erhöhen und mehr jüdisch als kaufmännisch handeln, wenn sie ihre Arbeit bezahlt haben und ihren Unterhalt gewinnen wollen. Die Besitzer möblirter Hotels in den andern Quartieren der Stadt haben großen Schaden, weil sich alle Fremde

in das Quartier des P. R. zusammen drängen, und viele sind genöthigt, ihre Miethe an Einheimische auf Jahre zu überlassen, was ihnen nicht die Hälfte des vorigen Gewinns bringt. Die Vorstadt St. Germain, deren Hotels sonst von Fremden wimmelten, wird fast gar nicht mehr bewohnt; und wenn das Théatre François jezt immer so leer ist, so liegt der Grund davon zur Hälfte im P. R., von dem man sich ungern entfernt, weil man in den übrigen Gegenden der Stadt einzeln suchen muß, was man hier in einem engen Raume beysammen findet.

Theurung ist die zweyte Folge dieser Anstalt. Gewisse Dinge für Gebrauch und Genuß, die auch in andern Gegenden der Stadt gesucht werden, sind allmählich im Preise gesteigert worden. Die Kaufleute sagen schon, wenn sie ihre Waaren um ein Drittel höher halten als sonst, im P. R. müssen Sie noch mehr geben, und entschuldigen ihre Unbilligkeit damit. Bey den Restaurateurs und Traiteurs in andern Gegenden der Stadt, z. B. auf den Boulevards, in den Champs Elisées, im Garten der Tuilerien, ißt man wenig wohlfeiler als im P. R.,

ob sie gleich nicht das Drittel der Miethe zu bezahlen haben; und so in allen übrigen Dingen.

Manche Waaren und Arbeiten, die sonst, wie sie jetzt sind, viel Abnehmer fanden, finden sie nicht mehr, weil man sie im P. R. glänzender und vollkommener gesehen und deßhalb Auge und Einbildungskraft verwöhnt hat. Dieß ist z. B. der Fall mit den Gold- und Silberarbeiten, wegen deren sonst die Straße St. Honorē und die Quay des Orfèvres so berühmt waren. Die dortigen Gewölbe haben immer noch so schöne Waaren, als sonst, aber sie sind nicht so schimmernd, als im P. R., wo die theure Miethe die Künstler dringt, mehr zu klügeln, um neu zu seyn, und wo sie des schnellern Absatzes wegen, auch neuer seyn können, ohne die Arbeit an ältern Mustern verloren zu haben. Schnallen, Uhrketten und dergl. kauft man gewöhnlich im P. R.; in andern Gegenden der Stadt, nur schwere Geschirre, die dem Künstler bey weiten nicht den Vortheil bringen, als jene Kleinigkeiten, über welche die Polizey in Absicht des innern Gehalts nicht so wachsam ist, als über jene.

Derselbe Fall ist es mit neuen Tüchern, Stoffen, Stickereyen, Uhren, Parfüms u. s. w. Alles was neu und schön in dieser Art ist, hat das P. R. zuerst, und kommt es aus der Provinz, so kaufen es die Handelsleute desselben um höhere Preise auf, weil sie höhere Preise im Verkaufe machen können, als die in den andern Gegenden der Stadt. So verschlingen Drey oder Vier den Vortheil, in welchen sich fünfzig oder sechzig theilen könnten, gewinnen aber nur so viel, als diese sechzig gewonnen haben würden, und das Publikum muß doch die Waaren um die Hälfte theurer bezahlen, als sonst.

So kömmt es, daß die Kaufleute des P. R. trotz ihren ausschweifenden Preisen, nicht reich werden. Die Miethen der Gewölbe sind so stark, und die Wohnungen und Lebensmittel in ihrem Quartiere so theuer, daß ihnen, trotz ihrer Arbeit und Geduld wenig reiner Gewinnst bleibt. Oft geht heute ein prächtiges Gewölbe mit neuen Waaren auf, und in Zeit von einem Monathe ist es wieder zu, weil es den Wetteifer mit den schon vorhandenen nicht aushalten konnte; oder weil seine Waaren den in voraus angeschlagenen Erfolg nicht hatten, den man sich versprach. Diese

Fälle sind besonders seit der Revolution sehr häufig geworden. Die Fremden vermindern sich seit der Zeit sehr, und die Nation hat an etwas anders zu denken, als an Mode und ihren Flitter. Die Restaurateurs und Kaffeewirthe gewinnen, was die Kaufleute verlieren, denn das Getümmel im P. R. ist stärker, als es je vorher war, und dieß braucht wenigstens Essen und Trinken, wenn es auch alles übrige missen kann. Die öffentlichen Mädchen haben in ihrem Verdienste nicht weniger gelitten, und die ersten stürmischen Tage bekümmerte man sich so wenig um sie, daß oft solche, die sonst die wohlhabendsten und geputztesten waren, höchst armselig zu den Besuchern der Kaffeehäuser kamen, und um eine Tasse Kaffee oder eine Karaffe Limonade bathen. So sind eigentlich die Restaurateurs und Kaffeewirthe die einzigen, die im P. R. reich werden können.

Die Theater des Palais Royal thun den übrigen Theatern eben den Schaden, den die Kaufmannsgewölbe den andern in der Stadt thun. Die Besucher des P. R. werden auf so mancherley Art gefesselt, daß sie ungern ein Vergnügen eine Stunde oder halbe Stunde weiter suchen, als sie es hier unter tausend andern fin-

den können. Sie treten aus Genuß in andern Genuß, und aus diesem in Genuß zurück, alles mit zwey Schritten. Die Variétés amusantes haben einige gute Akteurs und einige Aktricen, die zugleich gut und schön und willig sind, und ihre Vorstellungen sind angenehm und sehr mannigfaltig. Ihr Glanz und Zulauf wird sich vollends sehr vermehren, wenn sie erst ihr neues Theater bezogen haben, das bis zum innern Ausbau schon fertig ist und an Geschmack in der Baukunst und an Geräumigkeit und Bequemlichkeit allen übrigen in der Hauptstadt den Rang ablaufen wird. Die Vorstellungen der petits Comédiens sind in ihrer Art unterhaltend genug, und ziehen auch eine Menge Leute von den übrigen Theatern weg. Am wenigsten unter den großen Theatern leidet das Théatre Italien durch das P. R., weil es ganz in der Nähe liegt, und es trägt auch dazu bey, daß sich immer mehr Menschen um dieß Quartier niederlassen oder versammeln.

Wer das P. R. besucht, muß anständiger gekleidet seyn, als er es auf andern Spaziergängen nöthig hat, weil er hier immer ein modisches und gut gekleidetes Publikum findet Dieß gibt

allmählich einen kostbarern Maßstab für das Aeußere an, der hier, wo man so gern im Anzuge einander gleich ist, sehr entscheidend ist und oft zu Ausgaben verleitet, deren man sonst überhoben gewesen wäre. So wird auch der Maßstab für das, was man verzehrt, größer, weil alles, was dahin gehört, theurer ist. Allmählich gewöhnt man sich an stärkere tägliche Ausgaben, und glaubt, es müsse so seyn; und so vermehren und vertheuren sich alle Bedürfnisse, fast ohne daß man es merkt; oder merkt man es, so hat einen das P. R. verstrickt, und man bezahlt unwillkürlich und gern den Glanz mit, der einen umgibt.

So kommt es, daß der Aufenthalt in Paris auch für Fremde kostbarer geworden ist, seitdem das P. R. blüht. Kein Land und keine Stadt hat eine ähnliche Anlage aufzuweisen, mithin ist sie für Fremde, kommen sie her, woher sie wollen, neu und anziehend. Um ihr in der Nähe zu seyn, miethen sie sich in dem Quartiere des P. R. oder in diesem selbst ein, und schon dieß kostet ihnen ein Drittel Reisegeld mehr, als es ihnen sonst gekostet hat. Was sie für Leib und Seele brauchen, werden sie sich hier auch ver-

schaffen und mit dem doppelten Preise bezahlen: so muß die Summe ihrer Ausgaben nothwendig noch einmal so stark seyn, als sie sonst gewesen seyn würde. Eine Menge anderer Dinge, die sie sonst in den entferntesten Gegenden der Stadt aufsuchen mußten, und eben deßhalb oft nicht aufsuchten, finden sie hier beysammen, und sie lernen eine Menge Genüsse kennen, die sonst unbekannt und unbezahlt geblieben wären. Was sie aber über die Theurung hinaus sehen läßt, ist die Entschuldigung, daß alles um sie her zugleich unterrichtend, bildend und verfeinernd ist; und wie sehr man dafür gesorgt hat, daß keinem diese Entschuldigungen entstehn, haben Sie aus der Zergliederung der verschiedenen Anstalten im P. R. gesehen.

Und in der That diese Entschuldigung, wenn sie auf der einen Seite bloß bemäntelnd ist, hat auf der andern guten Grund. Wer Sinn für Schönheit, Geschmack, Kunst, Weltumgang und Menschenbeobachtung hat, muß sich die stärkere Ausgabe schon gefallen lassen: sie wird ihm vielfältig ersetzt, wenn sie übrigens für sein Vermögen nicht zu stark ist. Es ist sehr leicht, hier Cirkel von sehr erfahrnen und gebildeten

Männern zu finden, worin man selten eine wißbegierige Frage vergebens thun wird. Es ist sehr bequem für einen jungen Mann, der sein Aeußeres bilden will, das verfeinerte Wesen in Kleidung, Gang, Haltung und Ausdruck um sich her zu bemerken, und es auf seine eigene Kultur anzuwenden; es ist sehr nützlich, in diesen Punkten tausend kritische Augen auf sich gerichtet zu sehen, die keine Geschmacklosigkeit, keine Linkheit, Plattheit und Ungezogenheit unbestraft vorbey lassen; es ist höchst nützlich, unter Tausenden sich herum zu wirbeln, um unter Tausenden leben zu lernen; und es ist höchst nöthig, eine Nation in ihrer eigenen Hauptstadt und in dieser gleichsam ihrem engern Ausschuß nach kennen zu lernen, damit man gewisse hergebrachte Vorurtheile, zum Bösen wie zum Guten, ablegen und die Leute so finden lernt, wie sie sind, an einem Orte, wo sie sich zeigen können, wie sie sind, was selbst in den lebhaftesten und zahlreichsten Gesellschaften, die zwischen vier Pfählen an Tafeln und Spieltischen zusammen kommen, nicht der Fall ist. Von dieser Seite hat besonders für mich das P. R. ein unerschöpfliches Interesse gehabt, das freylich um die Hälfte durch meinen eigenen Charakter und meinen Hang, Menschen zu sehen

und zu erforschen, vermehrt, und durch die höchst merkwürdigen Auftritte, die sich während der Revolution hier drängten, in beständiger Stärke erhalten worden ist.

Gern möchte ich Ihnen noch zum Schlusse eine Uebersicht geben, was dem Herzog von Orleans das P. R. einbringt; aber die Angaben, die ich darüber gesammelt habe, sind, trotz aller angewandten Mühe, nicht so beschaffen, daß ich eine befriedigende und richtige Hauptsumme daraus ziehen könnte. Es scheint, als ob man dem Publikum wissentlich den Betrag der Einnahme verleugnen wollte, um den Finanzgeist des Herzogs nicht noch berüchtigter zu machen, als er schon ist. Gewiß ist es, daß in dem ganzen weiten Umfange der neuen Anlagen kein Fleckchen ist, wo man nur einen Tisch hinstellen kann, das nicht fünffach höher bezahlt würde, als ein ähnliches in den andern Theilen von Paris; und daß in Paris nichts theurer ist, als der Platz, wissen Sie schon.

Wenn indessen die Einnahme des Herzogs ungeheuer ist, so sind es die Kosten der ersten Anlage nicht weniger. In Paris, wo Tagelohn und Materialien, Baubeamte und Gewissen,

Arbeiter und Fleiß so theuer sind, kommen Unternehmungen und Anlagen dieser Art dreymal so hoch zu stehen, als in andern großen Städten, London selbst vielleicht nicht ausgenommen, und mit den Negocianten großer Kapitalien ist es derselbe Fall. Das P. R. blüht nun seit sechs Jahren, aber es ist mir sehr zweifelhaft, ob der Unternehmer auch nur das Drittel des Kapitals, mit den Interessen rückwärts und vorwärts, aus demselben gezogen hat. Wer hier viel verdienen will, muß viel anlegen, und das natürliche Verhältniß zwischen Auslage und Gewinn wird ihm zu Gunsten sich nicht verrückt haben. Genug, die Idee des Ganzen war groß, und die Ausführung ist ist unseres Jahrhunderts würdig.

Druckfehler.

S. 32. Z. 7. muß das Komma zwischen Fauxbourg und Montmartre gestrichen werden.
S. 57. Z. 8. lies statt funfzigtausend, fünf bis sechstausend.
S. 90. Z. 1. lies statt 44, 24.
S. 92. Z. 2. lies Rue du Fauxbourg.

Berlin, gedruckt bey J. G. Langhoff.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXX II. 95

Digitized by Google

Digitized by Google